SBR 069027472950

Beer Jos.

NI: 1447-1

Sammlung kürzerer Gedichte,

aus den neuern Dichtern Deutschlandes, zum Gebrauche der Jugend gesammelt von

Michael Denis,

aus der Gesellschaft Jesu, Lehrer der Redekunst am kaiserl. königl. Theresianischen Collegio zu Wien.

Augsburg,
Im Verlag bey Joseph Wolff. 1772.

4 1J- 1042

Staatl. Bibliothek
Regensburg

An den Leser.

Deutschland hat fast in allen Gattungen der Dichtkunst Werke aufzuweisen, die sich ganz zuversichtlich mit den ausländischen messen können. Sie sind zahlreich, die meisten sind öfter aufgeleget: gleichwol findet man sie nur selten in den Händen unserer Jugend, welche doch aus dem Dichterlesen die größten Vortheile in Absicht auf Verstand, Herz und Sprache schöpfen sollte.

Darf ich hierüber meine Meynung sagen? In vielen dieser Werke kommen Stellen vor, welche den geheiligten Sätzen unserer Religion zu nahe tretten; die meisten aber sind mit Gedichten angefüllet, welche in den Gemüthern junger Leute Empfindungen rege machen, deren sie zur Zeit ihrer akademischen Jahre sehr leicht entbehren können. In beyden Fällen werden gewissenhafte Aeltern, wachsame Vorsteher, pflichtliebende Lehrer ein solches Buch von den Augen der Ihrigen entfernen.

Gesetzt aber auch: Religion und Sitten hätten von dergleichen Schriften nichts zu besorgen, so muß sie dennoch in unsern Gegenden ihr hoher Preis selten machen. Die Natur richtet sich nicht nach dem Glücksstande der Menschen. Sie giebt manchem Jünglinge alle Dichterfähigkeiten, der sich die Muster nicht anschaffen kann, nach welchen

er sich bilden sollte. Er würde dem Vaterlande Ehre gemacht haben, wenn ihm die Dürftigkeit den Weg zu besagten Quellen nicht verleget hätte.

Diesen Betrachtungen ungefähr hat gegenwärtige Sammlung ihr Daseyn zu danken. Sie ist weder gefährlich noch kostbar: zwo Eigenschaften, durch welche ich sie der Jugend zu empfehlen suche, und zween Gründe, die ich jenen entgegensetze, welche vieleicht noch manches eingerücket wissen möchten. Sind schon die Meynungen in Vergleichung der Werke des Geistes zerschieden, so schmeichle ich mir dennoch, daß ich lauter lesenswürdige Stücke gewählet habe. Sie sind zwar nur aus den Neuern; indessen bleiben doch die Aeltern, Opitz, Flemming, Dach, Kanitz, Besser, Pietsch, Amthor, Brockes, Triller, u. a. m. um die deutsche Dichtkunst unendlich verdient. Man wird sie bey reiferem Alter lesen, so wie

auch die größern Gedichte der Neueren z. E. Klopstocks Meßiade, Wielands Cyrus, Kleistens Frühling, die Gräber des von Kreuz, Schlegels und Gellerts theatralische Werke u. s. w.

Ich habe von den Fabeln angefangen, und ende es mit den Oden. Vieleicht ist diese Ordnung die natürlichste. Das voranstehende Gedicht von den Schicksalen der Poesie kann gleichsam zur Einleitung dienen. Die für die Jugend nöthigen Anmerkungen sind so sparsam angebracht, als es möglich war. Ich bin kein Freund von dem, was die Bücher vergrößert, und vertheuert, manchen Leser zerstreuet, und endlich nur das saget, was die Lexica lange schon vorgesaget haben. Ein Jüngling, der mehr von den deutschen Dichtern zu wissen verlanget, kann sich in, Stockhausens kritischen Entwurfe einer auserlesenen Bibliothek umsehen. Was das Aeußerliche der

deutschen Poesie, oder die Mechanik der Verse betrifft, kann er den vierten Theil der gottschedischen Sprachkunst nachlesen. Hübner hat seinem Handbuche, die Reime zu finden, auch eine kurz gefaßte Anleitung zur deutschen Poesie vorgesetzet. So hat man auch eine kurze Anleitung zur deutschen Poesie zum nützlichen Gebrauch der lehrbegierigen Jugend, Regensburg 1737. welche noch wohl in der Noth dienen mag, und andere mehr.

Dieses hatte ich bey Gelegenheit gegenwärtiger Sammlung zu sagen. Sollten sie Leute ihres Auges würdigen, denen die Erziehung der Jugend oblieget, so will ich sie hiemit auf das geziemendste gebethen haben, jenen ihrer Untergebenen, bey welchen sie Genie entdecken, zeitlich eine Neigung zur deutschen Dichtkunst einzuflößen. Virgil verstand gewiß seinen Homer, Horaz seinen Pindar,

Properz seinen Kallimachus und Philetas, und dennoch schrieben sie in ihrer Muttersprache. Ich schätze die Lateiner so hoch, daß ich glaube, man müsse ihnen auch in diesem Stücke folgen. Wenigstens folgen ihnen die Wälschen, die Britten, die Franzosen. Es sind jederzeit die erleuchtesten, die geschlachtesten Nationen gewesen, wo die Dichtkunst in der Landsprache am meisten geblühet hat. Ich überlasse alles ihrer klugen Einsicht in das Beste der Jugend, welcher ich meine geringen Kenntnisse zur Ehre Gottes schon lange gewidmet habe.

Wien,
den 9. Wintermonats 1762.

M. D. aus der G. J.

Verzeichniß
der in diesem Werke enthaltenen Stücke.

Die Schicksale der Dichtkunst. Seite 1

Fabeln und Erzählungen.

Vorrede. Seite 21
Die Nachtigall und die Lerche. 22
Der Zeisig. 23
Der Zeisig. 24
Der gelähmte Kranich. 25
Der Tanzbär. 27
Das Füllen. 28
Das Pferd und der Esel. 29
Der grüne Esel. 30
Der grüne Esel. 32
Der Hund. 34
Der Affe. 36
Der Affe. 37
Der junge Katter. 39
Die Mäuse. 41
Der kranke Hirsch und die Wölfe. 42
Der Fuchs ohne Schweif. 43
Der Marder, Fuchs und Wolf. 44
Der Wolf und der Fuchs. 44
Jupiter und die Schnecke. 45
Der Arme und das Glück. 46
Der Hut. Seite 46
Das Kartenhaus. 49
Der arme Schiffer. 50
Der sterbende Vater. 52
Der arme Greis. 53
Der Greis. 55
Der Wucherer. 56
Die Gutthat. 57
Cotill. 57
Der junge Gelehrte. 58
Die beyden Knaben. 59
Der Informator. 61
Das schlechte Tuch. 63
Die zwey Bettelweiber. 64
Johann der Seifensieder. 65
Melson. 69
Das Kind mit der Scheere. 70
Das Testament. 72
Der Jüngling und der Greis. 73
Die Freundschaft. 74
Hanns Nord. 75
Der Springer. 77

Epigram=

Epigrammata oder Sinngedichte.

Auf Rhodopen. 80
Der Witz. 80
Neodars Grabschrift. 81
An einen Arkadier. 81
Wunsch. 81
Phar. 82
Der Geheimnißvolle. 82
Charakter eines würdigen Predigers. 82
Phanias. 83
Die Tarraconenser. 83
Menor. 84
An einen Grabschriftenverfasser. 84
An Narciß. 84
Wohlthaten. 84
An Opim. 85
Auf den schlafenden Nigrill. 85
Goldoni. 85
Die Kinder Ruben. 86
Unterricht für einen Reisenden. 86
Fabel. 87
An die Beförderer der Wissenschaften. 87
Ueber das Bildniß Raphaels aus dem Italiänischen. 88
An die geschminkte Vetulla. 88
Pettalus. 89
Grabschrift eines Kriegsofficiers. 89
Der geizige Dichter. 89
Bassus. 90
Der Dichter. 90
Auf Galatheen. 90
Grabschrift eines Schuldners. 90
Auf einen Wucherer. 91
Der Wein. 91
Das gefürchtete Wetter. 91
Auf Marillen. 91
Die Wichtigkeit einer Stunde. 92
Die Entschuldigung. 92
Der gute Abgang. 92
Auf ein Thermometer. 92
Grabschrift eines Staars. 93

Eklogen oder Schäfergedichte.

Silen nach der sechsten Ekloge Virgils. 94
Cephis. 100
Irin. 101
Idas und Mykon. 104
Myrtill. 106
Amyntas. 108
Palämon. 109
Tityrus und Menalkas. 112
Der Wunsch. 115

Lehr=

Lehr- und andere vermischte Gedichte.

Lob der Gottheit. 124
Morgengedanken. 128
Gedanken von der göttlichen Regierung. 130
Der Weise. 138
Wider die Wünsche der Menschen. 141
Sehnsucht nach dem Vaterlande. 150
Sehnsucht nach Ruhe. 151
Geburtsgedicht. 157
Elegie an einen Officier. 160
Schreiben an einen Freund. 162

Oden und Lieder.

Christliches Gebeth. 165
Hymnus. 166
Hymnus. 169
Betrachtung Gottes. 170
Freude der Geschöpfe über die Güte des Schöpfers. 177
Nachahmung des 13. Psalmes. 180
An den Schutzgeist. 182
Der Christ. 184
Lob- und Zueignungsode. 186
Trauerode. 188
Glückwünschungsode. 190
Das Lob der Dichtkunst. 192
Das Lob des Weines. 196
Die Tugend. 207
Die Zufriedenheit. 209
Die Freundschaft. 211
Der Ruhm. 215
Die Wissenschaft zu leben. 218
Die Wollust. 219
Die Glückseligkeit. 222
An das Glück. 224
Die Gränzen der Pflicht. 226
Ermunterung zur Lust. 227
Vergnügen in Wissenschaften. 232
An das Schiff, welches Klopstocken nach Dänemark brachte. 233
Der Unwillige. 236
Die Entschlüsse. 237
Die Verzweiflung. 237
Die Dose. 239
Die Dauer der Scribenten. 239
Die wahre Größe. 241
An die Musen. 244
An die Freude. 245
Mein Geschmack. 246

Der Geschmack anderer. 248
Die ruhige Unschuld. 249
Die 31. Ode des Horaz im ersten Buche. 251
Einladung. 252
Trinklied. 253
Ermunterung zum Vergnügen. 254
Der Frühling. 256
Der Frühling. 258
Der May. 259
Die Landlust. 261
Die Landschaft. 263
Die Einsamkeit. 264
Empfindung an einem Frühlingsmorgen. 266
Die Freundschaft. 269
Anakreon. 270
An Pindarn. 271
An Horazen. 272
Grablied. 273
Geburtslied. 274
An den Winter. 277
Die Nacht. 279
Die Augenkrankheit. 280
Trauerode. 283
Abschiedsode. 288
Die Seuche. 289
Die Bombe. 291
Abschiedsode. 292
Die Auferstehung. 293
Die Erscheinungen. 295
Die Begräbnisse. 296
An die lyrische Muse. 297
Das Clavier. 298
Die Geige. 299
Die Orgel. 301
Der Choral. 302
Die Grotte der Nacht. 303
Der Herbst. 306

Die Schicksale der Dichtkunst.

Die rohe Wildheit hatte längstens der Sitten Reiz geschwächt:
Das Laster herrschte (a) ohne Larven, an blut'gen Schwertern hieng das Recht:
Erhitzt auf viehische Begier, zu dumm der Menschheit Reiz zu spüren,
Schied das verwilderte Geschlecht nur noch der Namen von den Thieren.

Der Erden Vater sah den Lastern, und ihrem Wuchs, mit Schmerzen zu;
Er warf von seiner ew'gen Höhe die Gründe zu der Menschheit Ruh.
Auf! sprach er: rechtes Himmelskind! auf, Dichtkunst! schwinge dich zur Erden!
Du sollst die Lehrerinn der Welt, du sollst der Sitten Herold werden.

Eröffne

(a) Der Zusammenstoß der Vocale ist in diesem Gedichte sehr oft anzutreffen. Genauere Dichter vermeiden ihn, oder machen eine Elision.

Eröffne dir, durch Ernst, durch Scherzen, zu wilder
Menschen Brust die Bahn,
Und greif das Laster auf dem Throne, so wie in
niedern Hütten an.
Kaum wird sich dein belebend Feuer in die erstorbnen
Seelen senken,
So flieht der Sitten Barbarey, der Mensch fängt
menschlich an zu denken.
Die Dichtkunst hört des Vaters Stimme mit
göttlich lächelndem Gesicht,
So wie im Lenz die junge Rose der grünen Fäßeln
Zwang zerbricht.
Sie rüstet sich zum kühnen Flug, und schwingt das
säuselnde Gefieder,
Schnell, wie der Blitz, wie Iris schön, läßt sie sich
auf den Erdball nieder.
Wie, wenn noch kaum der graue Morgen der Ber-
ge dunkle Gipfel deckt,
Des Irrlichts falscher Glanz verbleichet, in fette
Sümpfe sich versteckt;
So ließ von ihrem Glanze nur die Muse schwache
Stralen spielen,
Als Barbarey und Wildheit floh, und ihre stolzen
Tempel fielen.

* * * *
* * * *

Arkadiens berühmt Gefilde, von wollenreichen
Heerden schwer,
Bringt ihr die Flöten seiner Hirten zum ersten
Opfer freudig her.
Der Schäfer rohe Sinnlichkeit empfindet nun ge-
lindre Triebe;
Es schwellet die durchglühte Brust vom angeneh-
men Reiz der Liebe,

Die

Die Liebe wird der Tugend Quelle; ein wildes Volk nimmt Sitten an,
Der junge Hirt besingt die Phyllis, des alten Lied den großen Plan.
Schnell drang sich aus Arkadien durch Griechenland der Dichtkunst Feuer;
Sie spannte mit bewegter Hand die Saiten auf des Thespis (b) Leyer;
Sie schnürete des Aeschyls (c) Knieen den tragisch schwarzen Stiefel um,
Sein starker Schritt zertritt das Laster, beugt dessen eisern Nacken krumm.
Die Bühne malt der Tugend Reiz, von tausend Grazien umringet:
Des Trägen kalte Brust entbrinnt, wenn Sophokles erhaben singet,
Der in verstellte Unglücksfälle den Schatz der höhern Weisheit hüllt,
Und oft das Herz, durch Schmerz und Schrecken, mit thränendem Ergötzen füllt.
Um gleichen Ruhm rang Euripid in einem niedern Trauerkleide:
Singt er den Ausbruch wilder Wuth, empört sich unser Eingeweide;
Malt er der Liebe keusche Flammen, umringt mit tausendfachem Schmerz,
So drückt er seiner Helden Martern mit scharfen Stacheln uns ins Herz.

(b) Thespis aus Attica legte um das Ende der sechszigsten Olympiade den Grund zu dem Trauerspiele.

(c) Aeschylus und Sophokles von Athen, und Euripides von Salamina brachten dasselbe nach und nach zur Vollkommenheit, wie ihre übergebliebenen Stücke bezeugen.

Homer (d) erscheint, und seine Hand baut des Achilles Zorn Trophäen;
Ulyssen läßt er Ithaka, Neptun zum Trotze, wieder sehen,
So klingt nicht eines Menschen Stimme, wie sehr sich Witz und Kunst vereint;
Es schallen einer Gottheit Töne, wenn nur Homer zu singen scheint.
Vergebens sucht der Dichter Chor zu seinem Ruhm hinaufzusteigen,
In ihm war die Natur erschöpft; wie kann sie seines gleichen zeugen?
Ein Pindar (e) trug mit kühnem Schwunge die Rosse zur Unsterblichkeit:
Die Ode ward. Bückt euch, ihr Zeiten! Verehr sein Bild, du Ewigkeit!

* * * * * * * * * *

Wie des Electri feur'ger Gang, so bald sein erster Funke reifet,
Dem Denken an der Schnelle gleich zu dem entfernten Vorwurf schweifet:
So schnell mischt sich die Hippokrene mit der gelehrten Tüberfluth,
Der Römer spielt des Griechen Töne; des Krieges wüst Gerassel ruht.

(d) Homerus der erste und vornehmste epische Dichter lebte beyläufig 1000. Jahre vor Christi Geburt in Griechenland. Seine Hauptwerke sind die Ilias und die Odyssea.

(e) Pindarus von Thebe, der lyrischen Dichter Fürst. Besang die Ueberwinder in den berühmten Spielen Griechenlands ungefähr 520. Jahre vor Christo. Man hat noch viele Oden von ihm.

Virgil (f) steigt auf von Heerd' und Feld, zu des
Homers erhabnen Stufen:
Selbst die Natur verwandelt sich, wenn ihr Ovidens
Töne rufen:
Horaz spielt Pindars kühne Griffe, nachahmlich
nur für Langens (g) Geist;
Da Plautus und Terenz dem Menschen im
Scherze seine Thorheit weist!
Lucrez, mit irrend kühner Hand, blößt die Natur von
ihrem Kleide;
Um des Catullus Lieder hüpft der Liebesgott, der
Scherz, die Freude.
Unzählig andre würd'ge Söhne hat hier der Dicht-
kunst Schoos erzeugt, (h)
Wodurch ihr unverwelkter Nachruhm ans Thor
der Ewigkeiten reicht.

* * * * *

Wie an Araxes krummen Strand der Massaget
den Perser fliehet,
Und mit verstellter Furcht den Feind in die verborg-
nen Netze ziehet,
Dann plötzlich mit gewandter Stirne ihm Blitz
und Schlag entgegen trägt,
Und ihn durch Sicherheit entkräftet, mit gähem
Sturz zu Boden legt:

 So

(f) Die lateinischen Dichter sind unserer Jugend ohnehin bekannt. Doch, wo sind die Väter der Satire geblieben? ich dächte: sie verdienten hier immer genennet zu werden so gut, als unten Boileau.

(g) Es wird sich im Verfolge dieser Sammlung zeigen, daß Horaz nicht Langen allein nachahmlich gewesen sey.

(h) Erzeuge reimet mit reiche in jenen Ländern, wo man das g wie ch ausspricht.

So war die Barbarey auch nur mit halb geschloß-
nem Aug entschlaffen,
Sie reißt sich aus des Schlummers Arm, greift plötz-
lich zu den schwarzen Waffen,
Streut von dem Aufgang bis zum Abend Unwis-
senheit und Dummheit aus,
Tritt mit verächtlich stolzer Miene des Witzes
Heiligthum zu Graus,
Und scheint sich einen ew'gen Thron auf seinem Schutt
erbaut zu haben;
Die Dichtkunst lag, nebst Geist und Witz, in Nacht
und Finsterniß begraben.

* * *

Wie Guerike mit strengem Zuge die Luft aus dich-
ten Körpern zwingt,
Dann jene um die Zaubergläser mit sausendem
Getöse ringt,
Doch plötzlich mit gedrungnem Strom, wenn sich
der Widerstand verlieret,
Die vor verlaßnen Höhlen füllt, und fremde Lüfte
mit sich führet;
So nahm mit gleicher Kraft bewaffnet die Muse
ihren ersten Sitz.
Nun bildete Vernunft den Dichter, und sein Ge-
dichte Geist und Witz.
Im Dantes (i) war dem Niedergang der Musen er-
stes Licht erschienen:
Virgil kam drauf, in Tassens (l) Geist, aus Roms
vermoderten Ruinen:

Dann

(i) Dantes Aligherius von Florenz half der wälschen Poesi auf. Starb 1321.

(l) Torquatus Tasso aus dem Neapolitanischen, der beste Heldendichter Italiens. Starb 1595. Unsere beste Uebersetzung seines befreyten Jerusalem ist von Koppen.

Dann ward von der Propontis Fluthen, bis, wo
die Sonne sich versteckt,
In den vom Schlafe trunknen Geistern der Dicht-
kunst muntrer Reiz erweckt.
Ihr ließ der Gallier, und Belg, und Brite Heka-
tomben brennen;
Der späten Enkel lauter Mund wird noch die gros-
sen Namen nennen.
Homer stieg von Olympus Höhen, und schenkte
nochmal sich der Zeit.
Er hielte sich in Miltons (m) Körper, sang noch-
mal sich zur Ewigkeit.
Sang, wie der Schwall der wilden Wuth auch in
des Himmels Söhnen gähret,
Und in der rein erschaffnen Brust der Stolz des Auf-
ruhrs Flammen nähret;
Wie die Gefilde ew'gen Friedens die kriegrische
Trompete füllt,
Bis von Messias Siegeswagen der schreckenvolle
Donner brüllt,
Und in des Abgrunds Flammenmeer des Seraphs
wilden Troz versenket:
Wo Rache und Verzweiflung ihn mit Strömen
ew'ger Qualen tränket:
Wie auf der Allmacht Wink der Erdball sich aus
dem Schooß des Chaos gießt,
Und Wirklichkeit, Bewegung, Leben, durch stau-
nende Geschöpfe fließt,

(m) Johann Milton von London schrieb unter andern das ver-
lohrne Paradies, welches bey seinen Landsleuten eben kein
grosses Aufsehen machte, bis ihnen der gelehrte Staatsse-
cretär Addison selbes anpries. Bodmer hat es mit besserem
Erfolge als Zachariä in das Deutsche übersetzet. Milton
starb 1674.

Wie Gottes Hauch die Menschheit schuf, sein Bild
in ihre Seelen präget,
Des Guten Reiz, Gefühl und Kraft, in ihres Gei-
stes Urstoff leget:
Wie wider die zu schwache Menschheit die Wuth
der Hölle sich erhebt,
Und das Gebäude ihres Glückes durch List und
Bosheit untergräbt,
Bis auch der Mensch durch jähen Fall von seiner
stolzen Höhe sinket,
Und nun des bangen Todes Gift aus strenger Ra-
che Händen trinket:
Doch malet sich in blauer Ferne dem trüben Geist
ein tröstend Bild,
Da von dem Thron der milden Gottheit ein Strom
der Gnade für uns quillt.
So schallt sein heiliger Gesang. Es schmückt auf
schimmernden Altären
Sein Bild sein dankbar Vaterland, und singt sein
Lob mit vollen Chören.
Vergebens spricht dem großen Geiste der Neid
mit Lästerzungen Hohn;
Ihn deckt vor seiner Feinde Pfeilen Vernunft,
Kritik und Addison.
Der ernsten Weisheit heller Stral, der Reiz der
sanften Huldgöttinnen,
Goß Geist und Glut in Popens (n) Brust. Der
Briten holde Schäferinnen

Ziert

(n) Alexander Pope, ein katholischer Londner, und einer der be-
rühmtesten Dichter Englands. Verschiedene von seinen Ge-
dichten, als der Lockenraub, der Versuch von dem Menschen
u. a. sind übersetzet. Er starb 1744.

Ziert durch ihn edler Einfalt Sprache, gleich fern
von Kunst und Niedrigkeit,
Und Popens sanfte Hirtenflöte reizt Theokrits (o)
und Marons Neid,
In seinem Lockenraube schallt des Scherzes süßer
Nachhall wieder,
Und in der Dunciade schlägt Kritik den Stolz der
Dummheit nieder.
Bald folgt er einem edlern Zuge. Dir, Mensch!
tönt seiner Harfe Klang,
Wahr, unnachahmlich, und erhaben, schallt sein
unsterblicher Gesang.
Was jemals sich dem Nichts entschwang, und sich
vom Seyn durchdrungen fühlet;
Das Thier, unkundig seines Zwecks, das mühsam
auf der Erde wühlet,
Der Mensch, den innres Licht die Absicht des dun-
keln Schicksals einsehn lehrt.
Glück, Elend, Kummer, Schmerz und Freude, ist gut,
und Gottes Schöpfung werth.
Gott ist die Liebe, seine Huld mißt jeder Endlichkeit
Geschicke,
Sein Hauch ist Gnade, und sein Blick wacht nur für
seiner Schöpfung Glücke.
Die Quelle unsers Heils ist Tugend, die ihr Gefühl
der Menschlichkeit,
Und dem großmüthigen Erbarmen die unbereuten
Schätze weiht,

(o) Theokritus von Syracusa schrieb griechische Idyllen, oder Hirtengedichte. Man hat sie mit Moschus und Bions seinen deutsch von Berlin.

Mit kühnem Fuß klimmt Popens Geist zu Homers
unerstiegnen Höhen,
Und läßt des Griechen Kunst und Witz in neuem
Schmuck verschönert sehen.
Und wenn Messias großer Name von der geweih-
ten Harfe klang,
Horcht selbst der Seraph, wie wenn einstens der
hohe Dichter Salems (p) sang.
Der Andacht nie gestillte Glut entbrennt durch
Youngs (q) bewegte Leyer,
Geliebter Todten Asche nährt in ihm der Dichtkunst
trübes Feuer.
Er drückt in unser scheues Auge das Bild vom Tod,
Gericht und Grab,
Und malt uns beyde Ewigkeiten voll Schrecken
und Entzückung ab.
Dort singet Glover (r) jenes Blut, das unbereut
dem Tode fließet,
Des Persers Stolz mit Angst durchblitzt, und Muth
und Sieg auf Sparta gießet.

* * * * *
* * * * * *

Wo an der stolzen Seine Ufer der Musentempel
prächtig glänzt,

Athens

(p) David.

(q) Eduard Young, ein vortrefflicher englischer Dichter. Ebert hat zu Braunschweig seine größten Stücke prosaisch übersetzet. Die Klagen oder Nachtgedanken hat man auch in Hexametern von Kaisern mit beygedrucktem englischen Texte.

(r) Sein unvergleichliches Heldengedichte Leonidas kam 1737. zu London heraus; er schrieb es mit 25. Jahren, und trieb dabey die Handlung. Ebert hat es übersetzet in den ersten Band der Sammlung verm. Schrift. von den Verfassern der brem. Beyträge eingerücket.

Athens und Roms geweihter Lorber auch Ludwigs (s) güldne Zeit bekränzt,
Dort rief Corneillens (t) Schöpfungskraft das Trauerspiel zu Geist und Leben,
Und lehrt den Flug des Galliers mit kühnerm Schwunge sich zu heben.
Voll Hoheit setzt Horaz das Leben des Sohns dem Vaterlande nach;
Des Christenthums Gefühl besieget im Polienkt so Tod als Schmach;
Mit schreckenvollem Schaudern füllt der Rhodogune Bild die Geister;
Im Cinna wird durch Huld August des Hasses seiner Feinde Meister.
Nacheifernd eilt mit ihm Racine (u) zur Laufbahn der Unsterblichkeit:
Sein Pinsel war dem starken Ausdruck erhabner Leidenschaft geweiht.
Wenn Titus Großmuth die Gewalt verliebter Raserey besieget;
Dort Tugend und Gerechtigkeit des Nerons Bosheit unterlieget;
Hier geiler Brand in Phädrens Adern den keuschen Hippolyt zerfleischt,
Monimens Schmerz, Xipharens Liebe das Beyleid zarter Seelen heischt,

So

(s) Unter der Regierung Ludwigs des vierzehenten brachte Frankreich die größten Geister hervor, welche der König aus Einrathen des Ministers Colbert thätig unterstützte. Er gab sogar auswärtigen Gelehrten Pensionen.

(t) Petrus Corneille von Rouen, der Wiederhersteller der Schaubühne, starb 1684. Viele von seinen Trauerspielen sind übersetzet.

(u) Johann Racine von Ferte-Milon, Corneillens Nacheiferer. Bruyere sagt: er bilde die Menschen, wie sie sind, da sie Corneille bilde, wie sie seyn sollen. Er starb 1699.

So fühlet auch des Wilden Herz, und Thränen sanfter Wollust rinnen,
Und, durch ihr Unglück reizender, malt sich die Tugend unsern Sinnen.
Was niemals Latien gesehen, was nie der Grajer Witz gebahr,
Das stellt sich dem erstaunten Erdball in Molierens (x) Geiste dar.
Er wecket Lustspiel, Scherz und Spott, die mit Terenzens Asche schliefen.
Ihn führt Thaliens scharfer Blick in unsers Herzens dunkle Tiefen.
Durch ihn fällt des gezwungnen Ausdrucks, des falschen Witzes Künsteley:
Er raubt dem Laster seine Larve, legt neuen Werth der Tugend bey;
Der Thron der Heucheley erbebt, worauf sich Wahn und Irrthum setzen;
Der Menschenhasser lehret uns Geselligkeit und Freundschaft schätzen;
Das Laster deckt durch ihn den Abscheu, und Fehler werden lächerlich:
Geschmack und Lebensart und Tugend verbessert und verschönert sich.
Mit ernstem Blick stieg Boileau (y) von des Parnassus steilen Spitzen.
Kritik bewaffnet seinen Arm mit rächender Satire Blitzen:

Noch

(x) Sonst Johann Bapt. Poquelin, machte sich um das Lustspiel so verdient, wie die vorigen um die Tragödie. Seine besten Stücke sollen Tartüffe oder der Heuchler, und Misantrope oder der Menschenfeind seyn. Starb 1673.

(y) Nikolaus Boileau Despreaux von Paris schrieb Satiren, ein lächerliches Heldengedichte das Pult, eine Dichtkunst u. s. f. Ein Theil seiner Schriften ist übersetzet. Starb 1711.

Noch glänzt des falschen Witzes Tempel; zerschmetternd stürzet ihn sein Schlag,
Und seinem Siege folgt der Anbruch des güldnen Alters jauchzend nach.
Dem Dichter, den ein blind Gefühl auf falsche Pfade oft getrieben,
Wird nach dem Maaßstab der Vernunft, Zeit, Bahn, und Ordnung vorgeschrieben.
Natur, und nie erreichte Einfalt, Boccatzens (z) Scherz und feiner Witz,
Aesops erfindungsreiche Seele nahm in Fontainen (a) ihren Sitz.
Er suchet spielend in das Herz vergeßner Tugend Reiz zu führen,
Der Weisheit Stimme ruft durch ihn, der stolze Mensch lernt von den Thieren.
Von seinem Kiele tröpfelt Wollust sich unverwahrten Seelen ein,
Und zwingt die Herzen spröder Menschen, auch sich der Zärtlichkeit zu weihn.
Die dunkeln Pfade der Natur bey Newtons (b) Fackeln auszuspähen,
Der Völker ändernde Gestalt, Begriff und Triebkraft einzusehen,
Den trockensten Begebenheiten Licht, Geist und Anmuth zu verleihn,
Auch bey gemeiner Dinge Abriß neu, reizend, unnachahmlich seyn:

Dieß,

(z) Johann Boccaccio, ein Toscaner, machte sich durch verschiedene sinnreiche und scherzhafte Schriften bekannt. Starb 1375.

(a) Johann de la Fontaine schrieb unter andern Fabeln, deren manche in unsern Fabeldichtern übersetzet, oder nachgeahmet vorkömmt. Starb 1695.

(b) Isaak Newton aus England, Urheber des nun fast allgemein gewordenen Systems in der Naturlehre. Starb 1726.

Dieß, o Voltaire! (c) ist dein Bild, mit Ruhm und Ewigkeit umkränzet;
Noch blendender ist jenes Licht, mit dem die Dichtkunst dich umglänzet.
Wenn an das Thor der Ewigkeiten dein Pinsel Heinrichs Thaten malt;
Wenn Brutus wilde Heldenseele aus seines Sohnes Blute stralt;
Wenn auch im Wütrich Idame erbarmende Empfindung wecket;
Und Oedips und Jokastens Wuth den Geist mit wilden Schaudern schrecket;
Wenn zärtlicher Verzweiflung Marter Meropens bange Seele fühlt,
Und durch der Freyheit Dunst benebelt des Sohns Dolch auf den Vater zielt;
Wenn sich die Kraft des Christenthums in Lusignans und Guzmans Bildern,
Und in dem Beyspiel Mahomets des Aberglaubens Greuel schildern;
Wenn deiner Harfe kühne Griffe des großen Friedrichs Lob erhöhn;
So glaubt der Musen Chor erstaunend in dir Apollens Bild zu sehn.

* * * * *
* * * *

In Deutschland, wo den Dichtergeist vorhero schweres Bley gebunden,
Ward später erst der Dichtkunst Reiz, und ihre holde Macht empfunden,

Wie

(c) Voltaire ist hier sehr vortheilhaft geschildert. Er lebt nun unsern Genf, und besorgt eine neue Ausgabe seiner Werke. Die Henriade ist ein episches Gedicht, die übrigen angeführten sind Trauerspiele.

Wie der, dem ein erfahrner Griffel den trüben
Staar vom Auge zieht,
Auch die gemeinsten Gegenstände im Anfang mit
Entzücken sieht,
Bald aber den schon eckeln Blick nur mit Verach-
tung auf sie schicket,
So bald ein größrer Vorwurf sich in das verwöhn-
te Auge drücket;
So klang ein Lied der Meistersänger (d) schon rei-
zend für der Deutschen Ohr:
Dann hob sich aus dem Boberschilfe im Opitz (e)
Deutschlands Schwan empor.
Er bildete Geschmack und Witz, den Deutschen schuf
er zärtre Sinnen:
Erstaunt sieht Klio ihren Brunn durch Deutsch-
lands rauhe Fluren rinnen.
Ihm folgte ein Gewühl von Dichtern, wie Bie-
nen nach dem König ziehn,
Mit höherm Schmuck von äußerm Schimmer, doch
innerlich nur groß durch ihn;
Sie drangen brausend durch die Luft, gestützt auf
Opitzs stark Gefieder.
Ein gäher Schwindel stürzet sie von Pindus steiler
Höhe nieder.

Zween

(d) Meistersänger waren in vorigen Jahrhunderten Leute, welche Stücke aus den Geschichten, und besonders Thaten der Helden in öffentlichen Versammlungen absangen. Man kann sie als Nachfolger der alten deutschen Priester, Barden genannt, betrachten. Karl der vierte gab ihrer Zunft ein eigen Wapen. Sie reimten insgemein aus dem Stegereife; dahero man sich von ihrer Dichterey leicht einen Begriff machen kann. Hanns Sachs von Nüremberg, dessen Werke vorhanden sind, war aus ihrem Mittel.

(e) Martin Opitz von Boberfeld aus Schlesien, der Vater der geschlachteren deutschen Dichtkunst. Hinterließ fast in allen Arten Gedichte. Ward zu Wien mit dem Lorberkranze beehret, und starb 1639.

Zween Feinde von ungleichen Kräften bestürmen
drauf der Dichtkunst Ruh:
Dem einen floß von falschem Witze und Schwulst
die erste Nahrung zu;
Der andre hat in einem Dorf der Einfalt schlaffe
Brust gesogen;
Durch Hochmuth ward er Dichter dort, und hier
durch Niedrigkeit, betrogen.
So wie das Kind der kühlen Schatten, die Nacht-
viole, Blühten treibt,
Wenn sie bey Sonnenfinsternissen die wahre Nacht
zu fühlen gläubt,
Doch wenn des Mondes Schatten nicht dem Strom
des Lichts den Durchfluß wehret,
Erschrocken Blatt und Knospen schließt, und ihre
Blühte in sich kehret;
So athmet in betrognen Dichtern, theils Wei-
sens (f) niederträcht'ger Geist,
Da andre der geborgte Schimmer zu Lohen-
steins (g) Altären reißt;
Doch wenn der Muse wahres Bild mit ungeschmink-
tem Putz sich zeiget,
Fällt Schwulst und falscher Witz dahin, des Dorfs
gemeiner Ausdruck schweiget.

Zu

(f) Christian Weise, Schulrector zu Zittau bis Anno 1708. Seine Schriften bildeten eine Secte, die ihrem Stifter nachkroch.

(g) Daniel Casp. von Lohenstein, ein schlesischer Edelmann von ungemeiner Belesenheit. Führte den verdorbenen Geschmack der damaligen Italiäner und besonders des Marino auch in Deutschland ein. Seine natürliche, schwülstige, strotzende Schreibart fand nur zu viel Anhänger, und vieleicht haben ihn wenigstens noch nicht alle Redner verläugnet. Er starb 1683.

Zu lange litt ichs: sprach die Göttinn: daß mich entlehnte Hoheit höhnt,
Zu lange, daß bey meiner Harfe des Reimschmieds feile Leyer tönt;
Auf! ächte Söhne der Kritik! Breitinger, Bodmer (h), auf zur Rache!
Nehmt der Vernunft gestählten Schild, und kämpfet für der Wahrheit Sache;
Du aber, Haller! (i) den die Vorsicht zum Muster deutscher Größe schuf,
Empfange itzt aus meinem Busen in deine Brust des Dichters Ruf!
Du bists, durch den die Lein' und Aar, die Sein' und Thems zum Zweykampf fodert,
Dir folget eine kühne Schaar, in welcher nur dein Feuer lodert,
Die ihren Ton nach deinem misset, nach deinem Schwung die Flügel schwingt,
Und kühn verdienten Lorber heischet, wenn sie nach Hallers Muster singt.
Die Dichtkunst schwieg. Auf ihren Wink erwuchsen Hallers ew'ge Werke;
Durch Bodmers und Breitingers Arm ficht der Kritik erhitzte Stärke.

Der

(h) Zween gelehrte Kunstrichter von Zürch aus der Schweiz. Von dem ersten haben wir besonders eine kritische Dichtkunst, wie auch eine Abhandlung von den Gleichnissen; von dem zweyten, Gedanken von dem Wunderbaren, und von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie, nebst eigenen Gedichten.

(i) Albrecht von Haller, ein berühmter Arzt und Dichter aus der Schweiz. Was seinem Verse an der Reinigkeit, und an dem Wohlklange zuweilen mangelt, ersetzet seine ungemein erhabene und scharfsinnige Denkensart, vermöge welcher er sich aus allen Deutschen den englischen Dichtern am meisten nähert.

* * * * * * * * *

Der Schutzgott deutschen Ruhms erscheinet, reißt
mächtig jenen Riegel los,
Der zu des Heldenliedes Lorber dem deutschen
Witz den Weg verschloß.
Nun glänzt des vollen Lichtes Stral nach deutscher
Dichtkunst Morgenröthe;
Der heitre Tag blüht blendend auf. Von Klop-
stocks (l) epischer Trompete
Schallt itzt durch die erstaunten Belte (m) ein
unnachahmlicher Gesang,
Dem Halleluja gleich, das jauchzend von hoher
Engel Harfen klang.
Er sang, wie aus der Gottheit Thron die Allmacht
sich in Menschheit hüllet;
Und ew'ger Liebe strömend Blut der Rache Feuer-
eifer stillet,
Wie unbewegt Messias Seele die Lasten grauser
Qualen trug,
Womit ihn, durch die Hand des Richters, der
Menschheit Sündengreuel schlug;
Wie er durch Blut, und Tod, und Grab von Gott
der Menschen Heil errungen,
Und der empörten Hölle Wuth mit ewigem Triumph
bezwungen.

Mit

(l) Der Verfasser des nie genug gelobten Messias. Nur aber-gläubische Verehrer des Reimes, nur unkündige des heroi-schen Sylbenmaaßes wird sein unsterblicher Gesang nicht ent-zücken. Man wird ihn unten aus seinen Oden kennen ler-nen, wie auch die meisten der folgenden Dichter.

(m) So werden zwo Meerengen in der Ostsee genennet.

Mit sanftem Griff ahmt dorten Gellert (n) Fontainens süße Töne nach;
Noch grünt der Lorber, den für Schlegeln (o) die deutsche Melpomene brach;
Mit Rowens (p) Andacht, Klopstocks Geist, füllt dort die Tugend Wielands (q) Lieder.
Aus Hagedorns (r) Gesängen schallt der muntre Reiz der Freude wieder;
Durch kühne Griffe trifft hier Schlegel (s) der hohen Ode schwere Spur;
Durch Rost (t), und Gleims (u) und Kleistens (x) Lippen spricht Wollust, Liebe und Natur.

(n) Professor zu Leipzig. Seine Fabeln, seine Lehrgedichte, seine geistliche Oden und Lieder verewigen sein Gedächtniß, so wie seine Briefe, seine schwedische Gräfinn, seine Schauspiele, u. a. m.

(o) Starb in Dänemark viel zu früh für die Ehre des deutschen Theaters. Seine Werke traten wieder dieses Jahr in 2. Theilen zu Koppenhagen ans Licht.

(p) Ein englisches Frauenzimmer, bekannt wegen ihrer Briefe der Verstorbenen an die Lebenden.

(q) C. M. Wieland schreibt in der Schweiz. Man hat von ihm die fünf ersten Bücher eines schönen Heldengedichtes Cyrus in Hexametern, Erzählungen, die Natur der Dinge, Hymnen, Briefe der Verstorbenen, auch prosaische Schriften, u. s. f.

(r) Seine Fabeln und Erzählungen, seine moralischen und Sinngedichte, seine Oden und Lieder sind in ihrer Art vortrefflich. Er starb zu Hamburg 1754.

(s) Des obigen würdiger Bruder.

(t) Gab Schäfererzählungen heraus.

(u) Ein berlinischer Dichter, besonders von seinen anakreontischen Oden belobet.

(x) Chr. Ewald von Kleist, k. preußischer Major, übte sich fast in allen Gattungen der Dichtkunst. Sein Frühling besonders ist die prächtigste poetische Malerey. Starb zu Frankfurt an der Oder an den Wunden, die er im Treffen bey Kunnersdorf empfieng 1759.

Kritik, Vernunft und Witz belebt des einsichtsvollen Gärtners (y) Töne;
Aus Zachariä (z) Liedern lacht der Scherz in jugendlicher Schöne;
Dort dringet Cramer, Lessing, Lange, (a) mit starkem Schritt zur Ewigkeit;
Und Deutschland feyrt mit frohen Chören den Anbruch seiner güldnen Zeit.

Curtius.

(y) Einer von den Verfassern der bremischen Beyträge.

(z) Seine scherzhaften Heldengedichte sind für diese Sammlung zu lang. Man wird ihn aber aus seinen geistreichen Oden im zweyten Theile kennen lernen.

(a) Von dem ersten hat man eine poetische Uebersetzung der Psalmen: von dem zweyten Theatralstücke, Oden und Lieder, Fabeln, die man jüngst zu Wien wieder aufgeleget, und mehr anderes: von dem dritten horazische Oden ohne Reime. Uz und Kreuz der Verfasser des philosophischen Gedichts: die Gräber hätten hier auch ihren Platz verdienet. Man wird Oden von ihnen im zweyten Theile finden.

Fabeln und Erzählungen.

Vorrede.

Wer klüglich Fabeln schreibt, der folgt Aesopens
Spur;
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen, und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen;
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Ge-
schlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte;
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpen-
kleid,
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und
Blöße,
Tritt nicht mit Schall und Klang in wilder Riesen
Größe,
Jedoch als Göttinn auf, und hasset alle die,
So sich als Dichter blähn, doch ohne Poesie,
Wo nicht von kindischen und eiteln Mährchen träu-
men,
Doch, Meistersängern gleich, nur eine Rede reimen.

Lichtwer.

Die Nachtigall und die Lerche.

Die Nachtigall sang einst mit vieler Kunst;
Ihr Lied erwarb der ganzen Gegend Gunst,
Die Blätter in den Gipfeln schwiegen,
Und fühlten ein geheim Vergnügen.
Der Vögel Chor vergaß der Ruh,
Und hörte Philomelen zu.
Aurora selbst verzog am Horizonte,
Weil sie die Sängerinn nicht gnug bewundern konnte.
Denn auch die Götter rührt der Schall
Der angenehmen Nachtigall;
Und ihr, der Göttinn, ihr zu Ehren,
Ließ Philomele sich noch zweymal schöner hören.
Sie schwieg darauf. Die Lerche naht sich ihr,
Und spricht: du singst viel reizender, als wir;
Dir wird mit Recht der Vorzug zugesprochen;
Doch eins gefällt uns nicht an dir,
Du singst das ganze Jahr nicht mehr, als wenig
Wochen.
Doch Philomele lacht, und spricht:
Dein bittrer Vorwurf kränkt mich nicht,
Und wird mir ewig Ehre bringen.
Ich singe kurze Zeit. Warum? um schön zu singen.
Ich folg im Singen der Natur;
So lange sie gebeut, so lange sing ich nur;
So bald sie nicht gebeut, so hör ich auf zu singen;
Denn die Natur läßt sich nicht zwingen.

* * *
* * * * *

O Dichter! denkt an Philomelen,
Singt nicht so lang ihr singen wollt.
Natur und Geist, die euch beseelen,
Sind euch nur wenig Jahre hold.

Soll euer Witz die Welt entzücken:
So singt, so lang ihr feurig seyd,
Und öffnet euch mit Meisterstücken
Den Eingang in die Ewigkeit.
Singt geistreich der Natur zu Ehren,
Und scheint euch die nicht mehr geneigt:
So eilt, und rühmlich aufzuhören,
Eh ihr zu spät mit Schande schweigt.
Wer, sprecht ihr, will den Dichter zwingen?
Er bindet sich an keine Zeit.
So fahrt denn fort, noch alt zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit.

Gellert.

Der Zeisig.

Ein Zeisig wars, und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen.
Die Nachtigall fieng an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach! welcher singt von beyden doch so schön?
„Den Vogel möcht ich wirklich sehn!
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beyde;
Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweymal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin;
Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;

Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann.

* * *
* * * * *

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft, wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein andrer hat zwar viel Geschicke;
Doch weil die Miene nichts verspricht:
So schließt man bey dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Gellert.

Der Zeisig.

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
Versang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungssorgen.
Ihm wuchs sein kleines Herz, durch West und Lust erregt.
Sein Waldgesang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeisterte des schönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu schwätzen pflegt,
So wollt auch er sich recht beredt erweisen,
Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.
Der Mittag kömmt umwölkt. Die grauen Mewen (b) fliehn

Mit

(b) Eine Art von Seevögeln. Larus. Vielleicht steht diese in sich schöne Beschreibung des Sturmes in einer Fabel nicht am rechten Orte.

Mit bangem Flug und Schreyn, und nähern sich dem Lande:
Allein und unglücksvoll spaziert im trocknen Sande
Die dunkle Kräh, und scharrt; Gewitter, die verziehn,
Ruft sie mit Krächzen her; tief um das Schilfgras streichen
Die Erdschwalb' und der Spaz; der Häher sucht die Eichen,
Der Reiher hohe Luft, sein Bette Hirsch und Thier;
Mit aufgerecktem Hals schnaubt der beklomne Stier;
Die Pferde trieben sich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West,
Der Hayn erbebt, und heult, auf Ficht' und Tanne schossen
Verwüstend der Orcan, der Regen und die Schlossen;
Und so verlohr der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der nasse Sänger hüpft zu seiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarinn.
Zum Glück war er bey ihr ganz sicher aufgehoben.
Wißt, sprach er, daß ich schon durch Schaden klüger bin:
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben.

Hagedorn.

Der gelähmte Kranich. (c)

Der Herbst erlaubte schon den bunten Hayn,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,

(c) Die fünffüßigen Jamben sind recht für die Erzählungen geschaffen, und thun auch auf der Schaubühne gute Dienste. Allein man muß sie lesen wie eine Prose. Mancher Leser wird in dieser Fabel den Abgang der Reime erst am Ende bemerken.

Als am Gestad ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, und in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm: dacht er
In sich gekehrt: ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab : : warum erschoß
Der Grausame mich nicht? : : indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotos Blättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

* * * *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,

Und

Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Kleist.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald,
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan,
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf pohlnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um destomehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!
Du Narr, willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Petz davon zu laufen.

* * * *
* * * *

Sey nicht geschickt! man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;

Doch

Doch je geschickter du vor allen andern bist:
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu
lassen.
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht! bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Gellert.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Ritters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sichs selber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.

Ach!

Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule:
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.
Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum mich auszuputzen;
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er ist zu meines Reiters Nutzen,
Und meiner Sclaverey erdacht.

* * * *
* * * * *

Was wünscht man sich bey jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen,
Und, seiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen,
Und desto tiefrer Sclaverey.

Gellert.

Das Pferd und der Esel.

Ein sattes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stand dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis! du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach! sprach das Müllerthier: der hat es nicht gethan.

Der Hunger, und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Herr! die Noth ist schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!
Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen.
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,
Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
Dem schmeckt des Lebens Lust, und dem wird sie vergällt;
Das Weinen nützt oft mehr als Lachen.
Da sprach der graue Herr: dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

* * * *
* * * * *

Der hat gut predigen und von Verläugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

Lichtwer. (d)

Der grüne Esel.

Wie oft weis nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün! der rothe Füße hat!

Das

(d) Ein preußischer Beamter im Halberstädtischen. Man hat von ihm Fabeln, und das Recht der Vernunft ein Lehrgedicht.

Das muß die Chronik einst den Enkeln n...
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge g...
Die Gassen wimmelten von Millionen Seele.
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer a...
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beyde ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterinn mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drey Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu seh'n.
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien:
So dacht' itzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

* * *

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu: so nimmts den Pöbel ein.
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Gellert.

Der

Der grüne Esel. (e)

Es schöpft ein Fabulist, aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzähler halten sich bey neuern Seltenheiten,
So gar beym grünen Esel auf.
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.
Es wollte sich ein nicht zu junges Weib
Von weisen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum Zeitvertreib,
Mit einem jungen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarinn, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß, den Vorsatz offenbaren:
Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
Ist er nicht meinem Mann, dem sel'gen Manne gleich?
Nur freundlicher als er. Einander zu erbauen
Soll uns der Oberpfarrer trauen.
Doch, wenn wir uns in diesem Alter freyn,
Werd' ich, sagt! werd' ich nicht ein rechtes Mähr-
chen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter,
Und die gemeinen Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun!
Freyt! lehrt die Nachbarinn. Laßt jeden schreiben, sagen,
Ja singen, wenn er singen kann.
Es sey ein Mährchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß sich schon ein neues an.
Das soll mein Esel demonstriren.
Den färb ich euch so grün, als meinen Papagey.

Dann

(e) Ich setze öfter Arbeiten über eben denselben Gegenstand gleich nach einander, damit man urtheilen könne, welche glücklicher ausgefallen sey. Ich glaube, man wird auch hier Gellerten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Dann soll er durch die Stadt spazieren,
Damit er allen sichtbar sey,
Und alle wird das große Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Markt gebracht;
Der Pöbel lauft herzu, bewundert, gafft und lacht.
Wie? ruft man: können Esel grünen;
Das hätt' ich nimmermehr gedacht - -
O kommt doch, seht! - - sollt' aber diese Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch alles ist recht schön, wie die Natur es macht -
Was? die Natur? es ist ein Werk der Kunst - -
Der Kunst? o nein, Gevater! nein, mit Gunst!
Er ist das, was er ist, und kömmt uns aus dem Lande
Der grünen Esel her. Ich weis nicht, wie es heißt;
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweist,
So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doctor am Verstande.
Der Herr hat recht, so sprach ein Bader, der gereist,
Und ein Gelehrter war. Ich habe wider Hoffen,
In Capo Verde, selbst dergleichen angetroffen.
Als Füllen sind sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erstaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.
Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeihte:
Das Unglücksthier! beschaut es nur ihr Leute!
Mir hat vor kurzer Zeit von grünem Vieh geträumt,
Und leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt,
Denn seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern.
Wo Thiere, so die Farbe ändern.

Staats-Bibliothek ...burg

Nicht wahr? hier ließen sich schneeweisse Mäuse sehn,
Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seit dem sich um Paris die Purpurkatzen finden,
Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange gehn:
Kein Wunder, daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.
Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

Hagedorn.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweymal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.
Alle Nachbarn gaben Rath,
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doctor ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.
Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost

Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihn an dem heißen Munde,
O, erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeynt?
Ach! rief Phylax: Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davon gekommen.
Sterb' ich ärmster so geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.
Wie zufrieden schlief ich ein!
Sollt ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.
Liebst du mich, und bist du treu:
O! so hole sie herbey;
Eines wirst du bey den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon!
Hab ich nur noch gestern morgen
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon!
Pantelon war fort gerannt,
Brachte treulich was er fand;

Phylax roch bey schwachem Muthe
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er : laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.
Sollt ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich - - doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir bey meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben!
Ja du sollst - - hier starb der Hund.

* * * * * * * * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg;
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Gellert.

Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickter Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.

Er

Er legte bald sein Misvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf itzt bey des einen Zügen,
Und billigte darauf des andern Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn,
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn dus so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe:
Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, da er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *
* * * * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden;
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bey deinem Fragen hurtig da:
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das geringste wissen.

Gellert.

Der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
Ein buntes komisches Gewand
Dem muntern Affen umgehangen:
So gab sein Rock ihm das Verlangen,
Sich in dem Spiegel zu besehn.
In Wahrheit, sprach er, ich bin schön.

So viel ich mir geschmeichelt habe,
So kann dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn.
Komm, rief er, kleiner Edelknabe!
Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.
Er kam. Der Aff erschrack, verzerrte das Gesicht,
Stieß an den Hut, und rückte die Perücke;
Und doch glich er dem Junker nicht;
Der Spiegel warf, was er empfieng, zurücke,
Ein närrisch haarichtes Gesicht
In einer struppichten Perücke.
Der Junker lacht. Pfuy, hub der Aff erbittert an,
Pfuy, Spiegel, wie du lügst! was hab ich dir gethan?
Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an,
Und zeigt itzt keinen Affen weiter.
Das dacht ich, rief er sehr erfreut,
Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
Nein, junger Herr! der Spiegel war nicht heiter.

Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
Sie dem Magister zu erzählen,
Und diesem konnt' es gar nicht fehlen
Mit einer nützlichen Moral;
Er war gelehrt, sie zu beseelen.
Nun, sprach er, setzen sie einmal
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit,
Und schmeichelt sich, sie sey nicht helle.

Gellert.

Der

Der junge Katter.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise,
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Katter wünscht sich Mäuse.
Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg, (f)
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dieß sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.
Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestäubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katters erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus,
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.
Er saß, und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
Was suchst du? sprach der Katter leise:
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.

(f) Auf türkisch so viel als Herr Alexander. So nannten die Türken einst den von seiner Tapferkeit und Leibesstärke so berühmten Fürsten von Epiro Georg Castriota.

O weh! soll ich mein Bischen Brod,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit diesem schlimmen Wiesel theilen,
So leid ich endlich selber Noth.

Er gieng hiemit von seiner Ritzen,
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Da sah er Jungfer Eulen sitzen.
Schatz! fragt er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleyrichte Gesichte:
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus.
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt hinab, sieht auf den Mist,
Da sitzt ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen,
Je, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt er, ist nichts mehr zu machen;
Fort auf das Feld, vieleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Katter stehen,
Und sprach: wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören:
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustöhren.

Doch

Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und stiehlt, so gehts mirs! das Geniste.
Daß er davon zerbersten müßte!
So bald der Katter mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wand er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind!
Von diesem Handwerk auch zu leben?
Indem er also bey sich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that in kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht ihn dick und fett.

* * *

Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

Lichtwer.

Die Mäuse.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathsherr von der Reise,
Die er gethan, und was dabey
Ihm selber zugestoßen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah, und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden,
Sie sehn uns gleich von Kopf und Bauch,
Sie sind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch hört, ich sage keine Lügen,
Sie hüllen sich, so groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie wie Vögel fliegen.
Da riefen zween erfahrne Greise:
Du Narr! das waren Fledermäuse,
Die man hier täglich sehen kann,
Um dieser willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder senden.

* * * *

Und so verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fänden.

Lichtwer.

Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen.
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.
Gesellschaft pfleget zu erfreun:
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zween Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?
Ists gut, so eng ihn einzusperren?

Wie stunds mit ihm die vor'ge Nacht?
Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
Viel besser, als ihrs wünscht, ihr Herren.

Hagedorn.

Der Fuchs ohne Schweif.

Reinike (g) verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schweif zurücke.
Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er als ein Cicero:
Erstlich, wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu tragen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens, macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens, hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens, riecht er vielen schändlich.
Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu,
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Hagedorn.

Der

(g) Diesen Namen leget Heinrich von Alkmar, ein deutscher Schriftsteller aus dem 15ten Jahrhunderte, dem Fuchse bey in seinem Fabelwerke: Reinike der Fuchs.

Der Marder, Fuchs und Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des Wolfes Zahn.

* * * *
* * * * *

Mein Leser! diese drey bewähren,
Wie oft die Grössern sich von Blut der Kleinern nähren.

Hagedorn.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unser Ende seyn?
Fragt einst der Wolf den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner starb an Gliederpein;
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Versetzt der Hünerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüßigs Huhn zu Zeiten abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleisch graüsam verliebt zu seyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun!
Doch horch, ich höre Jäger schreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,
Und hätten wir die List der Schlangen.
Der Rath steckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann.
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo sonst nicht, sagt der Fuchs, beym Kirschner auf den Stangen.

Der

* * * * *

Der Krug geht, wie ein Alter spricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Hagedorn.

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf.
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle bathen; was sie bathen, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zevs erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter! laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern dienet, still darinn her umzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrüßlichen befreyt,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner, und gedoppelt, wenn ein Böser ihn nicht sieht.
Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter gieng dieses ein,
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gescheid zu seyn.

Hagedorn.

Der

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' itzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen,
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bath das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden;
O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?
Du wünschtest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

Gellert.

Der Hut. (h)

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hiengen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er

(h) Hier nehmen die Erzählungen ihren Anfang.

Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weis den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagts, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn,
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn,
Und schreyt: nun ist der Hut erst schön!
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den dreyfach spitzgen Hut dem Erben.

Der Hut war freylich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
Er gieng schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weisser Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Brüder! schwarz, so schickt es sich.
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreyen:
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden:
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
Und bey der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Dressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!
Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben,
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweyten Buche sagen. (i)

Der

(i) Ich weis nicht, wo der Verfasser dieses Versprechen erfüllet habe, wenn es nicht schon hier geschehen ist.

Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt,
Daß Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ichs kurz zusammenzieh,
Es gieng dem Hute fast, wie der Philosophie. (l)

Gellert.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.
Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reissen los.
Die Mutter kann im Lomberspielen,
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind itzt fühlt.
Doch wer wird gleich den Muth verliehren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.
Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun

(l) Die Natur verändert sich nicht, so zerschieden auch die Lehrgebäude waren, die von ihren Kündigen angeführet worden, und nach und nach aus der Mode gekommen sind.

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebiethen,
Und stehe fest, und wackle nicht!
Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

* * *
* * * *

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.

Bey Gütern, die wir stäts genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd' ein neu Vergnügen statt?

Gellert.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stack in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid,
Herr! sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.
Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.

Hier

Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch' es ohne
Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? Vieleicht!

Doch nein! hier kömmt der Schiffer gleich,
Herr! fängt er an, erfreuet euch,
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweyhundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an!
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.

O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn,
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe ziehn;
Allein ich weis es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt be-
troffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke.
Noch hundert Gulden! Nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dieß Glücke dank ich euch allein,
Und wollt ihr ja recht gütig seyn:
So leiht mir wieder fünfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
Behalte deinen ganzen Segen.
Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund. Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen deinen Kindern seyn.

* * * *
* * * * *

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist?
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist.

Gellert.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dirs künftig gehn?
Hör' an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn!
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschrack, und stutzte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,

Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß mit seiner Dummheit fort.

Gellert.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher Mann,
Der seiner Miene nach die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.
Herr Orgon gieng vor mir. Ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weis.
Er gieng; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebethen hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
Denn GOtt wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber GOtt! laß ihn nicht ferne seyn.
So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
Ihr seyd so ein bejahrter Mann,
Ihr seyd schon eine halbe Leiche,

Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr dennoch erst Brandwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O GOtt! du weists. Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben!
Ich seh, daß ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
Allein indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch, und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.

O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vieleicht ihn itzt bey GOtt verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt.

So sprach mein Freund, und bath, die Müh
auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Gellert.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir itzt kein Lied gelingen:
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laß' euch allen Wein und Liebe;
Der Greis nur soll mein Loblied seyn.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sey meine Poesie.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb:
Hört Zeiten, hörts! er ward gebohren,
Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Gellert.

Der Wuchrer.

Ein Wuchrer kam in kurzer Zeit
Zu einem gräflichen Vermögen,
Nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit,
Nein, er beschwur es oft, allein durch GOttes Segen,
Und um sein dankbar Herz GOtt an den Tag zu legen,
Und auch vieleicht aus heiligem Vertraun,
GOtt zur Vergeltung zu bewegen,
Ließ er ein Hospital für arme Fromme baun.

Indem er nun den Bau zu Stande brachte,
Und vor dem Hause stund, und heimlich überdachte.
Wie sehr verdient er sich um GOtt und Arme machte:
Gieng ein verschmitzter Freund vorbey;
Der Geizhals, der gern haben wollte,
Daß dieser Freund das Haus bewundern sollte,
Fragt ihn mit freudigem Geschrey,
Obs groß genug für Arme sey?
Warum nicht? sprach der Freund, hier können viel Personen
Recht sehr bequem beysammen seyn;
Doch sollen alle die hier wohnen,
Die ihr habt arm gemacht, so ist es viel zu klein.

Gellert.

Die

Die Gutthat.

Wie rühmlich ists von seinen Schätzen,
Ein Pfleger der Bedrängten seyn,
Und lieber minder sich ergötzen,
Als arme Brüder nicht erfreun.

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.

Sie sprachs. Gleich schliech zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bath gekrümmt auf seiner Krücke
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, gieng und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brod.

Gellert.

Cotill.

Cotill, der, wie es vielen geht,
Nicht wußte, was er machen sollte,
Und doch nicht müßig bleiben wollte;
Denn müßiggehn, wenn mans nicht recht versteht,
Ist schwerer, als man denken sollte;
Cotill gieng also vor die Stadt,
Und machte sich etwas zu schaffen.
Er gieng, und schlug im Gehen oft ein Rad.
O, schrie man, seht den jungen Laffen,
Der den Verstand verlohren hat.

Er macht die Hände gar zu Füßen.
Ihr Kinder! zischt den Narren aus.
Allein Cotill ließ sich dieß alles nicht verdrießen.
Kurz, es gefiel ihm so, er gieng vors Thor hinaus.
Man mochte, was man wollte sagen,
Er fuhr doch fort, im Gehn sein Rad zu schlagen.
Der Teufel! seht, das war ein rechtes Rad!
Fieng endlich einer an zu fluchen.
Ich möcht' es doch bald selbst versuchen.
Er sagt es kaum, als ers schon that.
Nun, sprach er, seh ich wohl, wie viel man Vortheil hat.
Es ist ganz hübsch um so ein Rad,
Denn man erspart sich viele Schritte.
Der Mann ist nicht so dumm, der es erfunden hat.
Den Tag darauf kam schon der dritte,
Und that es nach. Die Zahl vermehrte sich.
In kurzem sprach man schon gelinder;
Man fragte stark nach dem Erfinder,
Und lobt' ihn endlich öffentlich.

* * * * * * * * * *

Nimm alles vor, es sey, so toll es will.
Heiß anfangs närrisch, wie Cotill;
Der Beyfall ist drum nicht verlohren.
Sey nur beherzt, und spare keinen Fleiß.
Ein Thor findt allemal noch einen größern Thoren,
Der seinen Werth zu schätzen weis.

Gellert.

Der junge Gelehrte.

Ein junger Mensch, der viel studirte,
Und wie die Eltern gar wohl sahn,

Was

Was großes schon im Schilde führte,
Sprach einen Greis um solche Schriften an,
Die stark und sinnreich denken lehrten,
Mit einem Wort, die zum Geschmack gehörten.

Der Alte ward von Herzen froh,
Und lobt ihm den Homer, den Plato, Cicero,
Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
Die mit den heil'gen Lorberkränzen
Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
Umleuchtet von der Ewigkeit,
Den Jünglingen entgegen glänzen,
O, hub der junge Mensch mit stolzem Lächeln an:
Ich habe sie fast alle durchgelesen;
Allein - - Nun gut, sprach der gelehrte Mann,
Sind sie nach seinem Sinn gewesen:
So muß er sie noch zweymal lesen,
Doch sind sie ihm nicht gut genug gewesen:
So sag' ers ja den Klugen nicht,
Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
Und heißen ihn die Zeitung lesen.

Gellert.

Die beyden Knaben.

Ein jüngrer und ein ältrer Bube,
Die der noch frühe Lenz aus der betrübten Stube
Vom Buche zu dem Garten rief,
Vielleicht weil gleich ihr Informator schlief,
Geriethen beyd' an eine Grube,
In der der Schnee noch nicht zerlief.
Ach Bruder, sprach der kleine Bube,
Was meynst du, ist das Loch wohl tief?

Ich hätte Lust - was? Lust hineinzuspringen?
Du mußt doch ausgelassen seyn.
Versuch' es nicht, und spring hinein,
Du könntest dich ums Leben bringen.
Wir können uns ja sonst noch wohl erfreun,
Als daß wir uns und unsern Kleidern schaden,
Und kindisch Schnee und Eis durchwaden.
Und kömmst du drauf zum Vater naß hinein:
So hast dus da erst auszubaden.
Doch keine Redekunst nahm unsern Knaben ein.
„Wer wird im Schnee denn gleich ersaufen?
Und kurz und gut, er sprang hinein,
Und ließ sichs wohl in seiner Grube seyn;
Doch kaum war er vor Kälte fortgelaufen:
So sprang der Philosoph, so gut wie er, hinein.

* * * * * * * * *

Dieß ist die Kunst der strengen Moralisten,
Bekannt mit dem System, und von Grundsätzen voll
Beweisen sie das, was man lassen soll,
So froh, als ob sie nichts von den Begierden wüßten.
Sie sind vom besserm Thon als wir.
Sie bändigen ihr Herz durch die Gewalt der Schlüße,
Uns Armen ist die Thorheit süße;
Doch ihnen eckelt nur dafür.
Wir lassen sie, wenn wir sie unternehmen,
Aus gutem Herzen andern sehn,
Und denken nicht daran, daß wir uns so vergehn.
Sie aber, die gelehrt sich ihrer Thorheit schämen,
Begehn die That, die sie uns übel nehmen,
Aus Tugend eher nicht, als bis wir es nicht sehn.

Gellert.

Der

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld, und nur zween Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihm, als einen wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ' er sie treulich an;
Er siehts, es sind zween muntre Knaben,
Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Und präg' er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;
Allein, er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn.
Dieß macht bey aller Welt gelitten,
Und ist vor GOtt im Himmel schön;
Erfüll' er also meine Bitten.
Hier geb' ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauerknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krug so gern Mandata liest,
Trüg' itzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden;
Wohl mancher, der bey einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
Wär' einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held! nicht bist.

Der

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,
Erfüllte redlich seine Pflichten;
Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft den Kindern zuzuhören,
Als obs die Pflicht der Väter wär.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
Ich fodre dreyßig Thaler. Nein!
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer!
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beynah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
So wenig giebt kein reicher Mann!
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müßt' ein Gut verpfänden;
Auch das! Ists denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänds zu meiner Kinder Glück,
Als daß sies, reich und lasterhaft, verschwenden,

* * *

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub' es auf mein Wort!
Ich wolte dir so gar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen.
Allein

Allein dieß wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halbdutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden giebt.

Gellert.

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Modetuch?
Ihr Herren, sagt, wer kauft drey Elen zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch? Ihr Gnaden!
So rief von Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden,
Was ruft ihr? sagte man, das Tuch möcht ihr vergraben!
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt;
Ich möcht es nicht geschenket haben.
Der Kaufmann filzte das Gesicht,
Geht! sprach er bey sich selbst, ich laß' euch itzt nur laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr möget wollen oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verbothen wird, dergleichen Tuch zu tragen;
Ja, die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.

Kaum ward es kund, so kamen alle,
Und alle foderten etwas;
Dem Kaufmann nützte dieser Spaß,
Er sprach: er dürfte nicht; das war die rechte Falle.
Man both zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es in einem Athemholen,
Erst zu Ducaten, dann Pistolen.
So ward dieß schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt;
Man wies es Reisenden: hört, sprach man im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verbothen hat.

* * * *
* * * * *

Und also gieng es diesen Tüchern
Gerade, wie verbothnen Büchern.

Lichtwer.

Die zwey Bettelweiber.

Nach eilfen, in der Geisterstunde,
Kam eine Frau des Nachts zu einem Grunde.
Ein anders Bettelweib kam in dem Grund heran;
Die Thoren scheuten sich, als sie einander sahn,
Der Schrecken ist gleich groß, sie blieben beyde stehen,
Bekreuzen sich mit größtem Fleiß,
Es traut sich keine fortzugehen,
Wenn eine Schauer fühlt, so wird der andern heiß,

Wenn

Wenn jene seufzt, so zittert diese,
Als würd' es ihr den Hals umdrehn,
Die glaubt, die weisse Frau zu sehn,
Der scheint die andre, wie ein Riese.
Das währte bis zur Dämmerung,
Bey der die Affen sich erkannten,
Und fluchend auseinander rannten.

* * * * * * * * *

Des Menschen meiste Noth gebiehrt die Einbildung.

Lichtwer.

Johann der Seifensieder.

Johann der muntre Seifensieder
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt' er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrod, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft
Man horcht, man fragt: wer singt schon wieder?
Wer ists? der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren bethen,
Die Ordnung nicht zu übertreten,

Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtenter Verwandten,
Der Schwäger, Vätern, Nichten, Tanten,
Der stäts zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Hencker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre? Herr! mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey,

So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weis die Zahl)
Dreyhundert fünf und sechzigmal.

Ganz recht; doch könnt ihrs mir nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr!
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt.
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hanns! spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Praler.
Da hast du baare fünfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weyde.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu biethen,

Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Katter sich beweget,
Durchsucht er alles; bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen stralt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stäts gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann der muntre Seifensieder.

Hagedorn.

Melson.

Der Dolmetsch, welcher oft mehr Sprachen als er
wußte,
Vor seiner Königinn (m) sogleich erkären mußte,
Der schlaue Melson, fand durch seine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einst kömmt aus Indien ein schwarzer Abgesandter,
Erscheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht übersetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melson unbekannter.
Doch hilft die List ihm aus. Ihm winkt die Königinn.
Er nähert sich, und spricht: dieß ist der Rede Sinn:

Großmächtigste, dein Ruhm dringt bis in unsre Gränzen,
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo solte nicht, in Marmor aufgestellt,
Dein Bild und Lob den spätsten Enkeln glänzen?
Es ist dir Brama (n) hold. Zur Ehre schuf er dich.
Dein Anblick, wie dein Geist, ist mehr als königlich.

Dieß hörte Tavernier, (o) der sich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt.
Er hatte, wie bekannt, von seinen vielen Reisen
Mehr, als ein Stammbuch aufzuweisen.
Er sagte: Königinn! was Melson itzo spricht,
Das redte der Gesandte nicht.

(m) Anna von Oesterreich Ludwig des XIII. Gemahlinn, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs des grosen.
(n) Eine Gottheit der indianischen Völker.
(o) Ein seines Reisegeistes wegen berühmter Mann, gieng das siebentemal nach Indien; starb aber unterwegs in Moskau. Seine Reisebeschreibungen sind vorhanden.

Wer wird, sprach Nelson drauf, den Mischmasch wissen wollen!
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königinn verdient das Lob,
Und hat ers nicht gesagt, so hätt' ers sagen sollen.

Hagedorn.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beyden an.
„Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
„Die könnten sie mir wohl erlauben?
Nichts weniger! was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.
Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Geboth verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen,
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab ich ja Verstand,
Und also werd' ichs immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weggewandt --
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich blos an,
O schöne Scheere! laß dich küssen!

Ich

Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch - - schon griff es nach der Scheere.
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freylich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprachs, und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre:
Ach hub das Kind fußfällig an:
Es kränkt mich sehr, daß ichs gethan.
Ich bitte sie, zerbrechen sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

* * *

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesätzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann bethen wir als Kind.
Was heißt in vieler tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

Gellert.

Das Testament.

Sohn! fieng der Vater an, indem er sterben wollte:
Wie ruhig schlief ich itzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth: und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen.
So bald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such' ihn zu erfüllen,
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.

Der Vater starb, und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwan ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den setz' ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
Befliß ich stäts mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
Der Tag ist hin, hast du was nützliches gethan,
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich dann von Zeit zu Zeit
Zu meinem täglichen Geschäffte
Mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht stäts mehr Zufriedenheit.
So lernt' ich, mich mit wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen.

Was

Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst,
So dacht' ich, liebster Sohn, so sucht' ich auch zu leben,
Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.
Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
Ist ein rechtschaffner Mann zu seyn.

Gellert.

Der Jüngling und der Greis.

Wie fang ichs an, um mich empor zu schwingen?
Fragt' einst ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fieng er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwey, bis drey, so viel ich weis.
Seyd tapfer! mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen,
Und durstig nach der Ehre war.
Seyd weise, Sohn! dem Niedrigsten auf Erden,
Ists oft durch Witz und durch Verstand geglückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
Zu beyden macht man sich durch Zeit und Fleiß geschickt.
Dieß sind die Mittel großer Seelen.
„Doch sie sind schwer. Ich wills ihm nicht verheelen,
„Ich habe leichtere gehofft,
Gut, sprach der Greis, wollt ihr ein leichters wählen;
So seyd ein Narr! auch Narren steigen oft.

Gellert.

Die Freundschaft.

Leander, und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth, und gleicher Trieb
Zur Tugend, fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäfften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Widerschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reissender Orcan erwacht', und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein Schiff.
Den beyden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken, sprach Selin, das Brett erträgt
Uns beyde nicht! o Freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zuviel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein! ich sterb', o Freund! - -
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getröst dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs

Auf

Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst - - O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beyde fühlten! - - Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.
Was du thast, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. - - Geliebtester!
Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch.
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus:
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Kleist.

Hanns Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund,
That durch den Druck in Londen kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste
Den künft'gen Tag die Bürger ein.

Ließ

Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen;
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech' ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,
Um zehn Uhr durch den Hals hinein,
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen seyn.

Nun gieng das Blat durch alle Gassen.
„In einen Krug? was? rast der Mann?
„Das soll er mir wohl bleiben lassen.
„Mit einem Wort, es geht nicht an;
„Der dümmste Kopf muß das verstehen.
„Allein acht Groschen wag' ich dran.
„Komm Bruder, komm, den Narren muß ich sehen.
Kurz, einer riß den andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Carossen um die Wette,
Worinn der Kaufmann und der Lord (p)
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hanns Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dieß könnte möglich seyn:
So wird doch stäts der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? --
Doch unser Kutscher schläft ganz ein,
Fahrt zu, Johann! itzt wird es neune schlagen.

Halb Londen saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
„Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schliech Hanns Nord,
Sich heimlich mit dem Gelde fort.

Wer

(p) Lord beym männlichen, und Lady beym weiblichen Geschlechte sind in England die Titel vornehmerer Personen.

Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord, oder eine halbe Stadt,
Die sich von Neugier blind, auf sein phantastisch Blat,
Vor seine Bühne drängen können?

* * * * * * * * *

Du lachst, doch weist du auch, daß du durch gröbre List
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
Was braucht wohl ein Hanns Nord, versehn zum Bücherschmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblat,
Das den Betrug schon bey sich hat.
Er will die ganze Welt durch Goldtinctur curiren;
Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstriren,
Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren,
Er lehrt ohn Umgang dich die Kunst zu conversiren,
Er lehrt dich ohne Müh sinnreich poetisiren,
Dich ohne Kosten Wirthschaft führen;
Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
Erstaunst, und eilst, und laufst und liest,
Was denn? daß du betrogen bist.

Gellert.

Der Springer.

Dem Angesicht der muntern Britten
Stellt sich mit kühn und schnellen Schritten

Ein

Ein unbekannter Springer dar;
Es überrascht, o wie verwegen!
Sein Umschwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung stumme Schaar.

Gewiß! der Sprung ist wohl gerathen!
Schrien Edle, Bürger und Prälaten,
Der Mensch springt in der That recht gut,
Es scheint, als ob er Flügel hätte.
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Springe thut?

Itzt wirft er sich schnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir schwindelt, wenn ich sehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt senkt er sich mit leichten Gliedern,
Der Sprung ist, hieß es, unter Brüdern
Zweyhundert Pfund, und drüber werth.

Er überschlug in einem Kreise
Sich sechsmal wunderbarer Weise,
Und übersprang gar oft das Ziel;
Das Volk nicht müd ihn hoch zu schätzen,
Folgt taumelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste,
Man wünscht, als ob er springen müßte,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling sich von oben,
Man hört nicht auf die That zu loben,
Durch die er sich verew'gen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, soll herunterspringen,
Das denkt ihr, Briten! doch ihr irrt!

Nicht wahr? dann thät' ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschlüge,
Doch dieß soll heut noch nicht geschehn;
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Springer Kunst zu sehn.

Mit Murren hörte man die Rede,
Dem schien er klug, und jenem blöde.

* * *

Das ist der Welt bekannter Lauf;
Singt schön, singt feurig muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter!
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.

Lichtwer.

Epigrammata
oder
Sinngedichte.

Auf Rhodopen.

Man sieht bey Rhodopen, so ängstlich sie sich schmücket,
Daß ihrer Schönheit Rest stäts mehr und mehr verfällt.
Man denke darum nicht, daß ich sie angeblicket,
Ich hör es nur von aller Welt.

Brem. Beytr.

Der Witz.

Sagt nur: Cäcil schwärzt, wo er kann,
Die allerstrengste Tugend an.
Die größte Weisheit ist vor seinem Schmähn nicht sicher.
Auf jeder Seite seiner Bücher
Zeigt er, es sey sein Herz der frechsten Laster Sitz.
Doch setzt hinzu: Cäcil hat Witz.
Ihn werdet ihr nicht böse machen.
Des andern Tadels wird er lachen.
Cäcil hat Witz

Brem. Beytr.

Neodars Grabschrift.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bey diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

Hagedorn.

An einen Arkadier. (q)

Du grübelst Tag und Nacht, umringt vom Dichterchor,
Der in Athen und Rom der Kenner Lust gewesen.
Was nützt dein stummer Fleiß? was hilft dein blindes Lesen?
Dein bleyerner Verstand steigt nicht, durch sie, empor.
Es scheint fast jede Müh vom Ziel dich zu entfernen.
An Witze bist du arm, doch an Poeten reich,
Und nur den schweren Ankern gleich,
Die stäts im Wasser sind, und nimmer schwimmen lernen.

Hagedorn.

Wunsch.

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger;
O Himmel, schütze mich vor jedem Müßiggänger.

Hagedorn.

(q) Der Verfasser nennet einen Menschen von geringen Geistsgaben einen Arkadier, nach der 7. Satyre des Juvenal.

Phax.

Phax ist nur klein, und was den Witz betrifft,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken;
An Worten karg, verschwendrisch in Gedanken:
Der ganze Phax gleicht einer Ueberschrift. (r)

Hagedorn.

Der Geheimnißvolle.

Der Zischler Aeltester, Bisbill,
Lehrt heimlich, was er lehren will,
Und spricht mit allen im Vertrauen.
Noch gestern hat er, recht erstaunt,
Mir, unter uns, ins Ohr geraunt: (s)
„Der König weis zu siegen und zu bauen.„
Der Nachricht gab ich gern Gehör,
Und sagt' ihm: „unter uns! der König weis noch mehr.„

Hagedorn.

Charakter eines würdigen Predigers.

Es ist Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie sein Amt, so wahr als sein Gesicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn' Irrende zu hassen:
Voll Liebe, wie sein Gott, und als sein Knecht, gelassen:
Nur eifrig für das Wort: besorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennutz und keiner Meynung feil.

Er

(r) Ueberschrift heißt hier Epigramma; denn die Eigenschaften des Sinngedichtes werden hier Pharen sehr schön angewendet.

(s) Raunen, ist still reden; sonst zischeln, flüstern.

Er sucht die Ehre nicht, noch Güter dieser Erde;
Die Ehre suchet ihn, damit sie edler werde.
Er unterscheidet sich so sehr vom Geist der Welt,
Daß er, im Priesterrock, uns, und nicht sich, gefällt.

Hagedorn.

Phanias.

Es schreibt mit leichter Hand, der leere Phanias,
Bey ungeduld'gem Müßiggang,
Ohn' Achtsamkeit, Beruf und Zwang,
Ohn' Ordnung und Zusammenhang,
In eines Buchs Gestalt: geschwind, ich weis nicht was.
Ist dieß nicht stäts erlaubt gewesen?
Er schreibt ja, wie die meisten lesen.

Hagedorn.

Die Tarraconenser.

Es schrieb einst Tarracon (t) dem römischen August:
„August, dem Kaiser, Heil! zu deiner Völker Lust,
Und deiner Siege Bild, die deine Huld beschlossen,
Ist hier auf dem Altar, den dir die Pflicht geweiht,
Das Zeichen des Triumphs, ein Palmbaum aufgeschossen.„
Man siehet, sprach August, aus dieser Seltsamkeit,
Wie fleißig ihr im Opfern seyd.

Hagedorn.

(t) Itzt Tarragona in Catalonien.

Menor.

Wie weit ich Menors Herz besessen,
Das weis er freylich mehr als ich;
Doch hat er öfters sich vermessen,
Mich lieb' er, und recht brüderlich.
Als einen Feind würd' er mich nicht vergessen:
Als einen Freund vergißt er mich.

Hagedorn.

An einen Grabschriftenverfasser.

Der Gräber Ueberschrift ist sehr dein Werk gewesen:
Doch jedesmal zu lang, und dieß ist nicht erlaubt;
Die eine Hälfte, Freund, wird nimmermehr geglaubt,
Die andre nimmermehr gelesen

Hagedorn.

An Narciß.

O stelle dich, Narciß, doch morgen bey mir ein!
Mein großer Spiegel soll für dich zu Hause seyn.

Hagedorn.

Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

Hagedorn.

An Opim.

Opim, wie viel ist dir beschehrt!
Du bist gesund und reich; und voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank sagen,
So bald es ihn erfährt? (u)

Hagedorn.

Auf den schlafenden Nigrill.

Hier liegt, doch leider unbegraben!
Nigrill, der ärgste Bösewicht.
Noch braucht er eine Grabschrift nicht,
Und muß alsdann auch keine haben,
Wann einst sein Lebensfaden bricht.

Hagedorn.

Goldoni. (x)

Von vielen, die sich itzt Thalien zugesellen,
Kennt keiner, so wie er, was besser und gefällt.
Der Schauplatz und die heut'ge Welt
Sind seiner Fabeln ståte Quellen.
Wie lehrreich rühren uns, durch ihn,
Bettina, und ihr Pasqualin!

(u) Ist aus dem Martial übersetzt.
Tristis es, & locuples. Sciat hoc fortuna, caveto!
Ingratum dicet te. Lupe! si scierit.
Ein Anfänger könnte sich in solchen kleinen Uebersetzungen üben.

(x) Ein venetianischer Advocat, Italiens zweyter Terenz. Man liest sich nimmer müde an seinen Komödien: vieleicht würde man sich auch nimmer müde daran hören und sehen. Hollberg aus Dänemark ist ebenfalls von seinen Lustspielen bekannt.

Die Kleinigkeiten selbst, die nur zu spielen scheinen,
Auch die sieht man von ihm empfindlich angebracht,
Und wer nicht beym Goldoni lacht,
Der kann beym Hollberg weinen.

Hagedorn.

Die Kinder Ruben.

In Israel straft jeden Stamm sein Fluch
Auf diesen Tag. Dieß lehrt ein kleines Buch
Von einem unglücksvollen Schwätzer.
Der Kinder Ruben Fluch wird schrecklich angeführt:
Was grün ist, das verdorrt, so bald sie es berührt;
Ein Vorbild vieler Uebersetzer!

Hagedorn.

Unterricht für einen Reisenden.

Wenn dir ein Mann, den du nicht kennst, begegnet,
Der lächelnd schleicht, und dich durch Mienen segnet,
Scharf nach dir schielt, sich ehrerbiethig krümmt,
Gebethe brummt, und tiefe Seufzer stimmt:
Und ein Husar, wovon der Anblick schrecket,
Dem das Gesicht, Blut, Staub und Pulver decket,
Zugleich erscheint: wär' er, nach Menzels (y) Art,
Frech, wie sein Pferd, und rauher als sein Bart,
So rath' ich dir, was mir Erfahrne riethen,
Vor jenem mehr, als diesem dich zu hüten,

Hagedorn.

Fabel.

(y) Der berufene Partheygänger in dem letzten österreichischen Kriege wider Bayern und Frankreich.

Fabel.

Es ist Euphrast, der stäts gefiel,
In allem, was wir von ihm lesen,
Bescheiden, sinnreich wie Virgil,
Erfindsam, wie Homer, gewesen.
Er schrieb nicht bis ins Stufenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig.
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig.
Sich selbst zum Lobe redt' er nie,
Doch litt er andrer Stolz und Träume,
Sprach selten von der Poesie,
Noch gegen oder für die Reime. (z)
Er war voll weiser Sittsamkeit,
Drum war er keiner Secte Götze,
Und hinterließ der Folgezeit
Zwar Muster, aber nicht Gesätze,
Er starb, und ließ, eh er verschied,
Ein Buch, das er gemacht, verbrennen,
So sehr auch sein Verleger rieth,
Das Werk der Welt und ihm zu gönnen.

Hagedorn.

An die Beförderer der Wissenschaften.

Ihr Gönner des Geschmacks! Ihn würdig zu erhöhn,
Ahmt so dem Colbert nach, wie Colbert dem Mäcen.

(z) Die reimlosen deutschen Gedichte hatten das Schicksal der meisten Neuerungen. Sie fanden nicht allgemeinen Beyfall. Es gehöret auch in der That viel dazu. Ein solches Gedicht muß uns den Schaden, den unser Ohr durch den Verlurst des Reimes leidet, mit der Stärke seiner Gedanken ersetzen, und diese stecken nicht allzeit in schwülstigen, undeutlichen Ausdrücken, in neu ausgedachten elenden langen Wörtern, in versetzten Participien, in Gräcismen und Latinismen, u. s. f.

Verdienet Ruhm und Dank. Doch wollt ihr Künste bessern,
So wählt die rechte Zeit, die Künstler zu vergrößern.
Seyd auch den Dichtern hold: versorgt und rühmet sie;
Nur jenes nicht zu spät, und dieses nicht zu früh!

Hagedorn.

Ueber das Bildniß Raphaels, (a) aus dem Italiänischen.

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt,
Unschlüßig, welchen er von beyden nehmen sollte.
Nimm jenen nicht, sprach Raphael: nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

Kleist.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein wer weis es nicht,
Daß du viel älter bist, Vetull'! als dein Gesicht.

Kleist.

Pet=

(a) Raphael von Urbino, einer der berühmtesten Maler, dem man zu Rom, wo er 1520. verschied, die Grabschrift verfertiget hat:
Hic ille est Raphael, timuitque sospite vinci rerum magna parens, & moriente mori.

Pettalus.

Der feige Pettalus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegur, (b) von Widdern, (c) Spieß und Lanzen,
Vom alt und neuen Krieg. Mich wunderts nicht;
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen.

Kleist.

Grabschrift auf einen Officier.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth:
Ihr Winde! wehet sanft, die heil'ge Asche ruht.

Kleist.

Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir? der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil nach des Schicksals ew'gem Schluß
Ein jeder Dichter darben muß.

Lessing.

(b) Zween französische Officiere; der erste schrieb Anmerkungen über den Polybius, die man in Wien unlängst deutsch herausgegeben: der andere Kriegsmemoires.
(c) Widder ist der Alten Aries oder Mauerbrecher.

Bassus.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben,
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stäts ein Stümper übrig bleibt.

Lessing.

Der Dichter.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch. Er flickt.

Lessing.

Auf Galatheen.

Die gute Galathee! man sagt, sie schwärzt ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Lessing.

Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, der viel bey seinem Leben
Geborgt, und nie zurück gegeben;
Herr! wenn er dorten sich im Himmel sieht,
So ists nicht anders, als nur auf Credit.

Lessing.

Auf einen Wucherer.

Der Wuchrer Alp besucht die Kirchen oft,
Was meynt ihr wohl, warum? Er hofft,
Und sinnt dem Mittel nach im häuchlerischen Zügen,
Den Teufel selbst um seine Seele zu betrügen.

Lessing.

Der Wein.

Wein ist stärker, als das Wasser,
Dieß gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuser umgeschmissen,
Und doch wundert sich Hanns Dumm,
Daß der Wein mich umgerissen.

Lessing.

Das gefürchtete Wetter.

Kaum sieht Stax das Wetter den Himmel umziehen,
So flieht er den Keller hinein:
Ihr glaubet, er suche den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch, er suchet den Wein.

Lessing.

Auf Marillen.

Du willst gleich groß, als artig seyn.
Marill! was artig ist, ist klein.

Lessing.

Die

Die Wichtigkeit einer Stunde.

Um eine Stunde zu verlieren
Muß sie, mich eher zu verführen,
Ein kleiner Theil der Zeit nur seyn:
Wahr ists, in Jahren, die verschwunden,
Zähl' ich mit tausenden die Stunden,
Doch wie viel sind noch künftig mein?

Brem. Beytr.

Die Entschuldigung.

Stax schimpft auf mich, weil mein verwegnes Lachen
Ihn, und sein schönes Werk entehrt:
Wann hätt' ich das gethan? ich hielt ja seine Sachen
Nie meiner Zeit zum Sehn und Lesen werth.

Brem. Beytr.

Der gute Abgang.

Schmiranders herrlich Werk, ist treflich abgegangen,
Man darf davon kein Stück beym Drucker mehr verlangen,
Den völligen Verlag, zweytausend an der Zahl,
Nahm, es war stark Papier, ein Krämer auf einmal.

Brem. Beytr.

Auf ein Thermometer.

Neran dünkt sich gelehrt, was mag sein Vorzug seyn?
Er spricht ja gallisch, wälsch, und griechisch und latein,

So

So wird er Witz und Geist von so viel Völkern kennen.
O nein! doch Brod und Fleisch weis er, wie sie, zu nennen.
An Kenntniß gleicht er noch dem Wetterglase nicht,
Das mir von kalt und warm in sieben Zungen spricht.

Brem. Beyr.

Grabschrift eines Staars.

Ein Liebling ruhet hier, der ohne Kunst und Wissen,
Durch Schmeicheley, worauf er sich beflissen,
Durch dreisten Eigensinn, den er mit Spaß verband,
Versorgung, Glück, und Beyfall fand.
Sein Tagewerk war Spielen, Schlafen, Essen;
Doch Leser! schließe nicht, so, wie man schließen kann:
Hier ruht ein hochgestiegner Mann.
Es ist ein bloßer Staar, des Menschen Aff indessen,
Dem, weil er lebend sich so menschlich aufgeführt,
Der Menschen Schicksal auch im Tode noch gebührt:
Beklagt, begraben, und vergessen.

Belustig. des W. u. W.

Eklogen
oder
Schäfergedichte.

Silen.
Nach der sechsten Ekloge Virgils.

Der Hirt von Mantua (d) blies erst sein Lied mir vor,
Thalia schenkte mir sein ausgespieltes Rohr,
Und ließ sich selbst mit mir zur Schäferlust hernieder,
Und gieng mit Schäfern um, und sang mit Schäfern Lieder.
Als ich von Schlachten sang, den Muth der Heere pries,
Mich zu den Helden hub, und meine Flur verließ,
Da zischelte sie mir die Warnung in die Ohren:
Wohin, zu kühner Hirt? du bist zur Trift gebohren.
Dem glückt kein prächtig Lied, der nur ein Schäfer ist,
Bleib du bey deiner Trift, wenn du ein Schäfer bist.
Wohlan, so weih' ich dir, du Schutzgott der Poeten!
Ein Lied, so gut es klingt auf unsrer Schäferflöten,
Dein Name flößt den Muth schon größern Geistern ein,
Sie dringen sich zu dir, durch ihn einst groß zu seyn;
Denn

(d) Der Hirt von Mantua ist der Virgil.

Denn es kann Helden nie an starken Dichtern fehlen,
Die den erfochtnen Ruhm der Ewigkeit erzehlen,
Dieß Lied wirkt blos dein Wink; doch wenn dieß Lied gefällt,
Wenn es ein zärtlich Herz des Beyfalls würdig hält:
So wird dein Name schnell durch alle Wälder dringen,
Dich wird die frohe Flur, dich jeder Fels besingen.
Der freyen Dichtkunst Gott hört schon mit Lust mir zu,
Was machts, daß er mich hört? erlauchter Graf! als du.

Myrtill und Lycidas, zween muntre junge Hirten,
Ertappten, da sie einst durch Thal und Felder irrten,
Den schnarchenden Silen in einer Höhl' allein,
Die Adern schwollen auf, und wiesen noch den Wein,
Den er erst gestern trank, und alle Tage trinket,
Dort lag ein Kranz, hier er; sein Haupt, das tummelnd sinket,
Verlohr den letzten dort; hier trug ein dürrer Ast,
Der itzt zu brechen schien, der braunen Kanne Last.
Er hatte beyden oft ein neues Lied versprochen,
Und lange sie getäuscht, und oft sein Wort gebrochen.
Drum schliechen beyde sich zum Alten itzt hinan,
Und banden zitternd ihn mit seinen Kränzen an.
Auch Aegle kömmt dazu, die schönste der Najaden,
Und macht die Schäfer dreist. Ihm schalkhaft mehr zu schaden,
Färbt sie mit Maulbeersaft, da er schon blinzt und wacht,
Ihm Stirn und Wangen roth, und sieht sich um und lacht.
Sie lachen alle drey um den gefangnen Schläfer,
Und er lacht selber mit. „Was wollt ihr lose Schäfer!

„Nehmt

„ Nehmt mir die Fässel ab, gnug, daß ihr mich gesehn.
„ Ihr wollt das Lied von mir? so mag es dann geschehn.
„ Ihr! Schäfer, hört mir zu! euch will ich itzt vergnügen,
„ Euch weih' ich dieß mein Lied, die will ich anders kriegen. „

Er singt, und alles fühlt. Wohin der Schall nur dringt,
Wird alles schnell bewegt, so bald sein Lied erklingt.
Der Faunen muntres Volk tanzt in geschlungnen Reihen,
Das Haupt der Eichen schwankt, und zeigt, wie sie sich freuen.
Der Pindus jauchzt nicht so, wenn Phöbus göttlich spielt,
So hüpft der Ismar (e) nicht, wenn er den Orpheus fühlt.

Er singt, wie Meer, und Glut, und Luft, und Erd' entstanden;
Wie schwimmend durch den Raum die Stäub'chen sich verbanden,
Der Wesen erster Grund; wie itzt noch neu und zart
Der Erdball leicht sich wälzt, bald wuchs, und schwerer ward,
Itzt sich verhärtete, das Meer ins Ufer drückte,
Und alles nach und nach in seine Bildung rückte.

Und

(e) Ich setze voraus, daß sich Jünglinge, die diese Sammlung lesen, mit der fabelhaften Geschichte aus Ovidens Metamorphosen und andern lateinischen Dichtern bereits so bekannt gemacht, daß sie darüber keiner Anmerkung bedärfen.

Und wie die Erd' erstaunt, da schnell der Sonnenlicht
Aus einer ew'gen Nacht zum erstenmale bricht,
Und Wolken aufwärts zieht, die Blitz und Güsse zeugen;
Da Wälder hier und dort aus lockerm Boden steigen,
Und hier und dort ein Thier auf steilen Höhen rennt,
Und Gegenden durchstreicht, wovon es keine kennt.

Er malt die güldne Zeit, in der Saturn regierte,
Beschreibt, wie jeder Stein, den Pyrrha warf, sich rührte,
Und von der Kraft beseelt, die Menschen erst gebahr,
Ein Kind zu werden schien, ein halbes Kind itzt war,
Bis er, da er zuletzt im Menschen ganz verschwindet,
Sein Daseyn schwach erst merkt, und wachsend mehr empfindet.

Er singt vom Kaukasus und des Prometheus Qual,
Der, Menschen allzutreu, dem Zevs das Feuer stahl;
Wie eine Nymphe dort den Knaben Hylas liebte,
Und ihn ins Wasser zog; wie sich Alcid betrübte;
Wie ihn der Schiffer ruft, und oft das Ufer schallt,
Und Hylas! Hylas! oft vom Felsen widerhallt.

Man hört sein zärtlich Lied der Prokris Tod bedauern,
Man hört der Wälder Ach; die Liebesgötter trauern,
Cekropien erschrickt, selbst der Menanderfluß
Beweint, Armsel'ge dich und deinen Cephalus.
Ach soll dein junges Blut die frischen Kräuter färben!
Armsel'ge, flieh den Hayn! was suchst du dein Verderben?

Wie, daß selbst dein Gemahl dein Mörder werden muß?
Ach! Prokris, schone dich und deinen Cephalus!
Itzt sieht er, doch zu spät, die frischen Wunden rauchen,
Itzt hebt die kalte Brust zu spät ein schwaches Hauchen,
Und sein bethränter Blick klagt Erd' und Himmel an;
Doch er bereut zu spät, was er nicht ändern kann.
Der Atalanta Lauf wagt itzt Silen zu malen,
Im Bilde sieht man hier die güldnen Aepfel stralen,
Die Schwestern Phaetons umwächset Rind und Mooß,
Zusehends werden sie im Lied, als Erlen groß.
Er lehret, wie er selbst auf des Parnassus Höhen
Den muntern Gallus (f) jüngst verwundrungsvoll gesehen,
Wie eine Muse stolz ihn bey der Hand geführt,
Und Phöbus ganzes Chor, durch seinen Blick gerührt,
Aus Ehrfurcht sich gebückt; wie er beschämt erschrocken;
Wie Linus, jener Hirt, um dessen Silberlocken
Ein ew'ger Lorber sich mit grünen Blättern schlingt,
Ihm gleich ein göttlich Lied entzückt entgegen singt,
Und lächelnd zu ihm spricht: du Zierde der Poeten!
Dir schenkt das Musenchor die lieblichste der Flöten,
Die es vordem, wie dir, dem Greis von Askra (g) gab,
Er sang die Eichen oft vom höchsten Berg herab.

Lehr'

(f) Corn. Gallus, ein Freund Virgils, und guter Dichter, wie seine noch übrige wiewohl gestümmelte Elegie bezeuget. Man trägt zwar andere sechs unter seinem Namen herum, welche aber Augusts Zeiten offenbar verläugnen.

(g) Hesiodus, zu Askra in Böotien erzogen, ein alter griechischer Dichter. Seine Schriften von der Götter Geburt, und vom Landbaue sind noch vorhanden.

Lehr' ihren Zauberklang die neu belebten Felder,
Verewige damit die Anmuth jener Wälder,
Wo Phöbus Tempel prangt, daß einst der Gott gesteht,
Dieß sey sein schönster Hayn, weil ihn dein Lied erhöht.

Wie viel sang noch Silen! Wer kann, wie er erzählen,
Wie Scyllens Hunde dort Ulysses Schiffer quälen,
Wie dieses Ungeheur der Meere Schrecken ist,
Und das halb todte Volk zerreißt, und tobend frißt;
Wie mit dem Tereus hier der Progne Rachsucht handelt,
Und wie der Götter Macht den Wüthrich schnell verwandelt;
Da er sein Kind verzehrt, wie ihn sein Grimm betriegt;
Wie er schnell um sein Dach, schnell in die Wüsten fliegt;
Wie Philomele weint, und durch ihr sanftes Klagen
Das Echo traurig zwingt, ihr Klaglied nachzusagen.

Was der Eurotas je vom Phöbus selbst gehört,
Was je sein Götterwitz den Lorberhayn gelehrt,
Das alles sang Silen. Der Wälder froh Getümmel
Schlug von dem Felsen ab, der Nachklang drang zum Himmel,
Bis daß der Abendstern die Hirten schließen hieß,
Der itzt zum erstenmal der Welt sich ungern wies.

Schmidt.

Cephis.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
„Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab ich dich nicht gesehn! das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm! labe dich mit mir im Schatten! komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin. - -
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
Der Baum sey dein, Philint! sprach Cephis: ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald. Ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünscht sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret oft seitdem, beym Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stäts die Frömmigkeit.

Kleist.

Irin. (h)

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn, im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, was ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.
O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs (i) Segel auf. - -
Wie lieblich flüstert dort im Hayn
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. - -
O was für Anmuth haucht anitzt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh,
Und glücklich macht uns die Natur! - -

(h) Diese ländliche Erzählung läßt auch in der vierfüßigen jambischen Versart sehr gut. Man muß sich aber im Lesen nur nach den Unterscheidungszeichen richten.

(i) Fittig ist der Flügel, oder die Schwungfedern.

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun im Kurzen dich
Verlassen, und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen! hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt! sey arbeitsam:
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! wähl lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. - -
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütten grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. - -
Zwar hab ich auch manch Ungemach

Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz. - -
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft;
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt, und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. - -
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl', im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. - - Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn.

O Sohn, sey fromm und tugendhaft!
So wirst du glücklich seyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur stäts schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater, nein,
Du stirbst noch nicht! der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost;
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. - - Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. - -

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stäts dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

Kleist.

Idas und Mykon. (1)

Sey mir gegrüßt, Mykon! du lieblicher Sänger! wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freu-

(1) Folgende Idyllen sind zwar nicht in Versen geschrieben, allein sie sind so voll reizender Bilder aus der schönen Natur, so voll edler Einfalt, und zärtlicher Empfindungen, so reich an poetischen Schönheiten, so harmonisch im Klange, daß sie hier allerdings einen Platz verdienen.

Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab ich dich nicht gesehen.

Mykon. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palämons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der gähen Wand klettern, und von dem Gesträuch reissen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Aeste herumträgt, und kühlen Schatten ausstreut! laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mykon! dieß ist mir ein heiliger Ort! o Palämon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmaal! Palämon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schaafe: O Pan! bath er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen; und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte, und Palämon gab dem armen Nachbar die Hälfte der Heerde; da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! dieser Tag sey mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte, segne die Eiche, daß ich jährlich in ihrem Schatten dir opfere. Mykon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mykon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken, ich selbst habe die Röhre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt.

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich; ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ists, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen, und ihr Schaafe, schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weissen Stamm, daß es empor schleiche, und grüne Kränze flechte rings um den weissen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmaal seyn! Hoch (m) steht sein Wipfel empor, es sieht ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn: es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palämons Geschichte dem horchenden Kind auf der Schooß. O pflanzt solche Denkmaal, ihr Hirten! daß wir einst voll heil'gen Entzückens in dunkeln Haynen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mykon saß noch wie horchend: ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mykon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Geßner.

Myrtill.

Bey stillem Abend hatte Myrtill noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein, und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zu-

rück,

(m) Von hier bis ans Ende des Liedes bemerket man eine Gattung amphibrachyscher dreyfüßiger Verse. Sie sind nicht die einzigen, die Geßner in seine Idyllen gemacht hat. Ein aufmerksamer Leser wird sie leicht, wo sie sind, entdecken.

rück, in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellet er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebethe den Abend zu feyern, und bethend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebethet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebeth; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest, wenn du dann gen Himmel blickest, und freudig mich segnest, ach was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwillt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich hersahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau geworden; seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen.

tauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren? trauriger Gedanke! ach! dann - dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmaal streuen.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greisen: wie er lächelnd da liegt, und schlummert! sprach er itzt schluchzend: es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! o daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Geßner.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hayn, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stund da, traurig, und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du, Baum! in dieß wilde Wasser stürzen? nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen,

bauen, und grub frische Erde; itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hayn zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu; sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung; ich weis, daß du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weyde führest. „O wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt: mein Nachbar Palämon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden.

So bath der Redliche, und Palämon ward gesund; Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde, und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Geßner.

Palämon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude, und die wilden Rosen am Fenster. Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön

schön ist alles um mich her! alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft, und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln, und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmal hab ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wenn ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende unübersehbar in reiner Luft verliert; o wie wallet dann mein Herz auf! ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? ach fließet ihr Thränen, fließet die Wangen herunter! wenn ich zurück sehe, dann ists, als hätte ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsere Heerde gemindert, nie hat ein Unfall unsere Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete; mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen emporgewachsen,

sen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten; so erwuchsen die Aepfelbäume, und die Birnbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte hergepflanzet habe, hoch empor: sie tragen die alten Aeste weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Myrtha! da du an meiner bebenden Brust, in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vieleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich sehe es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet; ja spiele mit dem weissen Bart auf meiner Brust, du kleiner Zephyr! der du mich umhüpfest, er ist es so werth, als das güldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! ich will meine Kinder um mich hersammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar, ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar Loblieder singen; denn will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen. So sprach Palämon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Der stille Abend kam, und Palämon sprach voll heiliger Ahndung: laßt uns hinausgehen, Kinder, zu dem

dem Grabe der Myrtha, da laßt uns Wein und Honig hingießen, und das Fest mit Gesängen enden. Und sie giengen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, sprach der Greis, voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypresse verwandelt, die itzt das Grab beschattet.

Der stille Mond ward Zeuge der Geschichte, und hielt stille in seinem Lauf; und wer in dem Schatten des Baumes ruhet, dem bebt ein heiliges Entzücken durch die Brust, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge.

Geßner.

Tityrus und Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus sein jüngster Sohn unbemerkt schon lang an seiner Seite stund: voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er itzt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! lange schon seh' ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen; Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder: denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt,

und

und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen, itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt; gewähre mir, Vater, gewähre mir diese Bitte!

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen, ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an.

Höret mich, Musen, höret mein heischeres Rufen! im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen, und in stillen Haynen nie unerhört mich gelassen, laßt mir dieß Lied gelingen, mir grauen Greisen!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! wie schmückt sich das sterbende Jahr! gelb stehn die Sarbachen(n), und die Weiden um die Teiche her, gelb stehn die Aepfel- und Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hayn ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht; ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berg bis ins Thal, von immergrünen Tannen und Fichten gesteckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthlichte Zeitlose (o) da, der einsame Bothe des Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und

(n) Sonst auch Papel- oder Espenbäume.
(o) Eine Herbstblume, sonst auch wilder Saffran genannt.

und kühlenden Schatten, dem Hirt und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe dann süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreuet. Denn, Sohn, der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen und bey seiner Scheure. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäffte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer: Aber, Sohn, murre nicht, wenn Zevs unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes! laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken; vielleicht wenn du wieder kömmst, schöner Herbst, vielleicht seh ich dich dann nicht mehr! welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Geßner.

Der

Der Wunsch. (p)

Dürft' ich vom Schicksal der Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen! denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weis nicht, daß ich geträumet habe, es sey denn ein Wunsch für anderer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenster kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern, ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

(p) Da das anmuthige Landleben der Gegenstand dieses schönen Stückes ist: so kann es mit Fuge den Hirtengedichten zugesellet werden.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestöhrter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel; gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beystehet, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich macht, in groteske (q) Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigen Kräfte lächelnd, oder ich hälf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hayn fruchtbarer Bäume, von

(q) Sind dergleichen fremde Wörter unumgänglich nöthig, die Sachen zu erklären? Ich dächte immer, unsre Muttersprache wäre nicht so arm, und ein deutscher Schriftsteller könnte nicht allein seinen Lesern aufbürden, daß sie griechisch, lateinisch, französisch u. s. f. verstehen sollten. Ich habe dieses erinnern wollen auch einiger Oden halber, die weiter unten vorkommen.

von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel: zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offne Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, was Frankreich gewiß nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Briten wäre, und bey wohlbedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilet, und die Fehler unsers Staats, indeß da majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; ferne her sammelt sich Wein in seinen Keller, die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hayn durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestöhrt rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt; dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für dich! vieleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein! gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein unmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem unge-

stümmn abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schorstein auf, denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest?

Aber wohin reißt mich ungestümmer Verdruß? kommt zurück angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht. Der fromme Landmann sey mein Nachbar, in seiner braunen beschatteten Hütte; liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen den andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der fromme Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt; wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkertem Blick nicht vergönnt ist, dann wird eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen, auf blumichte Wiesen, oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn, was entzücket mehr als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weiter nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehen,

die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchchen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hayn, ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch besucht' ich den Landmann, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt, oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichtchen und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhayn lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kömmt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder anfüllt, und zur Freude wieder anmahnet. Kunz erzählt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus, und wie er die Häuser gesehen, noch größer und schöner als die Kirch' im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und

wie die Bauern da mit grünen Spitzenhüten gehen. Dann erzählt Hanns, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätte ihn bis unter die Dachrinnen verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigen Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböthen, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich beschließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts, die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würde erhebt! der lehrte mich die Sitten ferner Nationen, und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen; der deckte mir die Geheimnisse der Natur auf, und führte mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oekonomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrte mich die Größe und die Bestimmung unserer Seele, und die reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen, und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurück gehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold, und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? du schöpferischer Klopstock, und du Bodmer, der du mit Breitingern die Fackel der

Kritik

Kritik aufgestecket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe, oder dürre Einödden verführten! Und du Wieland (oft besucht deine Muse ihre Schwester die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen! auch du malerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds; auch du Gleim, wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz! - - Doch soll ich euch alle nennen, ihr wenigen? die verwöhnte Nation mißkennt euern Werth, euch zu schätzen, ist einer bessern Nachwelt vorbehalten.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hayn, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder ich sähe im Kupferstich, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuch nachzuschaffen.

Zuweilen störte mich ein lautes Klopfen vor meiner Thür, wie entzückt wär ich, wenn ein Freund beym Eröffnen in die offenen Arme mir eilte! oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück, der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüßen; gesellschaftlich würden wir

dann die schönsten Gegenden durchirren, nicht mür- risch ernsthafte Gespräche mit freundlichem Scherz gemischet, machten uns die Stunden vorbeyhüpfen; Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof; wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet; oft auch säßen wir beym Mondschein in der Laube beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz, es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber was träum' ich? zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich eitelen Traum! Eiteler Wunsch! nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang, und dann seufzen wir hin, und vergessen das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn seines Lebens beschehrt ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück! du streust Freude und Seligkeit in jedem Stand auf unsere Tage! O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? dann sterb' ich froh, von Edelen beweint, die mich um deinetwillen liebten, von euch beweint, ihr Freunde! wann ihr beym Hügel meines Grabes vorbeygeht; dann

dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch: hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnet seine Bemühung glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Gattinn! wann du beym Hügel meines Grabes vorübergehest, wann die Maaßlieben, und Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Hayne zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsere Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben, oft, wenn du voll edler hoher Empfindungen einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele.

Geßner.

Lehr=

Lehr- und andere vermischte Gedichte.

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein! ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht seyn.

Ja sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,

Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht.
Wer heißt Millionen Sonnen prächtig majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr! dein mächtigstes Geheiß.
Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen
Auf den Ton von deinen Lippen durch die ewig leeren Tiefen.
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hayn durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.
Du giebst den entzückten Blicken zwischen kräuterreichen Auen
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
Du machst, daß darinn durch Blumen sich ein hellest Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.
Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust den Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.

Du

Du tränkst mit der Milch des Regens, und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.
Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen,
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen.
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln liegt.
Durch dich kann des Menschen Seele in der Sterne Kreise dringen,
Durch dich weis sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet! durch dich flieht sie Tod und Grab.
O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben?
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Leben
Zweifler! rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht!
Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!

Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und, wie Fäden, sie zerreißt:
Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestümm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw, und Tieger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.
Wälder starker Masten stürzen von der Wuth der Wasserwogen,
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segel, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.
Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich, wer wälzt die Fluten, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwägenes Geschöpfe! dieß ist Gott! was zweifelst du?
Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen!
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.

Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seele Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.
Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten! eilt mit schnellem Flug herbey;
Eilet, daß ich bald der Freude, sonder Wechsel, fähig sey.

Kleist.

Morgengedanken. (a)

Der Mond verbirget sich; der Nebel grauer Schleyer
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.
Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.
Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternebühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn vom blitzenden Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.
Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne
des kühlen Morgens Perlenthau;

Der

(a) Der Verfasser sagt: er habe diese Gedanken sehr jung aufgesetzet. Der Eingang bekräftiget es.

Der Lilien Ambradampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.
Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.
O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur,
Du steckst die Fackel an, die in dem Mond' uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.
Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Aerz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.
Dem Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schweife stürmet,
Hast du die Adern ausgehölt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.
Des weiten Himmelraums saphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort.
Die allgemeine Welt, begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.
Doch dreymal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleichwie du, ohn' Ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib' in meinen Schranken,
Du Sonne! blendst mein schwaches Licht;
Und, wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Haller.

Gedanken von der göttlichen Regierung.

Die ganze Schöpfung preißt durch eintrachtsvolle Chöre
Dich, Herr, ohn' Unterlaß, als Herold deiner Ehre;
Herr, den des Lichtes Glanz, das ewig aus dir quillt,
Dem unverklärten Aug Erschaffener verhüllt!
Der freche Mensch allein vernimmt nicht ihre Lieder,
Heißt deinen Rath nicht gut, empöret sich dawider,
Indem die Seraphim, die stündlich vor dir stehn,
Und deine Wunder schaun, und deinen Blick verstehn,
Ihr heimlich Angesicht, mit dem sie Heere schrecken,
Mit dem sie Welten drohn, aus Furcht vor dir verdecken.
Vertilge nicht im Zorn dieß rasende Geschlecht!
Wir sind, wie nichts vor dir, du aber bleibst gerecht.
Wann aber deine Hand einst unsern Geist entbindet,
Wann einst des Irrthums Nacht vor seinem Blick verschwindet,
Und er, mit freyem Flug, zu dir sich freudig hebt,
Viel Sphären überfliegt, und über Himmeln schwebt,
Dann wird, in näherm Glanz', ihm deine Gnad erscheinen,
Und er von dir nicht mehr nach Vorurtheilen meynen:
Dann stöhrt sein Murren nicht der Welten Lobgesang,
Und ewig opfert er mit Freuden dir nur Dank.

Dieß

Dieß hoffe, stolzer Mensch! Erkenn' indeß dein Glücke,
Und miß das Schicksal nicht nach deinem kurzen Blicke.
Gott, den in seinem Thun kein Sterblicher umschränkt,
Denkt anders als der Staub, den er beseelte, denkt,
Stäts gütig, schon bezahlt, wenn sein Geschöpf ihn liebet,
Und nichts, als weise Huld, auch dann, wann er betrübet.

Als keiner war, als er; eh sein allmächt'ger Ruf,
Was nicht war, werden hieß, und alle Welten schuf,
Eh seines Mundes Geist auf dunkeln Tiefen schwebte,
Und den noch todten Stoff zur Fruchtbarkeit belebte,
Eh sein gebiethend Wort, das nie gehöret war,
Aus der betrübten Nacht den ersten Tag gebahr;
Weit vor dem Anbeginn unendlich ferner Zeiten,
War Gott schon im Besitz der höchsten Seligkeiten.
Aus ihm und zu ihm floß, stäts gleich, unwandelbar (b)
Ein Strom von heil'ger Lust, die nicht zu mehren war.
Und wenn er auch beschließt dieß Ganze zu verderben,
Wenn Sonnen untergehn, und alle Welten sterben,
Bleibt er, den nur sein Bild in dem Geschöpf' entzückt,
Auch einsam, wie er war, und ungeliebt, beglückt.

Warum geboth er denn, daß etwas mit ihm wäre,
Und füllte durch sein Wort das unfruchtbare Leere?
Haß oder Eigensinn bestimmt nicht sein Geschick,
Und er beschloß aus Huld ein allgemeines Glück,
Aus bloßer Huld; denn Lohn kann er bey uns nicht finden,
Und unser Lob kann nicht den Ewigen verbinden.

(b) Ein einmal gebrauchter Reim soll sonsten nicht so geschwind wieder zurücke kommen.

Du Liebling deines Herrn, du Bürger einer Welt,
Die Gott aus Liebe schuf, und nicht zum Weh' erhält!
Vergebens waffnet dich dein Schöpfer mit Verstande,
Klug nur zu deiner Qual, und zu des Weltbaus Schande
Hältst du das für zu schlecht, daß es dein Aug ergötzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung werth geschätzt?
Schau', was du siehst, ist Glück. Im ganzen Weltgebäude,
Und jeden Theil davon, zielt alles nur auf Freude.
Und hier, wo sonder Ruh, in stätem Unbestand,
Dieß aufwächst, jenes fällt, hält er mit seiner Hand
Die große Kette vest, die alles so verbindet,
Daß man Gott allemal voll Huld und Weisheit findet.
Ja, er, zu dessen Licht kein irdisch Auge steigt,
Ließ keinem Sterblichen sein Wesen unbezeugt.
Sieh auf, so siehst du ihn! hör nur, willst du ihn hören!
Im Donner redet er, und in der Vögel Chören.
Du magst seyn, wo du willst, ihm kannst du nicht entgehn.
Wo du bist, ist auch Gott, dein Gott wird vor dir stehn.
Sein Odem schafft, entseelt, und schafft es dann aufs Neue.
Er trägt den Weltenbau ohn' Arbeit, ohne Reue.
Er schickt den Frühling her, der alles fröhlich macht,
So bald er jugendlich aus neuen Büschen lacht.
Er kömmt, und, wo er geht, da schmückt er Wald und Weyde.
Die ganze Welt ist Pracht, die ganze Schöpfung Freude.
Er ruft ihn auch zurück. Nach einer kurzen Zeit,
Verwelkt der Tulpen Pracht, der Blühten Lieblichkeit.
Der Sommer kömmt nach ihm, bewehrt mit strenger Hitze,

Und schüttelt in der Hand die fürchterlichen Blitze.
Er schreckt die bange Welt, und machet sie doch reich,
An Anmuth ist er nicht dem kühlen Lenze gleich.
Der Herbst erscheint, bereit zum Geben und zum Rauben,
Er macht den Weinstock kahl, und giebt uns seine Trauben.
Der Winter folgt ihm bald, scheint hart als ein Tyrann,
Der überall verheert, nie glücklich machen kann.
Und ist doch wie die Nacht, die Müh und Last versüßet,
Und einen schönen Tag mit stiller Ruh beschliesset.

Erwache, träger Mensch! schau hier des Schöpfers Spur,
Dem lauter Segen folgt, im Reiche der Natur.
Er ist es, dessen Glut die Wüsten dort verbrennet,
Und hier den Regen ruft, der seine Stimme kennet,
Und alles nun belebt. Er schüttelt auf die Welt
Vom Himmel seinen Schnee, und schützt damit das Feld.
Sein Nord schwebt auf der Flut mit ungestümmen Schwingen,
Und Rosse wiehern itzt, wo vormals Schiffe giengen.

So herrscht der Ewige, der an den Unbestand,
Der uns nur Strafe heißt, das Heil des Ganzen band.
Es sollte nicht die Welt durch ew'ge Lenzen sterben,
Noch durch die träge Ruh ein Volk im Glück verderben.
Du aber, der du kühn den Herrn vor dir verklagst,
Und weil sein Donner schweigt, ihn zu verdammen wagst,
Du würdest richtiger des Glückes Mittel schätzen,
Und herrschtest, wärst du Gott, nach heilsamern Gesätzen?

Ja, sollte die Natur dir unterwürfig stehn,
Unwillig müßte sie in andre Gleise gehn.

Schnell hießest du den Nord in seine Klüfte fliehen,
Und Wolken dürften nie die neue Sonn' umziehen.
Ihr Stral fiel ungeschwächt auf das erfreute Feld,
Schüff' einen längern Tag, und eine reichre Welt,
Die bald, wenn lange Glut sie ausdörrt' und verzehrte,
Nach Schatten ächzete, und gern der Sonn' entbehrte.
Vom schwülen Mittag stäts zu schleunig übereilt,
Von keinem Sturm gekühlt, durch Blitze nicht geheilt,
Würd' endlich unerquickt dein ödes Reich verschmachten,
Was könntest du noch thun? stolz seinen Fall verachten.
Elender, solchen Gott malt deine Thorheit sich?
Und weil Gott so nicht herrscht, beleidiget er dich?
Wenn er mit Krieg und Noth dein glücklich Land verschonet,
So handelt er gerecht, und seine Pflicht belohnet?
Doch, wenn er Völker straft, so wird er ein Tyrann?
Was sieht er denn bey dir, das er belohnen kann?
Die Menschen sind vieleicht unschuldige Gerechte,
Sein treues Eigenthum, und würdiges Geschlechte?
Und wer zum Laster irrt, irrt nach des Schicksals Schluß,
Denn er kann sündigen, und sündigt, weil er muß?
Hat Gott mit so viel Qual Verbrecher strafen wollen,
So hätt' er nicht im Grimm Verbrecher schaffen sollen?
Schweig, Lästrer! Ungerächt hört Gott sich nicht verschmähn,
Und wenn sein Zorn erwacht, wie willst du ihm entgehn?
Nein! Sünder schuf Gott nicht, noch Sklaven des Geschickes,
Er schuf den Menschen frey, und im Genuß des Glückes;
Und kundig seines Lohns, und kundig seiner Pflicht
Hat er die Wahl allein, zu sünd'gen oder nicht.

Noch

Noch itzt bereitet er sich kunstreich sein Verderben.
Gott warnt ihn, doch umsonst. Gott siehts, und läßt ihn sterben.
Soll, der im Himmel wohnt, vergebens Richter seyn,
Schandthaten übersehn, dem, der ihn trotzt, verzeihn?
Er trägt ja gnädig gnug die Frevler mit Verschonen,
Und rächt, nach langer Huld, sich erst an Pharaonen.
Der Krieg, der Sünder würgt, ihr Land zur Wüste macht,
Wird nicht aus Lust zum Blut von ihm heraufgebracht.
Nein, Unglück hat er nicht dem Erdenkreis beschieden,
Er baute nur die Welt zum Wohnplatz für den Frieden.
Dem Kriege sperrt er stäts des Abgrunds eisern Thor;
Doch reizet ihn ein Volk, so ruft er ihn hervor,
Und taucht sein Schwert in Blut, und machts vom Blute trunken.
Kein Reich ist sonder ihn gebauet, und gesunken.
Er ist des Schicksals Herr. Durch ihn wird uns das Jahr
Bald reich an Wein und Korn, bald wieder unfruchtbar.
Als Vater, krönet er es dort mit seiner Güte,
Als Vater, straft er hier, mit göttlichem Gemüthe.
Dann muß (wird seine Huld dem Frevler nur zum Scherz)
Die Erd' uns eisern seyn, der Himmel hart, wie Aerz.
Er winkt der Flut, daß sie die Felder überschwemme,
Und sie gehorcht, sie eilt, und spottet ihrer Dämme.
Das Feuer beut er auf. Es flieget kühn daher,
Und äschert alles ein; und Städte sind nicht mehr.
Und alles, was er schuf, daß er uns glücklich mache,
Versammelt, wenn er spricht, sich zu des Schöpfers Rache.

Verehrt, ihr Sterblichen! die Allmacht seiner Hand,
Mit der er Berge wiegt, und Luft und Welt umspannt.
Er giebt den Völkern itzt die Schwerter in die Hände,
Erschüttert Deutschlands Reich, und droht ihm mit dem Ende.
Doch läßt er nicht im Zorn, was er erschuf, vergehn,
Und ihn entwaffnet bald ein zuversichtlichs Flehn.
Er legt den Donner hin. Es hofft der Kreis der Erden,
Und wo itzt Wüsten sind, da läßt er Städte werden.

Auf Feldern, wo itzt der nicht mäht, der sie gepflügt,
Wo itzt ein streitbar Roß zum Kampfe wiehernd fliegt,
Und seinen Krieger schnell dem Tod entgegen träget,
Der durch die Schaaren eilt, und Mann und Roß erleget;
Wo der Trompetenhall zu blut'gen Schlachten weckt,
Die Lüfte zitternd macht, den, der ihn höret, schreckt,
Dann ihn zum Würgen reizt, daß alle Schwerter blinken,
Und sie der Deutsche hebt, daß Deutsche niedersinken:
Hier herrscht, so bald der Herr von seinem Thron gebeut,
Auf reichen Triften (c) einst noch Glück und Einigkeit;
Hier singt noch, wenn einmal des Krieges Donner schweigen,
Die sichre Nachtigall auf den verlaßnen Zweigen;
Hier soll der Landmann froh sein Land für sich besä'n,
Für sich gerathen schaun, für sich den Segen mähn;
Und an dem Erntefest sein Haupt mit Kränzen zieren,
Und fröhlich an der Hand sein Weib zum Tanze führen.
Wann einst des deutschen Volks furchtbarer Helden Muth
Sich neue Kräfte nimmt, von langem Würgen ruht,

Zu

(c) Trift von Treiben. Eine Viehweyde. Die Dichter brauchen Flur in eben dem Verstande.

Zu schönern Siegen sich mit edlerm Trieb verbindet,
Und durch der Feinde Fall den Weg zur Freyheit findet:
Dann soll nach langem Zwist weit stärker nun vereint,
Ein ehrenvoller Held, und sein versöhnter Feind
An einem heitern Bach, froh ausgebreitet, liegen,
Und am gemeinen Wohl verträulich sich vergnügen.

O sel'ge goldne Zeit! der ersten Erde Glück!
Wann ruft der Himmel dich, zum Trost der Welt zurück?
Wann soll auf jeder Flur der Frieden wieder lachen,
Und an des Segenshand die Völker glücklich machen?
Zu hoffnungslos wirst du vieleicht von uns begehrt.
Die Zwietracht würgt hier noch, und zeiget dir ihr Schwert.
Doch der das Meer erregt, und bald sein Wüthen stillet,
Den schreckt im Himmel nicht, was uns mit Furcht erfüllet.

Gott macht sich auf, er kömmt, schlägt zornig das Gewehr
Den Streitern aus der Hand, und stillt ihr wildes Heer.
Und wenn des Krieges Grimm gleich alles unternommen,
So spricht er doch zu ihm: bis hieher sollst du kommen!

Ja Herr, erschein einmal, und schmücke dich mit Pracht,
Erschein, und fahr herab, und pred'ge deine Macht.
Laß Zwietracht, Mord und Wuth vor deinem Blick erschrecken,
Und an dem Aeußersten der Erde sich verstecken.
Laß deines Cherubs Schwert in seine Scheide gehn,
Und sprich zu ihm: Laß ab! Mir ist genug geschehn!

Brem. Beytr.

Der Weise.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reist.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ew'ge Schätze,
Der Weisen Glück, den ächten Heldengeist,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht strebet?

Ein Weiser lebt, obgleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Trost in Schränk' und Kästen ziehn;
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.
Er darf sich groß, er darf sich glücklich preisen,
Kein fremder Fluch versalzet seine Speisen.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen wachen,
Wenn Boreas um Dach und Fenster heult,
Und dann vieleicht der Wellen schwarzer Rachen
Den Frachten (d) droht, und Mast und Kiel ereilt;
So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Was Recht und Fleiß, und Zeit und Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht,
Und jüdisch lacht, so oft er sieht und höret,
Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

Wie edel ist die Neigung ächter Britten!
Ihr Ueberfluß bereichert den Verstand,

Der

(d) Frachten sind Kaufmannsgüter auf Schiffen oder Wägen. Kiel eigentlich der unterste Theil am Schiffboden. Carina.

Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erstritten,
Wird, unbereut, Verdiensten zugewandt;
Gunst krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit schützen:
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stützen.

O Freyheit! dort, nur dort ist deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.
Halb glücklich sind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen kennen!

Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich treue Wahrheit! findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm stralt kein Stern der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte sich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beschämt der, dem die Schmeichler schweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel Süßes vorgesagt?
Wie oft ist der der Welt im Zorn gegeben,
Den Klerisey und Hof und Land erheben?

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
Die Menschenfurcht, was sie nicht stürzen kann.

Germanicus (e) wird billig hoch erhoben;
Doch bethet Rom auch seinen Buben an:
Domitian, Roms schändlicher Berather,
Heißt, wie August, des Vaterlandes Vater.

Wie mancher wird aus Eigennutz besungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falschen Rücken kehrt.
Achitophel, (f) und solcher Räthe hundert,
Sogar ein Süß (g) ward, eh er hieng, bewundert.

Die Schmeicheley legt ihre sanfte Bande,
Ihr glattes Joch nur eiteln Seelen an.
Unedler Ruhm, und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Biedermann!
Führt im Triumph die Blöde, die nichts wissen,
Und, was sie sind, vom Pöbel lernen müssen!

Ruhm, Ehre, Lob (wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist)
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn mißt.
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner Meister.
Ihr Geist ist stark, und geht durch alle Geister.

Ihr Preis, ihr Werth wird nicht vom Glück entschieden;
An ihr verliert der Zufall seine Kraft.

Sie

(e) Tiberius nahm ihn an Kindesstatt an; ließ ihm aber nachmal, wie man dafür hält, Gift geben. Caligula war sein ungerathener Sohn.

(f) Einer aus den Räthen Absalons wider seinen Vater David.

(g) Der bekannte Jud, den Karl Alexander von Würtemberg bey dem Finanzwesen gebrauchte. Ward 1738. nach des Herzogs Tod aufgehangen.

Sie kennet sich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenschaft.
Was? darf man noch die niedern Größen preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand des Weisen.

Er weis, sein Gott kennt, wählt und wirkt das Beste:
Das einzusehn, ist seine Lust und Pflicht;
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht. (h)
Er stirbt getrost, er segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

Hagedorn.

Wider die Wünsche der Menschen.

Wann heißen, feiger Mensch! doch deines Adels Zeugen,
Gelassenheit und Muth, des Geistes Unruh schweigen?
Wann überwältiget doch eine weise Scham
Die Unzufriedenheit, und stiller Wünsche Gram?
Beherrschen deinen Geist denn ewig finstre Sorgen?
Sie kommen mit der Nacht, und kommen mit dem Morgen.
Den Wünschen folgen stäts verneute Wünsche nach,
Und deinen eignen Schmerz erseufzt oft selbst dein Ach.
Wie lange quälst du dich, nie mit dir selbst zufrieden,
Mit Klagen ohne Zahl, den Himmel zu ermüden?
Die Schande der Vernunft, die Unzufriedenheit,
Umwölkt dein Leben ja mit stäter Traurigkeit.

Zu-

(h) Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinæ. Horat. lib. III. Ode 3.

Zuweilen brechen zwar durch das Gewölk vom Leide,
Das um die Seele schwebt, die Stralen einer Freude.
Doch, weil der Sorgenwuth mehr über dich vermag,
So bringt sie nie in dich den ganzen heitern Tag.

Gleichwie des Tages Gott, wenn ihn der Sturm bekrieget,
Und wider ihn die Nacht in dicken Dünsten sieget,
Auf einmal zornig wird, der Wolkenheer zerreißt,
Und stolz auf seinen Sieg sein Haupt den Ländern weißt.
Umsonst; der Nebel Schwarm, den seine Glut zerstreuet,
Wird durch die Glut vermehrt, und nur ihr Trotz verneuet;
Die bange Luft wird schon von dichtern Dünsten schwer;
Itzt siegt der Sonnefeind, der Wolken stärkers Heer;
So wird der Sterbliche, dem Ruh und Weisheit fehlet,
Durch schwere Sorgen oft nur heftiger gequälet,
Wenn eine kurze Lust den Harm (i) nicht ganz besiegt,
Die, weil er mehr begehrt, ihn nie genug vergnügt.

Der Menschenvater schuf in menschlichen Gemütern
Den unzufriednen Durst nach immer neuen Gütern,
Doch sollte dieser Durst nie die Vernunft entweihn,
Und nie ein trüber Quell unedler Wünsche seyn.
Wir haben die Vernunft, die Neigung zu regieren,
Und lassen sie vom Wahn in harten Fässeln führen,
Der Sinne Tyranney beherrschet ihren Trieb,
Und macht im Wünschen uns oft selbst das Unglück lieb.

Die

(i) Harm ist so viel als Gram. So auch Härmen und Grämen. Lugere.

Die Lust zum Glücke wird oft Lust selbst zum Verderben,
Und diese Raserey kann nie in uns ersterben.
Der Sehnsucht Macht verübt am Menschen stäts Gewalt.
Er klagt, und ist noch jung; er klagt, und ist schon alt.
Zu unserm Glück nur ward das Leben uns gegeben;
Und durch die Sehnsucht wird des Menschen ganzes Leben
Ein seltsames Gespinnst von Wünschen ohne Zahl,
Von ungenoßner Lust, und selbst erfundner Qual.

Ein Kind, dem noch der Zwang die kleinen Hände bindet,
Das noch nichts deutlich denkt, und nur allein empfindet,
Lacht selten froh genug an seiner Mutter Brust,
Und schmachtet auch alsdann nach immer neuer Lust.
Die Wünsche, die es schon in seiner Brust erzeuget,
Sind Wünsche, die sein Mund gezwungen nur verschweiget.
O würde nur daraus die Unschuld nie verdrängt,
Und würde nie in sie der Unsinn eingemengt!
Die Thränen, die itzt oft aus seinen Augen fließen,
Verkündigen schon die, die ihnen folgen müßen,
Die, wenn ihm bald sein Wunsch versagt wird, bald gelingt,
Der Gram oft, oft die Reu aus seinem Aug' erzwingt.

Kaum lernt des Knaben Mund die Töne mühsam sammeln,
Wenn man ihn lallen hört, hört man ihn Wünsche stammeln;

Und

Und jeder Wunsch, den er zerstümmelt ausgedrückt,
Erwirbt der Aeltern Lob, und machet sie entzückt.
Was seine Sinnlichkeit nur Thörichtes begehret,
Wird, eh er ausgewünscht, von ihnen schon gewähret.
Er wächset mit der Lust, die ihm die Kindheit gönnt,
Da er kein größers Glück, als seine Puppen, kennt.
Doch dieses Glück kann ihn nur allzubald ermüden;
Ein neuer Wunsch entsprießt, und macht ihn unzufrieden.
Und wenn ein Hinderniß den Wunsch zu täuschen scheint:
So zürnet er darauf, beklagt sich dann, und weint.

Der Jüngling, dessen Geist die Zeit mehr aufgeheitert,
Der sein Vergnügen schon, mehr als ein Knab, erweitert,
Verächtlich seinen Blick auf seine Kindheit schießt,
Der Puppen lacht, und stolz auf die Verachtung ist,
Hüpft mit dem Leichtsinn dann der nächsten Lust entgegen,
Die Wage der Vernunft darf seine Lust nicht wägen.
Die traurige Vernunft! wie könnte sie erfreun?
Die Weisheit, die er kennt, ist Lärm, und Spiel, und Wein.
Wir wollen, jauchzet er, die Zeiten froh gebrauchen,
Und lassen ohne Lust die Geister nicht verrauchen.
Mit Rosen, die der May den Jünglingen erlaubt,
Und Greisen nur versagt, bekränzen wir das Haupt.
Der Alten spotten wir, und spotten ihrer Lehren.
Philosophirten sie, wenn sie so alt nicht wären?
Die Thoren! doch man kann die Lehren noch verstehn,
Wenn wir, wie sie, gebückt am Stabe keuchend gehn.

Er lacht, stäts unbesorgt, ob nicht in fernen Tagen
Das Ende seiner Lust ein Anfang seiner Plagen,
Ein Quell der Schmerzen ist. Sein Wunsch ist immer neu,
Er fliegt von Lust zu Lust, nie einer Lust getreu.
Und doch ist nicht dieß Glück des Jünglings zu beneiden.
Die Unzufriedenheit schleicht, bey dem Lärm der Freuden,
Arglistig sich in ihn, und mitten im Genuß
Verwandeln sie sich oft in Sorgen und Verdruß,
Den Lüsten, die er sucht, ist oft ihr Reiz verschwunden,
Wenn sein verwöhntes Herz sie kaum erst durchempfunden.
Selbst der Veränderung anmuthiger Betrug
Macht die genoßne Lust nicht wiederum genug.
Er ist der Leidenschaft zum Raub stäts überlassen,
Und wird, was er itzt liebt, die andre Stunde hassen.
Die Blumen fangen schon um ihn zu welken an.
Der Kranz fällt von der Stirn; er wünscht, und ist ein Mann.

Ich seh es, sagt er itzt, mit klug gewöhnten Mienen:
Warum ist die Vernunft mir eher nicht erschienen?
Wie lächerlich ist man, wenn man ein Jüngling ist,
Und was doch unsrer werth, was groß ist, stäts vergißt!
Ich unbesorgter Thor! wann dacht' ich an die Ehre?
Die Ehre! wenn ich nur noch itzt ein Jüngling wäre!
Der Ehre folg' ich itzt, die Thorheit zu bereun.
Mein männlicher Verstand soll itzt schon weiser seyn.
Die Ehrfurcht hat in ihm den Wunsch nach Ruh verdrungen.
Er füllet sein Gehirn nur mit Bewunderungen,

Und sorgt nicht, ob die Welt mit Recht ihn einst erhebt,
Wofern sein Name nur auf ihren Zungen lebt.
Wie stolz erheben sich der Ehre steile Höhen!
Von ihnen will sein Blick den Erdkreis übersehen.
Ein Haufen klimmt hinan; ein Haufen stürzt herab,
Und auf den Fall wird dann der Schande Thal ihr Grab.
Doch will er auf der Höh sich allen Ländern zeigen,
Arbeitet sich hinan, und unter seinem Steigen
Steigt auch der Berg empor, er achtet keine Müh,
Will auf dem Gipfel stehn, und den erreicht er nie.
Weil Aufsehn und Gerücht um kühne Helden fliegen,
Fühlt jener gleich in sich das grausame Vergnügen,
Hier Dörfer schon verbrannt, dort Dörfer noch in Glut,
Zerstörter Städte Schutt, zerstückter Heere Blut,
Gleichgiltig anzusehn. Er trauert bey dem Frieden,
Wenn endlich Schwert und Bley der Herrschsucht Arm ermüden.
Er wird im Streit nur froh. Sein Eisen ist gezückt,
Und mancher wird durch ihn den Schatten zugeschickt.
Gefahren können nicht den Muth des Kriegers schwächen,
Und seine Wunden muß der Fall des Feindes rächen.
Er hat den Ruhm, er siegt; ihn krönt ein Lorberkranz.
Allein befriedigt er den Geiz der Wünsche ganz?
Unwillig, daß sein Schwert ihm nicht den Kranz erfochten,
Den Fried und Krieg zugleich dir, o Eugen, geflochten,
Wünscht er sich deinen Ruhm. Da er den Feinden droht,
Und sich in sie vermengt, so bändigt ihn der Tod.
Durch einen andern Weg eilt dieser auf die Spitzen
Des gähen Bergs empor. Er will bey Fürsten sitzen,

Und Länder sollen ihm auf Winke dienstbar seyn,
Und Länder soll sein Wort vereinen, und entzweyn.
Die Bücher des Betrugs sind vor ihm aufgeschlagen.
Der neue Staatsmann lernt der Redlichkeit entsagen;
Durchlernt die schwere Kunst verschlagner Schmeichelen.
Ihm bleiben selbst beym Wein die Lippen noch getreu.
Er steigt. Nun höret er, nach dem erlangten Glücke,
Die Großen Stunden lang, die Armen Augenblicke.
Einsylbig spricht er nur, und brüstet sich, und beugt
Selbst Excellenzen tief, so bald er sich nur zeigt.
Bewundrung folgt ihm nach; ihm folgt der Ruhm der Ehre,
Und ihn umringen stäts gebückter Sklaven Heere.
Was wünscht sein Ehrgeiz noch? ist er befreudigt? Nein.
Die Hoheit, die ihm fehlt, wird ihm zur neuen Pein.
Vor ihm verbergen sich Zufriedenheit und Freude.
Gequält von Eifersucht, gepeinigt von dem Neide,
Fühlt er, der Wünsche Raub, den tödtlichsten Verdruß,
So lang er einen kennt, den er noch ehren muß.

Der Greis schleppt noch mit Müh die abgelebten Glieder.
Der Jahre schwere Last beugt ihn zur Erde nieder.
Des Todes Wuth hat schon fast jeder Sinn gefühlt,
Kaum daß ein Auge noch aus tiefen Höhlen spielt.
Er fühlt, daß jeden Tag die Kräfte mehr veralten,
Und kaum kann vor dem Fall ihn noch sein Stab erhalten,
An dem er traurig schleicht. Der Eckel vor der Lust,
Die um den Jüngling tanzt, keucht aus der matten Brust.
Die Stille des Gemüths hat er sich nicht erworben,
Und mit den Sinnen sind die Wünsche nicht erstorben.

Sie schleichen ståts um ihn. Der Sorgen Ungestümm
Erschüttert stürmischer, als sonst sein Herz in ihm.
Wie ångstlich sieht man ihn nicht vor der Zukunft beben,
Als gåb' ihm das Geschick noch Nestors Zeit zu leben!
Er håufet Güter auf, und fastet sorgenvoll,
Damit des Hungers Grimm ihn einst nicht tödten soll.
Die Schåtze mehrt sein Geiz mit immer neuen Beuten,
Die er sich selbst entzieht; verlangt ståts beßre Zeiten;
Und bebt vor dem, was er der Nachwelt nur erwirbt;
Und dünkt sich ståts noch arm; und wünscht sich mehr, und stirbt.

Ihr Menschen! werdet nicht die Lehrer des Geschickes,
Und ehret ståts in ihm den Meister eures Glückes;
Denn euer wahres Glück ist ihm allein bekannt,
Und dieß erwartet auch allein aus seiner Hand!
Ihr habt oft eure Hand zum Himmel aufgehoben.
Unwissend bittet ihr: laß deine Wetter toben!
Doch seine Huld verzieht mit seinen Strafen noch.
Ihr Unbescheidnen seufzt, und wollt das Unglück doch.
Der Himmel widersteht mitleidig euerm Bitten,
Und zaudert, seinen Grimm auf euch herabzuschütten.
Ihr straft die Langsamkeit, womit er euch erhört?
Dankt ihm vielmehr, daß er nicht giebt, was ihr begehrt.
Doch euch rührt keine Huld. Die Wünsche werden Klagen.
Ja, långer kann er euch das Unglück nicht versagen.
Das Unglück stürmt, das euch ein trotzig Ach erbath,
Und dem die Langmuth nur umsonst noch Einhalt that.
Seyd auf die Wünsche stolz, die so viel Weisheit waren;
Denn sie sind euch gewåhrt. Ihr seufzt, ihr Undankbaren?

Von frechen Lippen wird der Himmel angeklagt,
Daß er, was ihr ertrotzt, nicht länger noch versagt?
Mit Lästern dankt ihr ihm, und unbescheidne Zungen
Schmähn seinen Schluß, dem ihr das Unglück abgezwungen?
Und traurig bittet ihr das erst verschmähte Glück,
Noch nicht erhört zu seyn, mit Wünschen euch zurück?
O würde nur einmal die Nacht von Finsternissen,
Die um die Zukunft ist, von dem Geschick zerrissen;
Damit die Sterblichen mit einem Blicke sähn,
Daß sie unwissend oft ihr Unglück selbst erflehn!
Wie würde nicht der Mensch vor seinem Wünschen zittern!
Denn ihre Thorheit nur gebeut den Ungewittern,
Die ihm von ferne dräun, als Rächer wider ihn,
Als Feinde seines Glücks, sich stürmisch aufzuziehn.
Geschick! ich bitte dich; willst du mein Wünschen hören,
Gieb mir die Kühnheit nur, das Glück nicht zu begehren,
Um das der Pöbel dich mit Wünschen übertäubt,
Bey dem er, wenn dus giebst, doch unzufrieden bleibt.
Ich will ein ruhig Herz, das seine heitern Tage
Sich immer gleich erträgt, und nie mit bittrer Klage
Dich ungerecht entehrt, wenn du die Tage nimmst,
Und trübe Tage nur zum Loose mir bestimmst.
Laß mich das größte Glück in edeln Thaten finden,
Und die Zufriedenheit auf diese Pfeiler gründen!
Mengt sich in meinen Wunsch ja eine Thorheit ein:
So gieb mir dann den Muth, den Wunsch gleich zu bereun.

Brem. Beytr.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen,
Der Hasels Höh mit grünen Schatten schwärzt!
Wann werd' ich mich in deiner Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt.
Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüßen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wassergüßen
Auf einen Reim für Sylvien gedacht;
Wo schwaches Laub, belebt vom Westenwinde,
Die matte Seel' in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost noch nie bestralter Gründe
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.
Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weis doch nicht, wie Ruh und Freude thut,
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Aeltern blos, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.
Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft;

Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost! es kann nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln!
Wer weis, ob ich dich einst nicht schöpfen kann:

Ach daß ich dich schon itzt besuchen könnte,
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die stille Luft mir gönnte,
Die sich bey euch in öder Ruh erhält!
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe!
Bis ich zu euch die letzte Reise thu.

Haller.

Sehnsucht nach der Ruhe.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen!
Von dir entfernt, mit Noth und Gram erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hayn, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!

O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall! der, wann die Laute klang
Vom Rasensitz' in dick belaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Seyten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wann ich vergnügt, im Schatten lag,
Und: Damon! rief, riefst du mir, Damon! nach.

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliegt der Tod aus tausend ährnen Röhren;
Dort both die Flur, der Bach, mir Freuden dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die junge Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen;
Ein Thränenguß, indem sie ihn umschließt,
Näßt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;

Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
Der Knabe wankt, und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet,
Wie wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet,
Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feu'r zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser trinkt die Straße Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Luft
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft
Mit Feu'r beschweift. Vom reissenden Gewühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm; so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heyde
Sind um und um mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

So wüthet Mars. Und hört sein Wüthen auf,
So drehn wir selbst das Schwert in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns selber Räuber:
Uns schließt der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort rast ein Freund, und tödtet dich mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? - - du trittst ihm vor das Licht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft, und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein großer Geist muß niemals andre loben.
Wer küßt und drückt, und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral berührt,
O sieh! wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich ein Stral in trüben Dunst verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden (l) nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen;
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt;
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.

Ja, Welt, du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth wallt ein Bach die Wang' herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feu'r der Jugend!
Ihr trocknet bald die edeln Thränen ein - - -
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde!
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg' und Noth!
Und, wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod!

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen!

Schließt

(l) Dieses Gleichniß ist von dem Helden, oder der Hauptperson eines Schauspiels, und den stummen Personen, oder sogenannten Comparsen genommen.

Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein,
Ihr sehet Pracht, ich Leinwand, Erde, Stein.

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit!
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben,
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergötzt,
Wenn unser Aug ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! ihr seyd Betrunknen gleich,
Die taumelvoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm! zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen.
Kein güldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh,
Ist mir die Welt so klein -- als ich sie seh.

Wie der, der sich von seinem Freunde trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hayn'! ihr Häcken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag' ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stäts, zu schauen,

O ruft

O ruft mich bald! O Damon, drücke du
Mir dort dereinst die Augen weinend zu!

Kleist.

Geburtsgedicht. (m)

Durch welch ein kostbar Pfand der Himmel uns vergnügt,
Was uns für künftig Wohl in einer Wiege liegt,
Den Werth von diesem Blut, das in dem Prinzen fließet,
Die Tugend dieses Stamms, aus welchem er entsprießet,
So viel Ermunterung, von Lust entzückt zu seyn,
Ja! dieß sieht unser Herz aus tausend Gründen ein.
Aus Gründen wünschten wir, und freun uns nun aus Gründen.
Was erst die Sehnsucht trieb, muß nun die Lust entzünden,
Wir hofften längst den Tag, der uns dieß Kleinod schenkt:
Doch unser Hoffen ward von Zweifeln eingeschränkt,
Ein jeder Augenblick, der diesem näher rückte,
Verstärkte das Gebeth, das man zum Himmel schickte,
Es klopfte jedes Herz voll bürgerlicher Treu,
Und wartete mit Furcht, ob es erhöret sey,
Und nahm den ersten Ruf voll Freude, doch mit Beben,
Der durch das Land erscholl: Ein Prinz sey uns gegeben.

Konnt'

(m) Auf den königl. dänischen Kronprinzen Christian.

Konnt' unsre Sehnsucht wohl für unser Wohlergehn
Zu früh um einen Sohn so eines Vaters flehn?
Damit die ganze Kraft von unsern Ehrfurchtstrieben
Sich stärker weisen kann, wenn wir sein Bild auch lieben;
Damit der Königsstamm, der diesem Reiche blüht,
Ihm bessern Schatten giebt, je mehr er Zweige zieht,
Damit ein junger Held aus Friedrichs Regimente,
So wie aus Friedrichs Mund, recht lange lernen könnte,
Was Länder unterstützt, was eine Krone schmückt,
Was Fürsten göttlich macht, und was ein Volk beglückt.
Drum schien er unserm Wunsch so viel zu spät gebohren,
Als er von Friedrichs Huld Exempel schon verlohren.

Nicht unser Wunsch allein hat ihn von Gott begehrt,
Der König bath um ihn, und dem ward er gewährt.
Er bath um einen Sohn, nicht blos wie Väter pflegen,
Er denkt und sorgt für uns, und wünscht auch unsertwegen.
Für uns erfreut sich itzt die väterliche Brust,
Und sein Vergnügen wächst durch seiner Bürger Lust,
Selbst die Umarmungen der frohen Königinnen,
Die Zärtlichkeit, bey der auch Freudenthränen rinnen,
Ihr Küssen, ihr Bemühn, geliebter Prinz, um dich
Ist mehr als Mutterlust, es ist auch königlich.

O fühltest du nur selbst ihr zärtliches Umfangen,
Die Freude deines Stamms, und dieses Reichs Verlangen!

Doch

Doch was die Vorsicht uns in dir giebt und verspricht,
Das fühlt sonst jedermann, und du nur selbst noch nicht.
Indeß da du den Hof, so bald du kamst, belebet,
Da Hoffnung und Vertraun um deine Wiege schwebet,
Da Fröhlichkeit und Dank durch dieses Reich erklingt,
Und bis zum äußersten von Nordens Felsen dringt,
Gleichst du in süßem Schlaf dem angenehmen Knaben,
Den Nordens Dichter uns als Gott besungen haben,
Dem Kinde, dem Odin, wie ihn des Schicksals Hand
In einem Schiff gewiegt, und schlafend hergesandt;
Der, da man ihn erblickt, so bald sein Mund nur lachte,
Sich selbst noch unbewußt, ganz Norden jauchzend machte.

Erwachse, werther Prinz, der Norden jauchzend macht.
Erkenne bald, was du in dir uns zugebracht,
Wie für dein Wohlergehn so viele Wünsche lodern,
Und was die Tugenden der Väter von dir fodern.
Der Himmel hat dich uns zu einer Zeit geschenkt,
Da man an deines Stamms gepriesne Thaten denkt,
Da wir voll Dankbarkeit, seit er den Thron besessen,
Dreyhundert Jahre Glück, das von ihm rührt, ermessen,
Und sehn, wie sich dieß Reich an Ruh und Macht gemehrt,
Je mehr es ihm vertraut, je mehr es ihn geehrt:
Wann wird man dir dieß Jahr, das dich erzeuget, nennen,
Ohn' in dir eine Glut voll Großmuth zu entbrennen,
Die dir mit einem Blick die ganzen Ahnen weißt,
Um denen gleich zu seyn, die unsre Dankgier preißt?

Du

Du, der du vielem Flehn dieß Gnadenpfand gegeben,
Erhalt ihn unserm Flehn, o Himmel! laß ihn leben.
Der Fortgang seiner Zeit sey seinem Anfang gleich,
Von guter Hoffnung voll, an ståter Freude reich.
Wir selbst zwar wůnschen nicht, die Tage zu erblicken,
Da seine Tugenden des Reiches Krone schmůcken.
Er wachs' an Grôß' und Ruhm, ihm sey der Thron bereit,
Er sey des Reiches Glůck, doch nicht zu unsrer Zeit!
Wer ist, der nicht von Gott zur Wohlthat dieß begehre,
Daß Friedrichs Herrschaft mehr, als unser Leben wåhre,
Daß so bewundrungsvoll, die, so nach uns entstehn,
Ihn alt und stark, wie wir ihn jung und weise sehn?
Man wůnscht fůr Christian nur auf entfernte Jahre,
Daß er der spåten Welt noch Friedrichs Bild bewahre,
Daß dieser Lånder Wohl ståts vest, ståts einerley,
Und unser Enkel Glůck so groß, als unsers sey.

Schlegel.

Elegie an einen Officier. (n)

Die Stůrme wůthen nicht mehr, man sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch glåsernen Reif; man sieht im eislosen Bach
Am Grunde Muscheln und Gras, und junge wankende Blumen;
Ein dunkles schwebendes Laub erfůllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Tône.

Der

(n) Er war ein preußischer Rittmeister, hieß Adler, und blieb schon 1745. in Schlesien. Die Hexameter und Pentameter in diesem Gedichte, wie auch in vielen folgenden, haben eine Sylbe zum Vorschlag.

Der West im Rosengebüsch bläst süße Düfte zur Flur.
Dort stralt im glänzenden Strom das Bildniß blühender Häcken,
Und flieht nebst Ufer und Rohr des Fischers gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräusch, itzt ist die Zeit des Vergnügens,
Fühl' itzt in Wäldern die Lust, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, des Purpurs Blenden zu schaun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im schreckenden Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesätz, mich einst in Finsterniß hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er sah nur Auen und Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört' ein ewig Geschwirr von Schilden, Spießen und Pfeilen,
Ihm flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh auf blumichter Flur das Winken schattichter Erlen,

Den Schmuck des lachenden Hayns, die weissen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf' in Lauben von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hayn verbirgt sich, wenn sie mich merkt,
Ich such' und finde sie nicht; bis sie im dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein schalkhaft Lächeln verräth.

Kleist.

Schreiben an einen Freund. (o)

Sey froh, mein werther Freund! der Lorber wartet dein.
Die Dichtkunst wird dein Schmuck, und du ihr Liebling seyn.
Behalte deinen Fleiß, du wirst durch Kunst und Singen
Mich, und zehn größre noch um Ruf und Ansehn bringen.

O danke der Natur. Sie hat dich wohl bedacht,
Zum Dichten feuerreich, zum Denken stark gemacht.
Die Gaben sind in dir, nun liegts an deinem Wollen,
Wie weit von deinem Ruhm die Gränzen gehen sollen.
So hoch Geburt und Blut vor andern dich erhob,
So hoch erhebe du durch eignen Werth dein Lob.

Ver-

(o) Er war ein junger Herr von Holzendorf.

Verdiene stäts das Glück, das dir dein Stand gegeben.
Den Adel erbt man nicht, durch den wir ewig leben.
So lange weiter nichts, als deiner Ahnen Pracht,
Als deines Vaters Glanz der Welt dich kennbar macht,
So lange hast du nichts, das recht dein eigen wäre;
Denn deines Vaters Ruhm bleibt deines Vaters Ehre.
Dein Stand, mein Holzendorf! ist die geringste Zier,
Die mich dich schätzen heißt. In deiner Brust, in dir
Erblick' ich so viel Werth, der mich zur Lieb' entflammte,
Auch wenn dein feurig Blut aus niederm Blute stammte.
Dich schätz' ich darum hoch, weil das dein Herz ergötzt,
Was Wahrheit und Vernunft verehrungswürdig schätzt.
Dir bin ich darum hold, weil das, was mich vergnüget,
Und Dichter ewig macht, dir schon im Blute lieget.
Freund! merke dir mein Wort! Der Dichtkunst ganze Kraft
Bestehet in Natur, Geschmack und Wissenschaft.
Wem eins von diesen fehlt, wird niemal göttlich singen,
Und wer dieß dreyes hat, dem muß sein Lied gelingen.
Vergiß die Alten nicht. Sie lehren stäts die Welt.
Der hat es weit gebracht, dem ein Horaz gefällt.
Und wer den Maro liest, und fühlt nicht Glut im Busen,
Dem steh ich alles zu, nur nicht die Gunst der Musen.
Lies, Freund! und bleibe stäts bey starken Stellen stehn,
Bis dich der Neid erhitzt; ein solcher Neid ist schön,
Und wird dir unvermerkt ein neu Vermögen schenken,
Einst, wenn du dichten willst, im Dichten schön zu denken.
Auch, Freund! empfehl' ich dir der deutschen Dichter Schaar;
So lang ich nicht gewußt, wer unser Opitz war,

So lange Flemmings Geist mich nicht die Ode lehrte, (p)
Mir Besser nicht gefiel, ich keinen Kanitz ehrte,
Und Neukirchs reifer Witz mir nicht die Kunst verrieth,
So lange hab ich auch manch Blat, durch manches Lied,
Geschmack- und regellos, bey feurig wilden Trieben
Der Poesie zur Schmach, und mir zum Schimpf beschrieben.

Erhitzt dich, wenn du liesst, des Dichters hoher Sinn,
So greife nach dem Kiel, und wirf den Dichter hin,
Und such durch ihn gestärkt ihn selber zu erreichen.
Wer nicht mit Helden ficht, wird niemal Helden gleichen.
Gesetzt, daß dir die Kunst im Anfang oft versagt,
So wart' auf besser Glück. Genug, es war gewagt.
Eh du die Laute lernst, wird manche Seyte springen,
Wer niemal unrein singt, lernt niemal künstlich singen.

Ein Freund, bey dem Geschmack und Prüfung alles gilt,
Der mit Gewissen lobt, und nie mit Ungrund schilt,
Dem zeige jedes Blat. Sey ämsig im Verbessern,
Bis dir der Auspuz fehlt, das Schöne zu vergrößern.

O Dichter, weiche nie von deines Vaters Spur!
Verstärke deinen Fleiß, und folge der Natur.
Denn fährst du muthig fort, ihr Edles nachzuahmen,
Gut! so versprech' ich dir den Kranz in Phöbus Namen.

Gellert.

(p) Flemming hinterließ gute Oden und Soneten. Bessers und Kanitzens Gedichte gab König am vollkommensten heraus. Der letztere ist besonders von seinen Satyren berühmt. Von Neukirchen hat man Fenelons Telemach übersetzt nebst einigen Gedichten.

Oden

Oden und Lieder.

Christliches Gebeth. (q)

Wie wird mir, wann ich dich gedenke?
Nicht ohne Zittern nenn' ich dich!
Allweises Wesen, führ' und lenke,
Wie Welt und Sonnen, so auch mich!

Ich bin ein Staub, und ach! noch minder,
Wann dich dein Sohn allmächtig nennt.
Du bist gerecht; was ich? ein Sünder;
Verzeihe dem, der es bekennt.

Ja, ich bekenn' es, schweigt, ihr Spötter!
Mit Schaudern füllt mich euer Spott:
Ich spreche mit dem Gott der Götter,
Und mein Gebeth erhört mein Gott.

Still, Meer! still, Stürme! und ein Schweigen
Sey allgemein in der Natur!
Wie sich die größten Geister beugen,
Schau' ich, und knie' in ihre Spur.

O Wesen, dessen heil'gen Namen
Der erste Mensch vorm Fall nur sprach!
Dein Hauch ist aller Geister Saamen;
Sie wurden; Welten folgten nach.

(q) Die ersten achte sind heilige Oden, oder Hymne.

Du kennst den Kreis, in dem wir schweben;
 Ach, dir ist er unendlich klein!
Du schreibst ins Buch von unserm Leben
 Zugleich der Würmer Schicksal ein.

Die Hand, die Ströme selbst mit Rinden,
 Gleich deinen Cedern, fest umschließ,
Winkt nur dem Frühling; sie verschwinden:
 Ein Strom, der Schiff erduldet, fließt.

Du sprichst, und es erbebt die Erde;
 Gefahr macht Thron und Pflüge gleich,
Und Länder zollt dem Wort: Es werde
 Das gränzenlose Wasserreich!

Doch deine Wunder zu erzählen,
 Wagt nur ein seraphinscher Mund!
Du kannst von tausend Zungen wählen;
 Ihr Himmel, machts den Erden kund!

Ich krümme mich in meinem Staube;
 Auch dieser Staub gehöret dir:
Ich spreche nur ein Wort: Ich glaube,
 Und dieses Wort gehöret mir.

Dieß Wort allein darf ich noch wagen,
 Und würdig schallt es bis zum Thron,
Den so viel Himmel prächtig tragen;
 Was sagt' ich? - - Doch du hörst mich schon.

Kreuz.

Hymnus.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
 Sind seine Wohnungen,

Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Widerschein
Von seines Kleides Saum,
Und gegen seinen Glanz in alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er schilt; es fähret Feu'r von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden! singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm.

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hayn!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch! zerfließ
In Harmonien ganz!

Dich hat er mehr, als alles sonst, beglückt.
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest,
Trau' ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Seytenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schaur' will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäfftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,

Und

Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Kleist.

Hymnus.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! mein Lied der Herr!
Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?
Seht! ich entwich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth, und der Erde finstern Hügeln,
Und trinke, froh, schon andrer Sonnen Glut.
Schon reizet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verschwindet unter mir! - ist unter mir verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.
O welche Pracht! welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben!
Des Herren Thron verhüllt sein eigner Glanz.
Kein Wunder ists, daß er durch einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Der Geister Reich und tausend Welten schuf.

Unendlicher! - doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und strömen durch den Himmel;
Ihr Seyten schweigt! der Himmel singet ihm.

Kleist.

Betrachtung Gottes. (r)

Herr, dessen Weisheit ewig ist,
Herr, der du aller Wesen Quelle,
Erhabner als der Himmel bist,
Und tiefer als die tiefste Hölle!
Wer mißt den Donner deiner Macht?
Du breitest aus die Mitternacht,
Und zählst die Stern', als eine Heerde.
Dem Winde giebst du sein Gewicht,
Dem Wasser Maaß, den Sonnen Licht,
Und hängst an nichts die Last der Erde.

Der Herr ist Gott. Licht ist sein Kleid.
Er zürnt: des Himmels Säulen zittern;
Sein Grimm verzehrt, sein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgespannt;
Aus seinem Munde kömmt Verstand,
Und Weisheit ist sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er schaut die Erd' an, und sie bebt;
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.

Er spricht, so muß ein ganzes Heer
Sein ausgesandter Engel würgen.

Der

(r) Dieses unvergleichliche Stück ist fast durchaus in den erhabenen Redensarten der heiligen Schrift abgefasset.

Der Winde Mund erzählts dem Meer,
Das Meer verkündigts den Gebirgen.
Es zittern Berg und Wald und Feld;
Es bebt die Veste dieser Welt:
Sie kennt der Allmacht schwere Rechte.
Ihr Schöpfer ist es, der sich zeigt:
Die Sonn' erschrickt; die Erde schweigt;
Es zagt das menschliche Geschlechte.

Das Schwert des Herrn ist voll vom Blut;
Zu Bozra hält der Herr ein Schlachten;
In Edom tilget er die Brut
Der Rotten, die sein Wort verachten.
Auch Zions Friedensengel weint,
Bis Gott sich aufmacht, und erscheint;
Und Saron ist wie ein Gefilde;
Man sieht den Libanon zerhaun,
In Basans Triften herrscht nur Graun,
Und Carmels Aehre wächst dem Wilde.

Die Völker sind zu Kalk verbrannt,
Wo, Herr! dein Feuer angegangen.
Man rafft Gefangene wie Sand;
Die Fürsten lecken Staub wie Schlangen.
Es wird der Schlösser wüster Rest
Der Straußen Sitz, der Drachen Nest.
So wird die leere Stadt zerbrochen;
So wird das bange Land beraubt;
Des Frevlers Fluch fällt auf sein Haupt,
Der Gottes Heeren Hohn gesprochen.

Man hört der Hügel Klaggeschrey;
Man hört gestäupter Städte Heulen,

Man sieht, wie Staub und leichte Spreu,
Der Starken Rosse sich vertheilen.
Der Heere Wolken sind zerstreut.
Es wird ein Sack der Fürsten Kleid,
Sein Odem macht ihr Reich zu nichte;
Und wie ein Weib mit Angst gebiehrt:
So wird das Volk mit Furcht gerührt
Vor seinem Arm und Strafgerichte.

Ein Löw', ein junger Löwe brüllt,
Und schreckt mit aufgesperrtem Rachen,
Den bald der Klauen Beute füllt,
Und Blut und Geifer triefend machen.
Der Hirten Menge schreyt ihn an,
Daß Berg und Thal es hören kann;
Doch darf ihn ihre Menge stören?
Sie scheucht ihn nicht: er würgt und schnaubt,
Und kann mit dem, was er geraubt,
Zurück in Wald und Höhle kehren.

So sieht man dich, Herr Zebaoth!
Mit starken Grimm herniederfahren,
Der Feinde Drohen wird zu Spott,
Und Schrecken überfällt die Schaaren.
Nun richtet die Gerechtigkeit.
Der Herr zieht selber in den Streit.
Er selber siegt auf Sions Höhen.
Die Hügel fühlen Sieg und Muth.
Wie könnte der Aegypter Wuth
Dem Pfeil der Allmacht widerstehen?

Und was hat nicht dein Zorn gefällt,
Als du so vieler tausend Leben,

Und deinen Herd und dein Gezelt
Den Feinden Salems übergeben;
Als Zion selbst im Schutt versank;
Als es den Kelch des Jammers trank,
In welchen sich dein Grimm ergossen;
Als Knechtschaft, Angst und Hungersnoth
Und Flamme, Pest und Schwert, und Tod
Das ausgeführt, was du beschlossen?

Verwüstung herrschet überall;
Geschrey und Klagen fliehn zum Himmel,
Er übertäubt den bangen Schall
Der Blutvergießer Mordgetümmel.
Ein Mann ersticht sein jammernd Weib,
Bricht und zerstückt den todten Leib,
Verzweifelnd, mit dem trunknen Schwerte.
Er frißt, was er geschlachtet hat.
Der Hunger trieb ihn zu der That,
Der Hunger, der sein Mark verzehrte.

Ein Vater reißt sein saugend Kind
Der blassen Mutter aus den Händen.
Er mordet; beyder Blut verrinnt!
Ein Dolch muß beyder Leben enden.
Er knirscht, verflucht sich tausendmal,
Und nagt sein eignes Fleisch vor Qual,
Und stürzt sich in des Tempels Feuer.
Dort würgt ein Jüngling seine Braut,
Die ihm ihr Pfleger anvertraut,
Mit ihrem eignen Hochzeitschleyer.

Hier thront der Mord mit Blut bespritzt,
Auf eiternden zerfleischten Leichen;

Sein

Sein wildes Auge glüht und blitzt,
Und giebt der schwarzen Freude Zeichen.
Hier ist sein gräßlicher Triumph;
Hier sieht und zählt er jeden Rumpf
Mit einem höllischen Ergötzen.
Hier hält er nach dem Metzeln Ruh;
Sein jauchzen ruft den Geyern zu,
Die schnell sich auf die Aeser setzen.

Herr, wer erhebt wie du, die Hand?
Wer darf mit dir, o Richter! rechten?
Wer thut den Kräften Widerstand,
Die Juda, so wie Assur, schwächten?
Dem Arm, der Könige zerschmeißt,
Die Bande seines Volks zerreißt,
Und die Gewaltigen zerschlaget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen seine Wege zeigt,
Und sie auf Adlers Flügeln traget?

Allein, was ist der Mensch vor dir,
Daß du, o Herrscher! sein gedenkest?
Was ist dieß Land? und was sind wir,
Die du mit Wollust reichlich tränkest?
Es ist vor dir der Welten Bau,
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es ist, in Ansehn deines Lichts,
Die Sonne selbst ein Punkt, ein Nichts:
Nur Gott, der Herr, ist Schild und Sonne.

Gott unsrer Väter, und ihr Ruhm,
Held, Ueberwinder und Gebiether,

Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menschenhüter!
Was dort dein Mund zur Witwe spricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht!
Das sprichst du noch, du Gott der Treue!
Und deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf dich hofft,
Und eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kömmt aus deiner Hand.
Du krönst das Jahr mit deinem Segen.
Durch dich befruchtet sich das Land,
Und dürre Furchen tränkt dein Regen.
Wie ist des Schöpfers Bild so schön!
Sein Himmel, seine Wolken stehn
So fest, wie ein gegoßner Spiegel!
Die Auen sind an Aehren reich,
Man jauchzet und besingt zugleich
Der Anger Reiz, die Lust der Hügel.

Der Himmel und die Erd' ist dein,
Und alles lebt von deinen Gaben.
Du heißest Wüsten fruchtbar seyn,
Und sättigst auch die jungen Raben.
Nichts setzet deinem Rath ein Ziel.
Du schenkst das zärteste Gefühl,
Der Größen Wissenschaft den Spinnen.
Du lehrst den Storch die Reisezeit,
Du giebst der Ameis' Aemsigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet sich der Weisheit Bahn?
Und wo ist des Verstandes Stätte?

Wer thut, was Salomon gethan,
Und sucht sie eifrig im Gebethe?
Ihr, deren Dünkel alles mißt,
Trefft das kaum, was auf Erden ist:
Wer will des Höchsten Himmel kennen?
Wir sehn in seinem Licht das Licht.
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Wesen von dem Schein zu trennen.

Es ist ein endlicher Verstand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh er, o Wahrheit! dich erkannt,
Und ihm dein Leitstern aufgegangen.
Wie wirst du doch so oft verfehlt,
Wann Ungewißheit lange wählt,
Und endlich dich zu finden glaubet!
Bis dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt,
Und ihm Gewalt und Nebel raubet.

Wie wann ein Wandersmann verirrt,
Wann Nacht und Schatten alles decken;
Wann Furcht und Zweifel ihn verwirrt,
Und die Erschrocknen andre schrecken:
O wie lacht dem das erste Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht,
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Lustreiz schmückt die Welt;
Die Macht der Finsternisse fällt,
Und Glanz und Muth und Freude steiget.

Hagedorn.

Freu=

Freude der Geschöpfe über die Güte des Schöpfers. (s)

Geschöpfe! was freuet ihr euch? was jauchzt ihr, fröhliche Himmel?
Ihr jauchzt? besingt ihr den Vater der Welt?
Ja preißt ihn, den gütigen Gott, der seine göttliche Würde
Durch Wohlthun seinen Geschöpfen beweißt.
Ihr, die ihr das heitre Gesicht, vom Lichte der Gottheit geblendet,
Mit ehrerbiethigen Flügeln bedeckt!
Ihr Seraphim lobet den Herrn! des Cherubs ewige Freude
Muß ihn mit ewigen Liedern erhöhn!
Ihr Sonnen, ihr prediget ihn; Aus euch, erquickende Sonnen!
Strömt stäts auf wartende Welten der Tag.
Du rühmest ihn, Herrscher der Nacht! der dicken Finsterniß Sieger!
O Mond, du minderst das Schrecken der Nacht!
Von euch wird der Schöpfer gerühmt, ihr unermüdlichen Welten!
Die ihr die Bahn ohne Ruhe durchlauft,
Dieweil sein bewegendes Wort in dem beständigen Schwunge
Die ruhbegierigen Lasten erhält.
Ihr Meere, was brauset ihr so? Es ist der Freuden Getümmel.
Ihr jauchzt, und brausend erhebt ihr den Herrn.
Du

(s) Der zweyte Vers nach dem Hexameter ist hier, wie in vielen folgenden Oden, auch daktylisch.

Du Wallfisch erhebest den Herrn. Frohlockend schnaubest du Flüsse.
Du schnaubst, und rauschest gewaltig daher.
O Frühling! du predigest ihn. Du kömmst und gießest das Leben
Im Herbst' erstorbenen Gegenden ein.
Ihr Blumen, vom Lenze gemalt, lobt ihn durch liebliche Düfte!
Ihr muntern Vögel, ihr singet sein Lob!
O Sommer, du predigest ihn! mit Saaten schmückst du die Erde,
Und aus der Fruchtbarkeit webst du ihr Kleid.
Wer jauchzet nicht, wenn du das Land zum langen Wohlthun begierig,
Und seinem Schöpfer so ähnlich gemacht?
O Herbst, du verkündigest ihn in deinen reifen Früchten!
Was gleicht der Wohlthat des stärkenden Weins?
Er scheuchet die Schwermuth aus uns, und ruft die Freude zurücke,
Und Greise trinken das Leben in ihm.
Du predigst ihn, Winter, und tobst, weil uns sonst ewige Seuchen
Der Herbst durch Nebel zu Wüthrichen giebt.
Die Saaten beschützest du selbst, durch deine blendenden Hüllen,
Vor deines Frostes ertödtender Wuth.
Ihr Winde, verkündiget ihn, wenn ihr, mit brausenden Flügeln,
Den Wolken seine Befehle gebracht.
Den Ueberfluß schütten sie dann auf sich aufreifende Felder,
So daß im Halme der Segen sich bückt.

Auch ihr nur auf seinen Befehl vom Zorn beflügelte Blitze!
Und du, o Donner, Gesandter des Grimms!
Ihr wilden Genossen des Sturms! seyd auch zum Wohlthun geschaffen,
Wenn ihr erstickenden Schwefel verscheucht;
Auch euch hat die Güte gesandt, so oft der sengende Sommer
Euch zu den Fürsten der Lüfte gemacht.
Ihr bahnet dem Regen den Weg, die ihr von quälender Hitze
Die sehnlich seufzenden Felder erlößt.
Du Hagel, erhebe den Herrn, der du bereit zum Verwüsten,
Doch wartest, bis es dein Schöpfer erlaubt!
Vesuve, verkündiget ihn! die ihr mit Strömen von Feuer
Zugleich Verwüstung und Fruchtbarkeit spritzt!
Du Feuer, erhebe den Herrn! erhebt ihn Meere der Lüfte!
Ihr, die ihr hangend die Häupter bedroht,
Und doch nicht die Menschen bedeckt, und Gottes Winke gehorsam,
Aus euren Höhen in Tropfen nur stürzt!
Gebirge, verkündiget ihn, die ihr in tägliche Wolken
Die stolz erhabenen Häupter verhüllt!
Erfreu dich, und taumle du Wald! und rausche trotzige Ceder!
Sprich, Fels, ihr freudiges Rauschen ihr nach!
Ihr Thiere verkündiget ihn, vom Elephanten, der mühsam
Die Last des Körpers beweget, und lenkt,

Bis auf die unmerkliche Brut, die kleinen Bürger des Staubes,
Die selbst gewaffneten Augen entfliehn.
Durch Tugend erhebe den Herrn! sey seiner Tugenden Herold,
O Seele, Tochter des göttlichen Hauchs!
Ihr Götter der Erde! vor dem neigt die gebiethenden Zepter,
Der euch zu Göttern der Erde gemacht.
Itzt schmücke mit Kränzen dein Haar! preis ihn mit sittsamer Freude!
Geschlecht, das von ihm die Schönheit empfieng!
Der Jünglinge fühlendes Chor sey jung dir, Schöpfer! zu ehren!
Stäts sey dein herrlicher Name sein Lied!
Die fliehende Seele verzieh' im halb nur lebenden Greise!
Dein Lob belebe sein sterbendes Herz!
Ihr Welten! so lang ihr noch seyd, so lang ihr noch lebet, Geschöpfe!
Sey euer größtes Geschäffte sein Lob!

Brem. Beytr.

Nachahmung des 13. Psalms.

Herr, werd' ich stäts von Seufzen müde,
Und nie von dir gehöret seyn?
Fehlt meinem Herzen stäts der Friede?
Werd' ich dir nie ein Danklied weihn?
Wie lange willst du den vergessen,
Der auf sein heitres Glück vermessen,
Vom Stolz umnebelt, dich vergaß;
Doch, da sein Nebel sich zertheilte,

Mit

Mit Thränen wieder zu dir eilte,
Und seines Irrthums Größ' ermaß?

Nein, Glück! ich kann, bey meinem Leiden
Den Wunsch nach dir mir nicht verzeihn.
Verdienten deine leichte Freuden
Mit dieser Angst erkauft zu seyn?
Kannst du mit allen deinen Schätzen
Des Zweifels Unglück wohl ersetzen,
Daß mich der Schöpfer nicht mehr liebt?
Ach! hättest du sie doch behalten, (t)
Ich hätte meine Ruh erhalten,
Und meinen Gott nicht so betrübt.

Unseligs Glück! du Quell der Sünden!
Nur da - - doch wie vergeh ich mich!
Statt mein Verbrechen zu empfinden,
Entschuldigt meine Kühnheit sich.
O Herr! vergieb es meinem Schmerzen,
Vergiebs dem zu beklemmten Herzen,
Wenn ich itzt unbesonnen sprach!
Nur mich, nur mich muß ich beklagen!
Die Last des Glückes zu ertragen
War meine Seele viel zu schwach.

Ja, Herr! ja! strafe mein Verbrechen,
Durch das ich Frevler dich entehrt.
Befiehl dem Unglück, dich zu rächen,
Denn ich bin keiner Gnade werth!
Ja, dieß verdienen meine Sünden!
Laß mich des Zornes Last empfinden.

(t) Hier reimt sichs zuviel. Die Buchstaben vor dem reimenden Vocale müssen verschieden seyn.

Was du mir auflegst, trag' ich gern.
Nur laß sie mich nicht niederdrücken,
Und zeige den bethränten Blicken
Den Trost nur dunkel und von fern.

Ich seh, mein Wunsch ist eingetroffen,
Du giebst mich nicht der Sünde hin;
Und selbst dein Zorn läßt mich noch hoffen,
Daß ich nicht ganz verstoßen bin;
Verstockte Sünder läßst du schlafen.
Wen du noch würdigst, ihn zu strafen,
Und strafend lehrst, den liebst du noch.
Willst du die Bitte meiner Zähren
Auch noch so lange nicht gewähren;
Erzürnter Gott, so hoff ich doch.

Werd' ich einst deine Güte preisen,
Daß sie aus Mitleid mir vergiebt;
Wie oft werd' ich mir dann verweisen,
Daß ich den Gütigsten betrübt;
Wie oft wird mit den Lobgesängen
Ein langer Seufzer sich vermengen,
Daß ich mich, Herr! von dir verirrt!
Du wirst mir keinen Wunsch gewähren,
Daß nicht zugleich von meinen Zähren
Mein Auge plötzlich trübe wird.

Brem. Beytr.

An den Schutzgeist.

Der du vom stralenden Thron des Unerschaffnen dich schwungest,
Um der Beschützer zu seyn von meiner unsterblichen Seele;

Himm=

Himmlischer! sing in mein Lied mit Tönen der göttlichen Harfe,
Vom Halleluja der Himmel beseelt.

Lächle gefällig herab auf eine sterbliche Leyer,
Welche für dich nur ertönt in mitternächtlichen Stunden.
Sage, wie dank' ich dir doch die Sorgen, ätherischer Jüngling,
Die mich schon in meiner Kindheit beschützt;

Aber die itzo noch mehr in einem reifenden Alter
Wider den mächtigen Reiz der lockenden Wollust mich waffnen?
Tief in der Seele hör' ich die Stimme von meinem Geliebten,
Die mir erhabne Gedanken zuruft.

O! warum kannst du mir nicht, o mein Beschirmer, erscheinen,
Wenn mein erzitterndes Herz des ewigen Thrones sich nahet;
Und hingeneigt in den Staub, in Thränen der Reu ihm zuweinend,
Sich seiner Erbarmungen unwerth erkennt.

Oder erscheinest du doch in meiner erkenntlichen Seele,
Wenn sie die Sorgfalt erwägt, mit der ihr Engel sie schützet;
Wenn sie in einsamer Nacht, in einem heiligen Tiefsinn,
Zum stralenden Kreise der Seligen kömmt.

O! mein unsterblicher Freund! beschütze noch ferner die Seele,
Die dir der Schöpfer vertraut; daß ich einst froh dich umarme,
Wenn du mit mächtiger Hand mich über die Felder des Todes
Zu jenem Triumphe der Ewigkeit bringst.

Wenn du nun da stehst vor mir in feyerlichem Gewande,
Und voll Vertraulichkeit mich mit ewiger Freundschaft umlächelst;
Göttlicher, werd' ich alsdann nicht deiner Umarmung zuströmen,
Schnell als ein Stral aus dem Meere des Lichts?

Lehre die Seel' alsdann, mit deinem Feuer zu denken;
Lehre mich, göttlicher Freund, die Lieder der heiligen Sphären,
Bis die Seele mit dir am Throne meines Erretters
Sich in unendliche Jubel verliert.

Zacharick.

Der Christ.

Entfernet euch, unsel'ge Spötter!
Ihr zittert, wo der Fromme glaubt.
Mein Herz hat einen Gott zum Retter,
Und eine Hoffnung, die nichts raubt.
Ich sehe meinen Heiland leben;
Ich weis, daß ich nicht sterben kann;
Ich weis, mit diesem Fleisch' umgeben,
Schau ich den Gott der Himmel an.

Was

Was seyd ihr stolze Weltbezwinger,
Wenn euch die prächt'ge Hoffnung fehlt?
Gott achtet eure Macht geringer,
Als ihr den Sklaven, den ihr quält.
Wie kurze Zeit, mit wie viel Sorgen
Genießt ihr eurer Ehrfurcht Raub!
Ihr sieget heut, man haßt euch morgen;
Ihr waret Götter, und seyd Staub.

Ihr Buhler um die niedern Freuden,
Die stäte Wollust trunken macht!
Ein Christ soll euer Glück beneiden?
Folgt es euch in des Grabes Nacht?
Ihr rechnet frech von eurem Gute
Des fernen Tages Wollust aus;
Die nahe schreckliche Minute
Tilgt euer Glück auf ewig aus.

Ihr seyd dahin. Des Christen Größe
Geht auf, besiegt die kurze Nacht,
Am Tage, da Gott eure Blöße
Zum Schauspiel aller Augen macht.
Der Tag macht Könige den Knechten,
Und Bettler den Monarchen gleich;
Der Tag giebt Adel dem Gerechten,
Und macht des Christen Seele reich.

Ein Blick in meine Zukunft treibet
Verdruß und Angst aus meiner Brust;
Ein Herz, das nicht auf Erde bleibet,
Ist sich des Himmels stäts bewußt;
Kein Unglück kann mich niederschlagen,
Ich weis, mein Glück entgeht mir nie,

Ich darf vor Feinden nicht verzagen,
Ich weis, mein Tod entwaffnet sie.

Du letzte Stunde meines Lebens,
Die du dem Christen heilig bist!
Ich warte nicht auf dich vergebens,
Ich thu, was deiner würdig ist.
Du lehrst mein Leben mich genießen;
Du bist mein Lohn aus Gottes Hand.
Wie sanft wird sich mein Auge schließen!
Mein Geist erblickt sein Vaterland.

Verm. Schrift.

Lob- und Zueignungsode, (u)

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er gebohren ward,
Vom Olympus her sah, der wird ein Menschenfreund
Und des Vaterlands Vater seyn.
Ihm winkt schimmernder Ruhm, und die Unsterblichkeit,
Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
In das eiserne Feld umsonst.
Niemals weint er am Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu seyn! schon da sein menschlichs Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Göttlichen viel zu klein!

Aber

(u) Folgende fünf Oden sind heroische oder Loboden. Die erste ist an den König von Dänemark, dem der Verfasser als seinem Mäcen sein heiliges Gedicht vom Messias widmet. Die Versart ist asklepiadisch und glykonisch. Der Eingang ist eine Nachahmung der 3. Ode des Horaz im IV. B. Quem tu, Melpomene! semel &c.

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen, geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk! weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht.

Wenn der Säugling im Arm' hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! wenn sich der Greisen Blick
Sanft im Schlummer verlohr, itzo vergnüget ward
Noch den Vater des Volks zu seyn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist;
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler tausend! Er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott, zu seyn!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind;
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll,

Ist ein Christ, und belohnt redliche Thaten erst!
Alsdann schaut auch sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz
Tugendhafter und edler macht:

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht,
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit,
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit.

Die du von dem Olymp Gott den Messias singst,
Fromme Sängerinn! itzt dich zu den Höhen hebst,
Wo das heilige Lob jener Monarchen tönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind,

Fang den lyrischen Flug kühn mit dem Namen an,
Der in deinem Gesang künftig oft tönen wird,
Wenn du einst von dem Glück, das nur die Tugend lohnt,
Und von frommen Monarchen singst.

König Friederich ists, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt;
Er, der Christ und Monarch, wählt dich zur Führerinn,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn!

Klopstock.

Trauerode. (x)

Träume nur durch deine Nächte,
Unglückseliges Geschlechte!
Menschen, alles ist nur Schein!
Augenblicke und vergebens
Werden Jahre unsers Lebens
In des Todes Zeitbuch seyn.

Sterbliche, nichts kann bestehen!
Länder wurden schon zu Seen!
Ströme trocknet einst die Zeit!
Norde sausten schon gelinder!
Unsre Sonne wärmt schon minder!
Alles, ach! ist Eitelkeit.

Cäsars Lorber ist so eitel,
Wie die Rose, die der Scheitel
Des Anakreons (y) gefiel!
Meine Seufzer will ich fragen:

Ist

(x) Auf Marien Annen Herzoginn von Braunschweig.
(y) Ein lyrischer Dichter von Tejos. Lebte in der 62. Olympiade, und sang von Wein und Liebe bis in sein fünf und achtzigstes Jahr. Seine Oden sind vorhanden.

Ist die Welt, wo alle klagen,
Nicht ein traurigs Schattenspiel?

Ach wir stürzen, und geschwinde,
In die Klüfte, in die Gründe
Ewiger Vergessenheit!
Doch welch ahndende Gedanken,
Die wie Wellen um uns wanken,
Warnen vor der Ewigkeit!

Schatten! dürften wir euch fragen?
Doch, den Geist, den unsern Tagen
Traurig das Geschick entriß;
Einen Geist, den unsre Zähren,
Unsre Klagen zärtlich ehren,
Jammert unsrer Finsterniß.

O wie göttlich wird sie denken!
Wird ihr Blick so tief sich senken,
Daß sie unser Thun noch schaut?
Ach, ein Thun! dem sie entronnen:
Hell, wie sie, hat sie den Sonnen
Unversehrt sich anvertraut.

Ja sie sieht von hohen Sternen
Menschen sich vom Arzt entfernen,
Der allein sie heilen kann:
Wie wann Würmer sterbend schleichen,
Halb zertretten, halbe Leichen,
Sieht sie unsre Wallfahrt an.

Tod und Welt sind überwunden,
Ihres Lebens letzte Stunden
Lehren noch die künft'ge Zeit.
Wer kann ihren Sieg besingen?

Welcher Engel goldne Schwingen
Trugen sie zur Ewigkeit?

Ja sie denket, ja sie lebet,
Und wornach sie hier gestrebet,
Dieses Ziel erreicht sie dort!
Welche Kluft hat uns geschieden!
Welche Ruh! in welchem Frieden
Setzet sie ihr Denken fort!

Auf der Morgenröthe Wegen
Geht sie jenem Glück entgegen,
Das die Tugend ihr versprach:
Stralen webt sie sich zum Kleide,
Und ein Strom der reichsten Freude
Rauschet ihren Tritten nach!

Seligste, sieh doch zurücke!
Welche Seufzer! welche Blicke,
Die halb sterbend nach dir sehn!
Augen, die mit tausend Thränen
So viel Schmerzen, so viel Sehnen,
So viel Wehmuth dir gestehn.

Kreuz.

Glückwünschungsode. (z)

O Graf! vom Himmel bestimmt, den Jahren, welche noch kommen,
Ein Beyspiel seltner Verdienste zu seyn!
Am Tage deiner Geburt bitt ich zum Schöpfer der Menschen
Um noch mehr Seelen, der deinigen gleich.

Am

(z) An einen jungen Grafen von Brühl.

Am Tage deiner Geburt bitt' ich mit freudigen Thränen,
Mit Thränen, welche die Liebe mich lehrt:
Erfüll die Hoffnung der Welt, und sey in jeglichem Alter
Durch neue Tugenden nützlich und groß.
Ja, Graf, ich weis es gewiß, du wirst die Hoffnung erfüllen,
Die deine Jugend verehrungswerth macht.
Nie herrscht ein kleinerer Wunsch in deiner rühmlichen Seele,
Als Menschen glücklich und weise zu sehn.
Du wirst begabet mit Macht, sie nur zum Wohlthun gebrauchen,
Und unverblendet vom Glanze des Glücks.
Noch gütig, wenn du gebeutst, noch liebreich, wenn du bestrafest,
Noch groß seyn, wenn du die Bitte versagst.
Bey allem Beyfall der Welt, und bey der Liebe der Fürsten
Wird der Gedanke dir niemals entfliehn,
Daß das vollkommenste Glück in einem reinen Gewissen,
Die wahre Hoheit im Herzen besteht.
Kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden gehorchet,
Noch groß, wofern er dem Schöpfer nicht dient;
Er sey das Wunder der Welt, er sey der König der Helden,
Stäts ist er ohne die Tugend ein Knecht.
Dich wird in Zukunft ein Volk, das Volk der Schmeichler, belagern,
Die Pest der großen und glücklichen Welt,

Doch

Doch, stolz auf wahres Verdienst, wirst du den Lobspruch verachten,
Den dir der Richter im Herze versagt.
Von edler Absicht erfüllt, wird dich die Mühe nicht quälen,
Zu scheinen, was man doch wirklich nicht ist.
Von edler Absicht erfüllt, wirst du dir immerfort ähnlich,
Und auch im Kleinen noch liebenswerth seyn.
Der Ruhm, der Beyfall der Welt, ist der Verdienste Gefährte;
Doch heimlich folget die Eifersucht nach.
Wie wirst du, glücklicher Graf, einst diese Feindinn besiegen?
Durch Güte, wie sie dein Onkel (a) besiegt.
Auf, Graf, bereichre dich itzt, itzt in dem Lenze der Jahre,
Mit allen Schätzen der Weisheit und Kunst.
Dein Rang, dein heller Verstand, dein edelfühlendes Herze,
Wie viel verspricht es der hoffenden Welt!
Dieß, in den Jahren des Kinds schon reifer denkender Jüngling!
Dieß bittet dich dein Verehrer und Freund.
Mein Lob ermuntre dein Herz! denn, wenn sie keines verdienen,
So lob ich selber die Könige nicht.

Gellert.

Das Lob der Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenstral,
Ein schwarz beschattet einsam Thal, Und

(a) Der chursächsische erste Minister.

Und jenen stillen Lorberwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt.
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein:
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend Angesicht,
O du der Liebe Tochter! nicht:
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohes Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haynes,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblümter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrten,
Und oft beym Wein erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge Schäferinn,
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud' entstund:
Warum der Frühling grüne Hügel,
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht
blos heißt. (b)
Uns adelt nur ein edler Geist,
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;
Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst,
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Glut,
Als nun dein höhers Lied ertönte,
Das, reizend, wenn es unterwies,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst: es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schooß,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht entblößt und un-
geschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.

Wir

(b) Eine so lange Reihe von einsyllbigten Wörtern ist nicht sehr wohlklingend.

Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen,
Und leben, wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst! öffnest unser Herz
Der Wahrheit, welcher deine Hand
Aus Myrt- und Rosen Kränze band.
Dich muß der taube Willen hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und, was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorberreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann.
Doch Dunkelheit und kalte Schatten (c)
Begraben ungepriesnen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heißen Dampf
Dem Helden in den rauhsten Kampf:
Und wenn, vom goldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbern furchtbar glänzt;
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit,
Auf unermüdetem Gefieder,
Der fernen Ewigkeit.

(c) Sieh Horazens neunte Ode im vierten B. Vixere fortes ante Agamemnona multi &c.

Wo Titans Aug entschläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

U3.

Das Lob des Weins.

Du brausender und frischer Most,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben.
O feuerreicher Traubensaft,
Gieb meinen Worten deine Kraft,
Laß sie, wie du, ans Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geist
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern singen.

Du bist, o Wein, dem Einfall hold,
Und weckst den Scherz belebter Flöten.
Wie reich sind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen singender Poeten!
Mich deucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer
Sich zechend seine Helden wählen.
Wie glücklich muß ein Flaccus seyn!
Ihm schickt Falern und Alba Wein. (d)
Wie konnt' es ihm an Liedern fehlen?

Nichts

(d) Er trank aber auch schlechten Sabiner. Sieh seine zwanzigste Ode im 1. B.

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Griechen Schaaren,
Die, nur im Weindurst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beyspiel lehrt,
Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt.
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm,
Und dieser stürzet Legionen. (e)

Tuistons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geschichte melden,
Auf! sehet euer Eigenthum,
Auf! auf! Gebeine deutscher Helden.
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch, suchet Sonn' und Luft!
Euch wollen Rhein und Mosel winken.
Sie heißen euch nach alter Zeit,
Treu, Anschlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Gottesdienst, den Kriegesrath
Muß oft geprüfter Wein beleben.
Fürst, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben?
Ja alles ist der Wein bey euch:
Ihr opfert, und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfspieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans (f) Blutaltar,

(e) Die bekannte Niederlage des Quintil. Varus, die er unterm August von den Deutschen erlitt.

(f) Wodan, oder Teutates war der alten Deutschen Merkur, Hertha ihre Cybele, Thor ihr Jupiter, Hesus ihr Mars, Friia ihre Venus, Irminsul ein sächsisches Götzenbild, das Karl der große zerstöret hat.

Wälzt euch, wo Hertha heilig war,
Und taumelt um die Irmensäule.

Fürst Hermann (g) ficht, und Varus weicht,
Und sucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angst und Flucht durchstreicht
Die schwarzen blutbetrieften Wälder.
Cherusceer, euch hieß Recht und Wein
Den Deutschen gleich, und muthig seyn,
Und so muß Romuls Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland,
Ihr schlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

O höret! welch ein Freudenfest
Auf jenem traubenvollen Hügel!
Man jauchzt und singt, und alles läßt
Der Freyheit und der Lust den Zügel.
Es ist die Lese. Jeder lärmt,
Und lacht und schreyt, und spielt und schwärmt,
Und läßt sich nichts zu scherzhaft dünken.
Die Fässer werden voll geschafft,
Die Kelter preßt den süßen Saft,
Und seufzt, wenn manche Wasser trinken.

Dort kömmt nach selbst gestimmten Ton
Der Winzer (h) Urban mit Brigitten,
Kaum tanzt er vor, so fällt er schon,
Der Wein und er sind ausgelitten.

Ha!

(g) Arminius ein Cherusceerfürst zwischen der Weser und Elbe. Lohenstein hat ihn in einen Roman, Schönaich in ein Heldengedicht eingekleidet mit gleichem Erfolge.

(h) Im Oesterreichischen ein Weinzierl. Verfällt diese in sich so prächtige Ode nicht zu sehr ins Lächerliche, wenn man einige hier folgende Strophen mit dem Anfang und Ende zusammen hält?

Ha! ruft er, und steht wieder auf:
Hier tanzt sichs mit zu schnellem Lauf.
Ich glaube fast, ich bin gefallen.
Er dehnt sich, lacht, und zeigt den Gaum,
Und springt und stampft, und kann noch kaum
Sein Hoch! mit schwerer Zunge lallen.

Ein Grübler trinkt, beseufzt sein Leid,
Und sammelt Flüche, Furcht und Dünste,
Und seine Galle prophezeyht
Pest, Wolkenbruch, und Feuerbrünste.
Wie, murrt er, trügerischer Wein!
Sollst du der Sorgen Tröster seyn,
Und kannst nicht meiner Schwermuth wehren?
Du fließest; aber mir zur Last.
Ihr Tropfen seyd mir nur verhaßt;
Ihr alle werdet mir zu Zähren.

Spavento füllt sein Glas mit Wein.
Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
Geh, Schenke, bringe mehr herein,
Doch mußt du alten Festwein geben.
Der alte Wein befeurte mich,
Als mir bey Höchstädt (i) alles wich,
Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Jupiter zu Hülfe rief,
Und dann sich in die Wolga (l) stürzte.

Kund und zu wissen sey hiemit,
Daß ich auch Mohren übermannte,

(i) Wo 1704. Eugen und Marlborough die Franzosen und Bayern schlug.
(l) Ein Strom im russischen Gebiethe, der in das caspische Meer fällt.

Und zu Morea (m) bey Madrit,
Den Pontus im Euxin verbrannte,
Nun denk' ich an die Heldenzeit;
Ich lobe mir nur Tapferkeit.
Dieß Schwert weicht keinen Hanniballen.
Beym Element! es hält sich frisch.
Gleich wetzt er es auf Bank und Tisch,
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter spricht: was soll dieß seyn?
Du Bluthund zeige dein Vermögen.
Mein Kleid ist hin; es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich selbst, ich stehe dir.
Du Türkenwürger! komme mir,
Machst du mein feines Tuch zunichte?
Noch fließt der Wein; noch werd' ich naß.
Gevater, hilf, und wirf das Glas
Dem Eisenfresser ins Gesichte!

Nur immer drauf! Nur unverzagt!
Ihr Furien! wie? darfst du schelten?
Das Bankbein her! zerbläut ihn! schlagt!
Sein Maul soll jedes Wort entgelten.
Er flucht und keucht, und schreyt und schnaubt.
Zum Henker! ist es hier erlaubt,
Mit guten Freunden so zu scherzen?
Allein man rächt des Bassa Tod.
Spavento fällt, und schwört und droht,
Den falschen Streich nicht zu verschmerzen,

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungestälten wilden Seelen!

So

(m) Vorzeiten Peloponnesus, ein Theil von Griechenland.

So weis sich in entflammter Wuth
Der Thracier nicht zu verheelen.
Die Tobsucht reicht Gefäße her,
Da wird die Flasche zum Gewehr,
Da wechselt man statt Kugeln, Krüge,
Da stößt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an,
Und Eris mischt die letzten Züge.

Doch tadelt nicht das edle Naß,
Verdammet nicht des Weinstocks Gaben,
Als müßten Zank, und Groll und Haß
Durch sie nur größre Nahrung haben.
Euch widerleget jedes Paar,
Das ganze Jahre zwistig war,
Und sinnreich in Begünstigungen.
Sie stellen alle Klagen ein,
Und appellirten an den Wein,
Von Urtheil und von Läuterungen. (n)

Der Wein, der aller Herz erfreut,
Giebt den Magistern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Lust zu widersprechen.
Wie glücklich sehen sie beym Wein
Die Fugen der Soriten (o) ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit schaden.
Der Rausch beleuchtet itzt durch sie
Die vorbestimmte Harmonie, (p)
Die beste Welt und die Monaden.

(n) Sind gleichsam weitläufigere Ausführungen der Rechtshändel.
(o) Ist in der Vernunftlehre und Redekunst eine Art aus stufenförmig gehäuften Sätzen eine Folge zu ziehen.
(p) Sind Streitsätze in der Philosophie.

Weit klüger war Anakreon,
Der seinen Most besang, und lachte,
Der Weinberg war sein Helikon,
Wo er, wie Gleim, und Ebert dachte.
Die Morgenrosen um sein Haupt,
Die Blicke, die sein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Lob ihn ein.
Nicht schöner konnten dich, o Wein!
Die Götter, die dich tranken, loben.

Auch du beseligst ihren Stand.
Zevs hält sich keinen Wasserschenken.
Es muß ihm Ganymedens Hand
Zum Nektar die Pocale schwänken;
Die leert er bey dem Götterschmaus
Auf jeder Göttinn Wohlseyn aus.
Man hört die Tischmusik der Sphären. (q)
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulcan nur abwärts saß,
Der himmlisch lächelnden Cytheren.

Was seh ich? was entdeckt sich mir?
Dort seh ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu (r) und die Reb' umkränzen.
Die güldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bacchanten Lauf,
Ich sehe sie mit ihren Stangen.
Sie tanzen, und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die itzt um ihre Scheiteln hangen.

Der

(q) Sieh des Scipio Traum beym Cicero um die Mitte.
(r) Hedera eine Baumwinde.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang
Der Chöre Nachruf einzuladen,
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit bewegter Brust.
Die Locken flattern ungebunden;
Wie Ariadnens glänzend Haar,
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden.

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Priesterinnen unterbreche!
Sie schütteln mit erhabnem Arm
Das Aerz der runden Klapperbleche.
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebensvaters Größe kund,
Und was Osir Aegypten lehrte;
Wie dort, durch seine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch dessen Bau ihr Ansehn mehrte.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerst des stolzen Sieges Pracht,
Den reizenden Triumph erfunden,
Und wie ihn, um des Indus Strand,
Sein kriegerischer Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er in dem Götterstreit
Mit wahrer Löwen Tapferkeit
Den stärksten Riesen selbst erschlagen.

Der Opferbrand wird angeschürt;
Die Priester stellen sich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeygeführt,
Den sie mit Mehl und Salz bestreuen;
Man rauft aus seiner Stirne Haar,
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läßt Wein auf seine Hörner fließen,
Und zückt den Stahl, und naht der Glut,
Und eilt, das längst verwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergießen.

Er zappelt, stirbt, und wird zerstückt,
Man untersucht die Eingeweide.
Herz, Lung und Leber sind beglückt,
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt, (s)
In dem ein groß Geheimniß steckt,
Kriecht nun hervor, und will sich zeigen.
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es stralt der Blitz,
Es donnert links, und alle schweigen.

Der krumm gehörnte Gott erscheint;
Centauren ziehen seinen Wagen,
Ein Satyr, der sich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen.
Das Fichtenlaub, der Eppichstrauch (t)
Umschatten seinen Kopf und Bauch:
Sein Pardel (u) brüllt, doch nicht zu schrecken;
Er wittert nach der Löwinn Haut,

Die

(s) Zahme Schlangen waren beym Bacchusdienste gewöhnlich. Eine war im Geheimnißkorbe, der Cista hieß.

(t) Apium. Die Römer brauchten es zu Kränzen. Sieh im Horaz die 11te Ode des IV. B.

(u) Sonst ein Pantherthier.

Die man um Bacchus Schultern schaut,
Und die kann ihm nur Lust erwecken.

Ein tausendfacher Jubelschall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall,
Und setzet alles in Erstaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Daß Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hayn, kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht, und wirbelt in den Sträuchen.

Ich werde neuer Lust gewahr:
Nun seh ich alles sich umkränzen.
Es gaukelt dort der Larven Schaar
In phrygischen Sicinnistänzen. (x)
Lenäus steigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrsenstab,
Und strauchelt überzwerch, und lachet.
Sein Trinkhorn schäumt vom Rebensaft.
Er trinkt mit Aeglen Brüderschaft,
Und fragt, was ihr Silenus machet.

Es kömmt der reitende Silen;
Sein Esel hätt' ihn bald verlohren.
Er schilt und schlägt ihn, heißt ihn gehn,
Und zerrt ihm die gesenkten Ohren.
Er wirft sich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer;

Er

(x) Sicinnis, ein Gefährt des Bacchus. Führte gewisse Tänze ein, die nachmal auch zu Rom bekannt waren.

Er sinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt sich um sein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und setzt mich wiederum zu Pferde.

Er fodert stammelnd Chierwein,
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein,
Er will den, der ihn bringt, umfangen.
Ha! schreyt er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun schließt er sich an seinen Schimmel.
Er säuft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! fürs erste gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug' entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! - doch nein!
Ein Traum nahm Aug und Sinnen ein,
Und läßt mir nur sein Bild zurücke.

O wie begeisterteſt du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wiesest mir itzt sichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.
Du giebst auch nicht der Stille Raum,
Und ich enthalte mich noch kaum,

Daß

Daß ich dein Lob von neuem zeige.
Du brausender und frischer Most,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied -- allein ich trink, und schweige.

Hagedorn.

Die Tugend. (y)

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in dem Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist

(y) Folgende zwölf Oden sind philosophische, didaktische, oder Lehroden. Die erste ist fast in dem sapphischen Sylbenmaaße, aber dennoch gereimet.

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen,
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen, und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrfurcht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder;
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;

Fällt

Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken. (z)

Haller.

Die Zufriedenheit.

Ein Geist, der sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieret,
Und stäts die Weisheit hört, die, wie das Glück uns führet,
Mit Rosen jeden Pfad bestreut.

Freund! ein wahrhaftig weiser Geist
Fühlt kaum die halbe Last der Plagen,
Und lacht bey trüber Luft in angenehmern Tagen,
Als Thoren, die man glücklich preißt.

Schilt nicht des Himmels Tyranney!
Von ihm kömmt unser wenigst Leiden.
Kein Zustand ist so hart: ein Chor der stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu eckel sind wir, uns zur Pein,
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wann sie fliehn, in schattichten Gesträuchen
Um murmelnd Wasser fröhlich seyn.

Der

(z) Dieser Gedanken des Horaz ist schon oben bey Hagedorns Weisem angeführet worden.

Der warme Frühling kömmt zurück:
Dann braucht ein Weiser ihn beyzeiten.
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Und wünscht kein schimmerreiches Glück.

Kein stolzer Schein bethört sein Herz;
Er schätzt nicht blos ein theures Lachen;
Und kann des Pöbels Wahn durch sich zu Schanden machen,
Ob flöh' uns Arme Lust und Scherz.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Rosen gönnen,
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet,
Mit goldnen Schlüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speisen eckle Menge,
Die fässeln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Pallästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft! heilig sind.

Fleußt nicht für sie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwärzen,
Auch Bacchus unsers Rheins flößt in zufriedne Herzen,
Verträulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert aller Busen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den muntern Musen,
Und Amorn, der die Musen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freyen Munde;
Bis, nach durchscherzter Nacht, die kühle Morgenstunde
Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

Uz.

Die Freundschaft.

Sey ohne Freund! wie viel verliert dein Leben!
Wer wird dir Trost und Muth im Unglück geben,
Und dich vertraut im Glück erfreun?
Wer wird mit dir dein Glück und Unglück theilen,
Dir, wenn du rufst, mit Rath entgegen eilen,
Und, wenn du fehlst, dein Warner seyn?

Sprich nicht, wo sind der Freundschaft seltne Früchte?
Wer hält den Bund, den ich mit ihm errichte?
Wer fühlt den Trieb, den ich empfand?
O klage nicht! es giebt noch edle Seelen;
Doch sehn wir auch, wenn wir uns Freunde wählen,
Genug auf Tugend und Verstand?

Aus Eitelkeit für jenen sich erklären,
Weil er vieleicht begehrt, was wir begehren,
Und weil sein Umgang uns gefällt;
Das Herz ihm weihn, noch eh wir seines kennen,
Aus Eigennutz ihm unsre Zeit vergönnen,
Dieß ist nicht Freundschaft, dieß ist Welt.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nichts! ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht außer Acht.

Du mußt für dich, und die empfangnen Gaben
Erst Sorgfalt gnug, gnug Ehrerbiethung haben,
Und deinem Herze nichts verzeihn.
Du mußt dich oft, ohn' Eigennutz zu dienen,
Du mußt dich stäts gerecht zu seyn erkühnen,
Und, daß es andre sind, erfreun.

Ein Herz, das nie sich selbst mit Ernst bekämpfet,
Nie stolz, und Neid, und Eigensinn gedämpfet,
Liebt dieses Herz wohl dauerhaft?
Wie bald wirds nicht durch kleine Fäll' ermüden!
Es fühlet sich, und stört der Freundschaft Frieden
Durch ungezähmte Leidenschaft.

Hast du das Herz, mit dem du dich verbunden,
Dem deinen gleich, der Liebe werth gefunden,
So thue, was die Weisheit spricht.
Sie heißt in ihm dich jede Tugend ehren,
Wie sehr du liebst, durch Thaten ihm bewähren,
Und macht sein Glück zu deiner Pflicht.

Sie legt dir auf, sein Gutes nachzuahmen,
Du ahmst es nach, und du belebst den Saamen
Der Eintracht und der Zärtlichkeit.
Du sorgst mit Lust für deines Freundes Ruhe,
Er, ob er gnug, dich zu verdienen, thue:
Und eure Treu wächst durch die Zeit.

Dein

Dein Freund, ein Mensch, wird seine Fehler haben,
Du duldest sie bey seinen größern Gaben,
Und milderst sie mit sanfter Hand.
Sein gutes Herz bedient sich gleicher Rechte,
Begeistert deins, wenns minder rühmlich dächte,
Und sein Verstand wird dein Verstand.

Wenn ungewiß bey meiner Pflicht ich wanke,
Wie stärkt mich oft der selige Gedanke!
Was thät' Arist bey dieser Pflicht?
Verfahre so, als wär' er selbst zugegen!
So giebt ein Blick auf ihn mir ein Vermögen,
Und der erst wankte, wankt itzt nicht.

Ein gleicher Zweck, des Geistes höchste Freude,
Der Weisheit Glück, vereint, und führt uns beyde;
Denn ich, und er sind beyd' ihr Freund.
Ein gleiches Gut, das höchste Gut der Erden,
Der Tugend Glück, läßt uns zufrieden werden;
Denn nur für sie sind wir vereint.

Ich eile froh sein Glück ihm zu versüßen;
Doch, daß ichs that, soll er nicht immer wissen,
Mein Herz belohnt mich schon dafür,
Und wenn ich ihm vor seinen Augen diene,
Entzieh ich doch dem Dienst des Dienstes Miene,
Als nützt' ich minder ihm, denn mir.

Theilt er mit mir die Last der größern Sorgen,
So bleibt von mir die kleinst' ihm nicht verborgen,
Und schwindet in Vertraulichkeit.
Kaum klag' ichs ihm, was mich im Stillen drücket,
So hat sein Blick schon oft mein Herz erquicket,
Eh mich sein Mund mit Trost erfreut.

Entfernt von ihm wird mir ein Glück zu theile,
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile,
Wird mir dieß Glück gedoppelt süß.
Entfernt von ihm drohn mir des Unglücks Pfeile,
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile,
So fühl' ich minder Kümmerniß.

Wenn wir vertraut mit aufgeweckten Herzen,
Nach reifem Ernst, die Stund' uns froh verscherzen,
So bildet der Geschmack den Scherz.
Den Witz, den Geist, die uns itzt scherzen lehren,
Beseelt die Lieb; und daß wir uns verehren,
Vergißt auch nie das muntre Herz.

Sollt je ein Zwist der Freundschaft Ruhe kränken,
Sollt übereilt ich ihr zum Nachtheil denken,
Und meinem Freund ein Anstoß seyn:
So eil' ich schon den Fehler zu gestehen,
Wars klein von mir, ihn hitzig zu begehen:
So ist es groß, ihn zu bereun.

Mensch! lerne doch dein Leben dir versüßen,
Und laß dein Herz von Freundschaft überfließen
Der süßen Quelle für den Geist.
Sie quillt nicht blos für diese kurzen Zeiten,
Sie wird ein Bach, der sich in Ewigkeiten
Erquickend durch die Seel' ergeußt.

Dort werd' ich erst die reinste Freundschaft schätzen,
Und bey dem Glück sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.
Dort werd' ich erst ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir so glücklich waren,
Fromm miteinander umzugehn.

Gellert.

Der

Der Ruhm.

Was ist das Gut, nach dem du strebst,
Der Ruhm, für den du denkst, und lebst?
Wags, du sein Freund! ihn zu betrachten!
Gewährt er, was er dir verspricht,
So bleib ihm treu; gewährt ers nicht,
So lern' ihn dreist verachten.

Welch Glück! wenn mich ein Großer schätzt,
Der Fürst an seine Seite setzt,
Und laut mir seinen Beyfall schenket,
Alsdann wird mein Verdienst bekannt,
Dann denkt von mir das ganze Land
Groß, wie mein Ehrgeiz denket.

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich, kennt er der Verdienste Werth?
Setz' ihn im Geist aus seinem Stande!
Vieleicht wird dir sein Beyfall klein,
Vieleicht hältst du, ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Wenn itzt des Dichters Lobgedicht,
Der Redner göttlich von dir spricht,
Und laut dich die Geschichte preisen,
Wenn auf ihr Wort die halbe Welt
Dich für den größten Weisen hält,
Wirst du darum zum Weisen?

Wächst deiner Tugend etwas zu,
Gewinnet deines Geistes Ruh,
Wenn viele deinen Namen hören?
Bist du beglückt, in dir beglückt,

Wenn Thor und Thörinn auf dich blickt,
Und Länder dich verehren?

Suchst du den Ruhm nicht in der Pflicht,
Giebt dir dein Herz den Beyfall nicht,
Was wird dir andrer Beyfall nützen?
Und hast du deinen Ruhm in dir,
Was sorgst du kummervoll dafür,
Den äußern zu besitzen?

Wenn jener deinen Namen liest,
Gleichgiltig nennt, und dann vergißt,
Ist dieß ein schätzbar Glück zu nennen?
Ist dieß die Welt, die von dir hört,
Wenn gegen einen, der dich ehrt,
Dich tausend noch nicht kennen?

Ist dieß des Nachruhms Ewigkeit,
Wenn ein Scribent der Trockenheit
Sich künftig an dein Leben waget?
Und wenn dem Wandrer einst noch spät
Der Stein, vor dem er müßig steht,
Daß du zu früh starbst, saget?

Und ist das Glück so ungemein,
Von einer Welt gerühmt zu seyn,
Die oft den wahren Ruhm verkennet,
Das Laster rühmet, wenn es gleißt,
Die Wildheit Muth, den Unsinn Geist,
Und Ehrsucht Größe nennet?

Du strebst mit Eifersucht, und Angst,
Damit du ihren Ruhm erlangst,

Wohlan, du sollst ihn schnell erstreben.
Doch welch unsichers Eigenthum!
Vieleicht reut bald die Welt der Ruhm,
Den sie dir schnell gegeben.

Die Zahl der Klugen ist nicht groß,
Verlangst du ihren Beyfall blos,
So such' ihn still in ihrer Sphäre.
Der Kluge sieht auf dein Verdienst,
Und bist du das nicht, was du schienst,
So bist du sonder Ehre.

Erwirb dir Tugend und Verstand,
Nicht, um sie, von der Welt genannt,
Mit eitelm Stolze zu besitzen.
Erwirb sie dir mit edler Müh,
Und halte dieß für Ruhm, durch sie
Der Welt, und dir zu nützen.

Nicht deines Namens leerer Schall,
Nicht deiner Tugend Wiederhall
Muß dich zu großen Thaten stärken,
Die Zeit, die Kräfte, großer Geist!
Die du so laut dem Ruhme weihst,
Die weihe still den Werken.

Erfüllst du, was die Weisheit spricht,
Und gleicht dein Eifer deiner Pflicht,
So wird der Ruhm ihm folgen müssen;
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält,
So giebt dir ihn, trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen.

Gellert.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vieleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vieleicht vergebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund, und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weissen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung stille träumt.
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut, wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtes karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stäts, nach größerm Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft,
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Uz.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch' an Florens weichen Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart' ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kömmt, sie kömmt! ich höre schon von weiten,
In stiller Luft, die Stimme goldner Seyten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht,

Was

Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch rast, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht.
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen,
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn, und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig stralt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wenn das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürr verbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:
Und rings umher schwätzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefässelt liegt, o Göttinn! dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt,
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Sud sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt;

Der

Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weiß beschäumt hoch in die Lüfte strebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das müde Schiff, und scheitert.

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Freventhaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blut'gen Händen
Stäts fürchterlich die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wenn zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt, und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib' und am Gemüthe;
So dank' ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt!
Ich werde satt, und kann mit Freuden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den ecklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn,
Und fröhlich seyn, wann, die das Glück erkohren,
Sich, unvergnügt, in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meynen:
Sey in der That, was tausend andre scheinen.

Uz.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen,
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen!
Sie fodert sanften West, und stürmisch Ungestüm.
Ihr Band verknüpfet alle Wesen
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesätze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat.

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt,
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp (a) gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen.
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld mit Scherzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdruße,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trette mich mit stolzem Fuße
Das ungestümme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen,
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?

Sollt'

(a) Ein sokratischer Weiser, hielt sich lange beym Tyranne Dionys zu Syrakusa auf. Soll nach einigen den körperlichen Gelüsten zu viel eingeräumt haben.

Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnungsplan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

An das Glück. (b)

Hier seh ich fern dir zu, in den verlaßnen Gründen,
Wo ich, o Glück! dich ohne Reu verlohr!
Du stürzest Felsen herab, und gleich den Wirbelwinden
Hebst du oft noch den kleinsten Staub empor.

Du störst dem Helden, der sich in blut'gen Siegesmälern
Verliebt besieht, die Cirkel seiner Ruh,
Und gleich verrätherisch siehst du in des Todes Thälern
Der Fürsten und der Bettler Ankunft zu.

(b) Der erste und der dritte Vers in diesen Strophen hat eine ungewöhnliche Scansion.

Wer, wenn du lächelst, dir traut, schläft unter falschen Schatten,
Und Schlangen schaun erbost auf ihn herab;
Die Mörder sieht er nicht, die auf dem Zweig sich gatten,
Der untreu im Schlaf, Ruh und Schatten gab.

Der Weg zur Ehre geht fort bis in die Labyrinthen
Der Gräber, wo er dunkel sich verliert;
Der Wollust Wünsche drehn sich in eines Meeres Gründen,
Wo jede Lust auf Sand und Klippen führt.

Ein unerbittlich Geschick lenkt unsichtbar von oben
Den leichten Wagen unsrer Lebenszeit!
Kein Weiser wird einen Tag noch vor dem Abend loben,
Ein Leben vor der Nacht der Ewigkeit.

Was noch kein Vorwitz erforscht, noch kein Columb (c) entdecket,
Wohin kein Gold die Gallionen (d) ruft,
Was kein Archytas (e) noch maß, kein Kriegsvolk noch erschrecket,
Das ist das Land jenseits der stillen Gruft.

Wer weis, wie bald ich dahin die kurze Reise thue,
Wie eckelt mir, o Glück, vor deinem Spiel!

Dort

(c) Christophorus Columbus von Genua, entdeckte 1492. mit spanischen Schiffen Westindien, oder America.

(d) So werden die Schiffe genannt, welche aus America die Schätze nach Spanien überführen.

(e) Ein pythagorischer Philosoph und großer Meßkünstler zu Tarent in der 93. Olympiade. Machte eine Taube aus Holz, die flog.

Dort ist ein sichres Gestad, der niedre Sitz der Ruhe,
Die nie, o Glück, von deinen Sprossen fiel!

Kreuz.

Die Gränzen der Pflicht. (f)

Aus Beyfall und gewohnten Gründen
Nur Menschen recht vernünftig finden,
Das will die Pflicht:

Doch manche Menschen, die wir kennen,
Viel klüger, als die Thiere, nennen,
Das will sie nicht.

Die seltnen Fürsten Götter heißen,
Die sich der Menschen Huld befleißen,
Das will die Pflicht:

Doch die mit Götternamen zieren,
Die weibisch oder wild regieren,
Das will sie nicht.

Nicht widersprechen, und sich schmiegen,
Wann große Männer prächtig lügen,
Das will die Pflicht:

Doch glauben, was sie uns erzählen,
Doch glauben, wo Beweise fehlen,
Das will sie nicht.

Der Neuern Kunst und Witz verehren,
Zumal, wenn sie durch Muster lehren,
Das will die Pflicht:

Allein den großen Geist der Alten
Für unsrer Zeiten Antheil halten,
Das will sie nicht.

Der-

(f) Diese Art von Liedern hat eine große Aehnlichkeit mit dem französischen Rondeau, oder Rundgesange. Es folgen mehrere.

Der Welt das Wasser anzupreisen,
Erlaubt man Aerzten oder Weisen,
Das will die Pflicht:
Allein des Vorrangs dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben!
Das will sie nicht.

Den Alten, die uns bessern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht:
Allein zu ihrem längern Leben
Von unserm eine Stunde geben,
Das will sie nicht.

Hagedorn.

Ermunterung zur Lust.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlingstracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie daß denn unser Sinn auch nicht
Des Unmuths öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh, wie die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein schöners Grün,
Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürren Anger werden bunt,
Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber sind ohn' Aug und Ohren.

Nein! lege deinen Unmuth ab;
Der macht sich aus der Welt ein Grab,

Der ihre Lust nicht will genießen:
Wär' unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollustmeer
Aus jedem Hügel in uns fließen.

Des Pöbels niedriger Verstand,
Bemüht um eigne Plag' und Tand,
Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kann ein freyer Geist,
Der aus des Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wie ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget:
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weis, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wenn es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor, (g)
Der bey des Zeno buntem Thor
Verschwur die Menschheit und die Thränen!
Wie sehr er litt, so schrie er noch:
Die Schmerzen sind kein Uebel doch!
Und knirschte heimlich mit den Zähnen.

Doch wenn vom Loos der Sterblichkeit
Die Weisheit uns nicht ganz befreyt,
Und auch ein Antonin (h) erlieget;

So

(g) Posidonius war es, ein stoischer Weltweiser zu Zeiten des großen Pompejus.

(h) M. Aurelius der tugendhafte und weise Kayser. Schrieb 12. Bücher moralischer Erinnerungen an sich selbsten.

So lobt man doch den Steuermann,
Wenn schon ein grimmiger Orcan
Bisweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft die Sterne schilt,
Die uns was bessers, als wir, gönnen:
Ein jeder haßt sein eigen Loos,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir für etwas weinen können.

Das Herz kann niemal müßig seyn,
Es wird bey ungewissem Schein
Nach seinem Glücke hingetrieben:
Wenn es nicht ächte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand und Dockenwerk belieben.

Wie bey der Fackeln düstrem Brand
Uns jedes Glas scheint ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weisheit gleicht dem Sonnenstral,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Maal,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öffnet unsern Sinn,
Sie sieht ins innre Wesen hin,
Und lehret aus Erkenntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns die Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht in Nichts verflieht,

Und stolze Schlösser werden Hütten:
Die größten Heere scheinen ihm,
Als wenn, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wenn ihr Geschwarm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht allein bey uns zu lassen:
Was thut ein Griech (i) an Multans Fluß?
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und, wenn er sie gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engelspeise;
Im Nähern wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Du! dessen Geist mit sichrer Kraft
Den Umkreis mancher Wissenschaft,
Mit einem freyen Blick durchstralet,
Du hast, o Geßner! in der Brust
Ein gränzenloses Reich von Lust,
Das Silber weder schafft, noch zahlet.

Bald

(i) Der Griech ist Alexander der große, und Multan eine Provinz des Mogols am Fluß Indus.

Bald steigest du auf Neutons Pfad
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meßkunst leitet.
O Meßkunst, Zaum der Phantasie!
Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald öffnest du die Wunderuhr, (l)
Das Meisterstücke der Natur,
Bewegt von selbst gespannten Federn,
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du lernst ihr Eilen, und ihr Stehn,
Und die Vernutzung an den Rädern.

Bald eilst du, wo die Parce droht, (m)
Und scheinest in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hoffnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
Die auf dein Auge lockend warten;
Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für dich unterm tiefen Schnee
Ein ungepflanzter Blumengarten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich am niedern Pindus setzen;

(l) Er versteht den Menschen.
(m) Hr. Geßner ist also ein Arzt, und ein Botanicus oder Kräuterkenner.

Da irr' ich in dem grünen Wald
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und dich, o Geßner, kann ergötzen.
O könnt' ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preist,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So solltest du, und Stähelin,
Bis zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

Haller.

Vergnügen in Wissenschaften.

Mein Zedlitz, wie glücklich bist du im Umgang der lehrenden Todten!
Die Noth des Dummkopfs kennest du nicht.
Wenn ihn in seinem Palast die lange Weile verfolget;
Wenn sie zu hirnlosen Schönen ihn scheucht;
Wenn er im wilden Basset die leeren Nächte durchwachet,
Und in dem traurigen Lomberspiel gähnt;
Wenn seinem eckelnden Sinn so wenig sein Pferd, als der Becher,
Noch Maskerade zum Zeitvertreib wird;
Wenn er das Leere nun fühlt, mit dem das Schicksal ihn strafet,
Das ihm zwar Ahnen und Reichthümer gab;
Doch welches dagegen ihn auch der hohen Gaben beraubet,
Die man nicht immer von Ahnen ererbt;

Dann,

Dann, Zedlitz, findet man dich im Kreis der bärtigen Weisen,
Und bey den Helden des blühenden Roms.
Du wagest kühn auch alsdann dich zu tiefsinnigen Briten,
Und zu der gallischen Dichter Gesang.
Wo bleibt alsdann dir der Tag, wo bleibt der Abend des Winters?
Rauscht er mit eilendem Fittig nicht fort?
Und hat der Morgen nicht oft dich bey der vertraulichen Lampe
Horchend auf Miltons Gesänge gesehn?
Welch ein entzückender Trost ist die Gesellschaft der Musen! (n)
Sie folgen selber im Unglück uns nach.
Sie lassen uns niemals allein, und sind sowohl in der Wüste,
Als in bevölkerten Städten bey uns.

Zachariä.

An das Schiff, welches Klopstocken nach Dänemark führte. (o)

O! der günstigste Wind schwelle dein Segel auf,
Leichtes Fahrzeug, das itzt über die Wogen hin

(n) Adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium præbent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Cicero für den Archias.

(o) Ist eine schöne Nachahmung der 3ten Ode des Horaz im I. B. Sic te diva potens Cypri &c.

Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewunderung werth,
Zu den dånischen Ufern fliegt.

Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht
Seinem einsamen Pfad, über die stille Flut!
Und du schützender Geist, ihm von Olymp geschickt,
Bring' ihn sicher ans treue Land!

Mehr als menschlich schlug dem in der gestählten Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See, unter der Winde Wuth,
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Der den westlichen Sturm, oder den wilden Süd,
Und den dunkeln Orcan über sich brausen ließ;
Nicht des Siebengestirns Einfluß gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

Den im brausenden Meer schwimmenden Ungeheur
Lange Schaaren umringt; dem Leviathan (p) oft
Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder Lust
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken gnug
Für den brittischen Mann, (q) welcher die Welt umschifft?

Der

(p) Ein Seethier beym Job. Vieleicht ein Wallfisch oder Krocodill. Die Rabinen fabeln wunderlich davon.

(q) Ich glaube, er verstehe den Ritter Anson, welcher zu diesem Ende 1740. ausgefahren ist, und nachmal seine Reisebeschreibung hat drucken lassen. Wir haben sie auch deutsch.

Der Hoons Vorgebirg sah, ohne verzagt zu seyn,
Und die Felsen um Staatenland: (r)

Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien,
Und der älteren Welt, weites Gewässer aus;
Durch den Ocean steurt sicher Columbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Blitz schrecklich, den Göttern gleich,
Tritt er siegreich ans Land; westlicher Reichthum fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das staunende Weltmeer flog.

Doch es brachte zu uns dieses verwägene Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laster auch;
Durch Gewürze gestärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unseren Herzen zu.

Jene prächtige Stadt (s) hob nun ihr stolzes Haupt,
Stolz durch indisches Gold, gegen die Wolken auf.
Ihr geschminktes Gesicht spiegelte königlich
In den Wellen des Tagus sich.

Aber rächend ergriff Gott den verborgnen Blitz,
Daß die Vesten der Welt unter ihm bebeten.
Und sein Feuer fuhr aus, fraß die berühmte Stadt
Und die Schlösser der Könige.

Zachariä.

Der

(r) Sind Entdeckungen in Südamerica.

(s) Das zu Lisabon 1755. den 1ten November erfolgte Erdbeben hat manchen Schriftsteller Stoff gegeben, aber mit ungleichem Glücke.

Der Unwillige. (t)

Man ist geplagt von allen Seiten!
Man mag stäts wider Narren streiten,
Sie wachsen doch so schnell wie Gras.
Zuweilen mag man sie noch sehen;
Doch stäts die Herren auszustehen,
Das ist kein Spaß!

Kleont lud mich vor wenig Tagen,
Und das kann ich mit Wahrheit sagen,
Daß ich bey ihm recht prächtig as.
Nicht lange war ich da gewesen,
Da fieng er an sich herzulesen,
Das war kein Spaß.

Seline spricht, daß sie mich schätzet,
Und über alle Menschen setzet;
Allein der Guckguck glaub' ihr das!
Oft find' ich, was ich ihr nicht schenke,
Band, Dosen, Ring, und Ohrgehänke.
Das ist kein Spaß!

Herr Abgrund zieht mich in die Ecken,
Vom Staat mir etwas zu entdecken,
Und lächelt, und vertraut mir was.
Dafür bin ich gar schön verbunden;
Er raubt mir meine beste Stunden.
Das ist kein Spaß.

Zachariä.

Die

(t) Folgende sechs Oden sind satyrisch.

Die Entschlüsse.

Alcindor bittet mich zum Weine,
Sein Wein ist gut. Ob ich erscheine?
Das kann wohl geschehn!
Doch denket er mich zu bestechen,
Von seiner Narrheit nicht zu sprechen?
Das will ich doch sehn!

Die Vätern sagen: bleib zu Hause,
Und laufe nicht zu jedem Schmause!
Das kann wohl geschehn!
Doch denken mich die klugen Herren
Wie einen Hänfling einzusperren?
Das will ich doch sehn!

Man soll nicht in Pasquillen singen,
Und den und die in Verse bringen.
Das kann wohl geschehn!
Allein denkt man mich scheu zu machen,
Die Narren gar nicht auszulachen?
Das will ich doch sehn!

Daß ich nach meines Doctors Lehre
Im Fieber allen Wein verschwöre;
Das kann wohl geschehn!
Doch wenn das Fieber mich verlassen,
Solt' ich den Wein noch immer hassen?
Das will ich doch sehn?

Zachariä.

Die Verzweiflung.

Gewiß! der ist beklagenswerth,
Den seine Göttinn nicht erhört;

Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schreyn,
Sich martern, und dann sterben.

Grausame Laura! rief Pedrill,
Grausame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblassen,
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauses Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er Essen sah und roch,
Befragt' er sich: wie, leb' ich noch?
Und zog ein Messer aus der Scheiden.
O Liebe! sagt' er, deiner Wuth
Weih ich den Mordstaal und mein Blut!
Und fieng an Brod zu schneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl,
Erwägt er seine Liebesqual,
Und will nun mehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flasche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu seyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schämel, Nägel, Strick,
Und schwört, nun soll die That geschehen.
Doch, ach! was kann betrübter seyn!
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schämel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt, wer sich erstickt, der spart,

Und

Und darf für Gift und Strick nicht sorgen:
Drauf gähnt er, seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett, und deckt sich zu,
Und schläft bis an den Morgen.

Hagedorn.

Die Dose.

Du Hausgeräth bey Thoren und bey Weisen,
Dich, Dose, soll die Leyer dankbar preisen,
Vom Ceremoniel im Lehnstuhl angekettet,
Hast du oft unbemerkt vom Sprechen mich errettet.

Wenn ich gefühlt, wie steif ich da gesessen,
Bem Dummkopf stumm, so nahm ich nur vermessen,
Und voller Stolz Rappee, und ohne mein Bemühen
Sah ich das finstre Weib, die lange Weile, fliehen.

Es fehlt uns nie an Zuflucht in dem Leben.
Der Fächer ward dem Frauenvolk gegeben.
Geschickt darauf zu sehn, ihn auf- und zuzumachen,
Bewahrt die Klügsten oft vor Plaudern und vor Lachen.

Ein gutes Glück hat uns die Dos' erfunden.
Sie sey mein Trost in langen trocknen Stunden!
O Schicksal! soll ich oft mich bey Visiten quälen,
So laß nur nie Rappee der treuen Dose fehlen!

Zachariä.

Die Dauer der Scribenten.

Mein Kleon, Jahr und Zeiten fliehen,
Wie bald sind wir des Moders Raub!

Wie

Wie bald sind wir und alles Staub,
Was wir mit regem Kiel der Dunkelheit entziehen!
Vergebens schreiben wir für Welt und Afterwelt, (u)
Vergebens werden wir, in Bänden aufgestellt.
Der Motten zahlreich Heer zernagt mit frechem Zahn
Den best vergüldten Schnitt, den schönsten Saffian.

Ja, Kleon! nähmen deine Schriften,
Um jede Messe zu erfreun,
Auch täglich zwanzig Pressen ein,
Sie würden dennoch dir kein städtes Denkmaal stiften,
Dein stärkster Foliant, der Fluch für den, der schreibt,
War Lumpe, ward Papier, wird Kehrig, wird zerstäubt.
Ja der Vergessenheit und der Verwesung Reich
Macht Karl dem großen (x) dich, wie seiner Sprachkunst gleich.

Kein Rang, kein Ruhm kömmt uns zu statten,
Der Tod sieht keinen Vorzug an,
Und stellt den allergrößten Mann
Zum Pöbel der gemeinen Schatten.
Er fället ungescheut, der Eitelkeit zum Spott,
Den König Galliens, wie den von Yvetot. (y)
Doch was sind Könige? selbst Helden vom Parnaß
Sind ihm so fürchterlich, als uns ein Hudioras. (z)

Ver-

(u) After ist oft in zusammengesetzten Wörtern so viel als Nach.

(x) War ein Beförderer der Wissenschaften bey den Deutschen, und fieng selbsten an eine Sprachkunst zusammenzutragen, von der nur der Namen übrig ist.

(y) Ein kleines Gebieth in der Normandie, welches eine Weile den Namen eines Königreichs getragen hat, ohne daß man eigentlich weis, warum.

(z) Ein satyrisches Gedicht, welches Samuel Butler wider Cromwells Anhänger in England schrieb, und Karl der zweyte sehr gerne las. Es ist übersetzt.

Verwahre deiner Weisheit Spuren,
Das Werk, das deinen Witz bewährt,
Mit Buckeln, die kein Wurm verzehrt,
Mit ewigen Metall in Spangen und Clausuren.
Auch dieses schützt dich nicht; vieleicht zerstückt es doch
Der Schneider leichtes Volk, ein unbelesner Koch:
Und was entblättern nicht der Haare Kräuseley,
Tabak- und Käsekram, Confect und Spezerey?

So hat Eumolp dieß Lied vollendet,
Von schreiberischer Eitelkeit,
Wie er vermeynte, ganz befreyt,
Und höhnisch auf den Stolz, der Schriftverfasser blendet.
Doch sein Verleger kömmt, sein Tryphon, der ihn rührt,
Ihm Lust und Feder schärft ihn schmeichlerisch verführt.
Er wagt ein neues Werk, er grübelt Tag und Nacht,
Und schreibet um den Ruhm, den er zuvor belacht.

Hagedorn.

Die wahre Größe.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth richtet mir die scharf gestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er, Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,

Nun,

Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet;
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten,
Wenn Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen.
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander! hin bis zu den rauhen Scythen;
Irr' um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefässelt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt, auch in des Sieges Armen,

Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbern ab, die Ehrfurcht ihr entwandt.

Mit Lorbern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wenn Aberglauben schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt,

Der ächte Menschenfreund, der blos aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht, und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon! (a)

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen,
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst, und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus tiefen Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

(a) Ein edler Held aus Korinth, der ganz Sicilien von den Tyrannen befreyte.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Korinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt, zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab;
Noch schallt ihr Lied in Lorbern um dein Grab.

Uz.

An die Musen. (b)

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis,
Wird nicht vom Goldburst aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, dessen Scheitel unbethränter Lorber decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspriztem Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.

Be-

(b) Folgende siebenzehn Oden sind pathetisch, aber in einer fröhlichen, und angenehmen Gemüthsbewegung geschrieben. In der ersten ist seltsam, daß der erste und dritte Vers nach den ersten drey Jamben keinen rechten Fall, oder Abschnitt hat.

Beglückter Weiser, der im Stillen sich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust geweihet,
Und wo wir thöricht uns gequält.

Sollt ich, wie Harpax, und von ungeliebter Bürde
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich, wie Harpax Hüter stolzer Schätze würde,
Die eine scheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, schlummert nur bey meinen Feinden!
Ich wünsche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich fröhlich unter Musen, Wein und Freunden,
Nicht fremder Thorheit Sklave sey!

Uz.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen! höre mich.
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe! Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt, und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren, neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude! die Vernunft,
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Häuchlerzunft.

Hagedorn.

Mein Geschmack.

Heraklit gleicht stumpfen Greisen,
Seufzt, und weinet sich zum Weisen;
Doch man weint sich ja nicht froh!
Gram ist gar nicht meine Sache,
Er mag weinen, ich, ich lache;
Mein Geschmack ist einmal so!

Kleon spricht: In jungen Jahren
Lerne rechnen, lerne sparen;
Doch man spart sich ja nicht froh!
Mir raubt Geiz nicht meine Ruhe.
Er mag sparen, ich verthue.
Mein Geschmack ist einmal so!

Orgon kömmt auf die Gedanken,
Alle Menschen fromm zu zanken;
Doch man zankt sich ja nicht froh.
Mag er doch die Welt verklagen!
Ich will mich mit ihr vertragen.
Mein Geschmack ist einmal so.

Damis ist nach Ehre lüstern,
Lernt und blättert in Registern;
Doch man lernt sich ja nicht froh!
Solcher Fleiß ist überflüßig.
Er mag sitzen, ich geh müßig.
Mein Geschmack ist einmal so.

Burmann (c) spricht bey seinen Todten:
Wer gelehrt ist, schreibet Noten!
Doch man schreibt sich ja nicht froh!
Er mag ewig Noten schreiben,
Ich will mir die Zeit vertreiben.
Mein Geschmack ist einmal so.

Phlegas, den nur Grillen locken,
List sich krumm, gelehrt und trocken,
Doch so list man sich nicht froh!
Er liebt Logiken, ich Scherze;
Er list Scotos (d), ich Properze.
Mein Geschmack ist einmal so.

Man muß sich des Weins enthalten!
Ruft ein Arzt voll griech'scher Falten;
Doch man durstet sich nicht froh!
Herrisch winkt er; doch er winke!
Er mag dursten, ich, ich trinke.
Mein Geschmack ist einmal so.

(c) Ein Utrechter. Gab viele alten Schriftsteller mit seinen Anmerkungen wieder heraus. Starb 1741 als Professor zu Leyden.

(d) Scotus, sonst Johann Duns, aus dem Franciscanerorden, lehrte im 14ten Jahrhunderte mit ungemeinem Zulaufe, stiftete eine eigene scholastische Secte, und ward Doctor Subtilis genannt.

Ruhm, spricht Hektor, zu erwerben,
Muß man für die Freyheit sterben;
Doch man stirbt sich ja nicht froh!
Hektors Ruhm sey zehnmal größer!
Mir gefällt das Leben besser.
Mein Geschmack ist einmal so.

Brem. Beytr.

Der Geschmack andrer.

Muffel beth zu ganzen Tagen;
Doch bey seines Nachbars Plagen
Lacht der alte Schadenfroh.
Tadelt ihn! die Stirn bleibt heiter,
Und er lacht, und bethet weiter.
Sein Geschmack ist einmal so.

Zur Erregung unsrer Thränen,
Flicket Bav in alle Scenen
O und Ach, und Ach und O.
Lieber läßt er sich beschämen,
Als sein O und Ach sich nehmen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Baldus gähnt bey Molieren
Ungerührt lis er Voltairen,
Und schläft ein beym Marivaux. (e)
Acten, Documente, Rügen, (f)
Urthel list er mit Vergnügen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Hört!

(e) Ein guter französischer Theatraldichter.
(f) So viel als gerichtliche Anklagen. Delationes nominis.

Hört! Amphimedon erzählet:
Dies Jahr ward Ovid vermählet,
Jenes Jahr starb Cicero.
Beyde läßt er ungelesen,
Weis er nur, wer sie gewesen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Lykas wäre längst vergessen,
Schrieb' er nicht noch alle Messen (g)
Einen Band in Folio.
Wie soll er die Zeit vertreiben?
Nicht zu schlafen, muß er schreiben.
Sein Geschmack ist einmal so.

Possen werden Deutsche rühren;
Strafte sie gleich mit Satiren
Ein verwegner Despreaux.
Die bey einem Haller gähnen,
Werden sich nach Stoppen (h) sehnen;
Ihr Geschmack ist einmal so.

Brem. Beytr.

Die ruhige Unschuld.

Ein Stral der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen,
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

(g) So werden größere Jahrmärkte genannt, als die zu Leipzig, Frankfurt u. s. f. weilen sie anfänglich zur Zeit der Kirchweihe, oder Kirchmesse gehalten wurden.
(h) Ein schlesischer Fabelschreiber, der mit Hallern die Antithese machen soll.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht; ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld feurig Schild! ich werd' umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich los gesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückisch flüsternd nachgebrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre;
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorber unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit! mich empor, hoch über stolzen Tand,
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,

Die

Die sich beym Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Uz.

Die ein und dreysigste Ode des Horaz im ersten Buche. (i)

Was mag der Wunsch des Dichters seyn,
Der den geweihten Phöbus bittet?
Um was ruft er ihn an, da er den neuen Wein
Aus seiner Opferschale schüttet?
Er wird den Reichthum voller Aehren
Nicht aus der feisten Flur Sardiniens begehren,
Auch nicht um den Besitz der schönen Heerden flehn,
Die in Calabriens erhitzten Triften gehn.

Kein indisch Elfenbein, noch Gold
Sind das, warum er Bitten waget,
Auch Felder nicht, um die der stumme Liris rollt,
Der sie mit stillem Wasser naget.
Der, dem ein günstig Glück bey Cales Wein gegeben,
Beschneid' und kältre sich die ihm gegönnten Reben,
Die goldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann
Von Weinen, die sein Tausch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling sey nur er!
Daß drey: ja viermal alle Jahre
Er straffrey und verschont des Atlas breites Meer
Mit sichern Frachten überfahre!

Mir

(i) Ich habe auch eine übersetzte Ode einrücken wollen, die Jugend zur Nachahmung anzufrischen.

Mir sind Cichorien, mir sind des Oelbaums Früchte
Und leichte Malven stäts vergnügende Gerichte.
Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß.

Nur etwas wünsch' ich mir dabey,
Verweil' ich länger auf der Erde:
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäffte,
Und keiner Krankheit Gift die muntern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel,
So sey der Sayten Scherz auch meines Alter Spiel.

Hagedorn.

Einladung. (1)

Sieh, Damon, wie von finstern Bergen
Der Regen, und der Unmuth braust,
Und wie ein Wolken gleicher Nebel
Den ausgestorbnen Wald umhüllt.

In ungehemmten dicken Güßen
Verfließt der melanchol'sche Tag.
Die Sonne steckt in schwarzen Wolken;
Wer weis, ob wir sie wieder sehn.

Doch, Damon, überlaß dem Schicksal,
Wie es die liebe Sonne führt,
Und komm, und höre, wie im Ofen
Der Stamm der festen Eiche kracht.

Wir

(1) Sie ist nach der neunten Ode des Horaz im 1. B. gemacht: Vides, ut alta stet nive candidum Soracte &c.

Wir wollen vor die trüben Fenster
Die sichernde Gardine ziehn;
So sehn wir nicht den wilden Regen,
Der über hohe Dächer schäumt.

Was fürchten wir des Nordwinds Wüthen
An einem bunten Caffeetisch!
Wir können Frühlingswetter schaffen
Durch Freundschaft, durch Gespräch und Wein.

Komm, Damon, komm, du sollst es sehen,
Wie Lust und Freude bey uns herrscht;
Und wie die schimmernde Bouteille
Das traurige Gemüth erhellt.

Itzt, da uns noch kein krümmend Alter
Die eingeschrumpfte Stirne furcht;
Itzt, Damon, laß uns uns genießen,
Daß ungesorgt die Tage fliehn.

Zachariä.

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorber um und um belaubt,
Soll dir Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn' und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus todten Grüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle,

Wiß',

Wiß', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheustrauch und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmal füll' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Noch reizt mich sein goldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muß erliegen!

Kleist.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stäts dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vieleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt.
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich, schattenreich, die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ists, von Lyäen glühn!
Auf! hol ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt für uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird;
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt für Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der unerfrischt von kalten Quellen glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wann, auf so viel Beschwerlichkeit,
Am kühlen Bach, ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

Uz.

Der

Der Frühling.

Der Winter senkt sich in die Gruft,
Die Welt erscheint im neuen Kleide,
Der sanfte Hauch gesunder Luft
Eröffnet unser Herz der Freude.
Der Reif zerschmilzt in kühlen Thau,
Kein Nebel schwärzt des Himmels Blau,
Ein reines Licht bestralt die Flächen,
Verschönert das noch junge Grün,
Womit sich Wald und Feld umziehn,
Und spiegelt sich in Fluß und Bächen.

Die Nacht ist hin, des Winters Nacht,
Es regen sich unzähl'ge Heere,
Auf Phöbus holden Wink erwacht
Der Lüfte Volk, das Volk der Meere.
In jeden Geist, in aller Blut
Dringt eine jugendliche Glut,
Geschickt, auch Todte zu beseelen;
Erstorbner Pflanzen Körper gehn
Belebt, verjüngt, und göttlich schön
Hervor aus ihrer Gräber Höhlen.

Die Königinn der Töne singt,
Sie singt dem jungen May zu Ehren,
Es lauscht die holde Nacht, und winkt
Die Tochter der Natur zu hören.
Ihr Schall berauscht die stille Welt,
Gebiethrisch hebt er sich, und fällt,
Um höher als zuvor zu steigen.
Itzt täuscht ihr heller Schlag das Ohr,

Und bringt die Harmonie hervor,
Bey der beschämt die Sänger schweigen.

Da kömmt des Jahres erstes Kind,
Der Lenz mit himmlischer Gebärde,
Voll Majestät, wie Götter sind,
Doch freundlich, als die Lust der Erde;
Sein Haupt, mit Blumenschmuck umkränzt,
Sein Kleid, das von Smaragden glänzt,
Entdeckt den Fürst der Jahreszeiten,
Auf Zephyrs Flügeln gehet er,
Und vor ihm Flora, prangend, her,
Die Freude, Lieb' und Scherz begleiten.

Entreisset euch der Sklaverey,
Kommt, Kinder! laßt die Nahrungssorgen,
Macht euch vom Joch der Arbeit frey,
Der heut'ge May verschwindet morgen.
Genießt der Gärten stille Pracht,
Seyd fröhlich, scherzet, spielt und lacht,
Und windet frische Blumenkränze,
Und preist den Gott der Fröhlichkeit,
Der Unschuld liebt, die sich erfreut,
Er schuf die Freude mit dem Lenze.

Der Lenz, des Paradieses Bild,
Haßt Traurigkeit, und finstre Stirnen,
Und wer auf frohe Tage schilt,
Der scheint mit der Natur zu zürnen;
Ein rein Gewissen ächzet nicht,
Und eines Weisen Angesicht
Verdunkelt nie der eitle Kummer;
Er nützt die Freude, die Gott gab,

Geht froh und munter an sein Grab,
Und lächelt in des Todes Schlummer.

Lichtwer.

Der Frühling.

Der malerische Lenz kann nichts so sinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Haynen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Brust:
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der stillen Wälder!
O Vaterland der ersten Lust!

Dort läßt sich wiederum, in grünenden Trophäen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings sehen;
Sein schmeichelnder Triumph beglücket jede Flur:
Die frohen Lerchen fliegen,
Und singen von den Siegen
Der täglich schöneren Natur.

Der Bach, den Eis verschloß, und Sonn' und West entsiegeln,
In dem sich Luft und Baum, und Hirt und Heerde spiegeln,
Befeuchtet und erfrischt das aufgelebte Land.
Dort läßt sich alles sehen,
Was Flaccus (m) in den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand.

Fast jeder Vogel singt; es schweigen Nord und Klage.
Wie schön verbinden sich, zum Muster guter Tage,
Die

(m) Sieh seine siebente Ode im 1. B. ad Munat. Plancum.

Die Hoffnung künft'ger Lust, der itzigen Genuß!
Ihr stolzen, göldnen Zeiten!
Sagt, ob an Fröhlichkeiten
Auch diese Zeit euch weichen muß.

An Reizung kann mir nichts den holden Stunden gleichen,
Da bey dem reinen Quell und in belaubten Sträuchen
Die alte Freundschaft scherzt, die junge Liebe lacht.
Am Morgen keimt (n) die Wonne,
Und steiget mit der Sonne,
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es spielen Luft und Laub, es spielen Wind und Bäche;
Dort duften Blum' und Gras, hier grünen Berg und Fläche.
Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer singt, und ruht:
Die sichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.

Hagedorn.

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

(n) Keimen ist das lateinische progerminare hervorsprossen; germen ein Keim.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen Buchen,
Und Feld und Bach, und den bethauten Klee,
O Freund! auch wiederum besuchen.

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh' uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt:
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme. (o)

So bleibt mir doch der stäts zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saytenspiel der griechischen Camöne,
Das, troz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Uz.

Die

(o) Diese Gedanken stehen hin und her im Horaz. So lernet man denn aus den alten classischen Autoren etwas mehrers als eine Menge griechischer und lateinischer Wörter? ich dachte es: aber viele junge Herren denken es nicht, welche diese Schriftsteller den Pedanten, wie sie sagen, zuwerfen, und den Grund zu ihrer Literatur allein aus den Neueren legen wollen, welche ihnen doch wenig Anziehendes sagen würden, wenn sie die Alten nicht gelesen hätten. Ich wollte lieber den ersten Durst aus der Quelle löschen.

Die Landlust.

Geschäffte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift!
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn!
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün!

Es wehet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt, und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet,
Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler, und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch, ungestöhrt, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschlossen,
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.

Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen,
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergötzet,
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet,
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt, und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verläumdung, Stolz und Sorgen
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,

Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide,
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Hagedorn.

Die Landschaft.

Geliebtes Feld! dein aufgeklärter Himmel,
Der sanft und rein um stille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschließt.

Wie fröhlich steigt aus silberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Lust und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonnt.

Die Lerche fliegt in musikal'schen Schaaren
Mit süßer Stimm' auf sichern Haiden fort,
Und fürchtet nicht des falschen Garns Gefahren,
Und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Voll Anmuth lockt das blühende Gestade
Der Ocker' (p), die mit sanften Wellen irrt;
Am Ufer tanzt die lachende Najade,
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

(p) Ein Fluß im Lüneburgischen, der endlich in die Aller gehet.

Der wilde Busch, von Blühten überschneyet
Besieht sich stolz in spiegelklarer Flut;
Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet,
So rein und still, wie Silber in der Glut.

Es hängt indeß an Klippen voller Weyde
Der bärt'ge Bock, der die Gesträuche nagt;
Da unbesorgt der Schäfer Lieb' und Freude
Auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt:

O Einsamkeit, dürft ich mich dir ergeben!
Hier herrschest du im ungestöhrten Hayn.
Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt ich froh, wie dieser Schäfer seyn.

Zachariä.

Die Einsamkeit.

Der Thorheit eckelhafte Stimme
Betrübt uns im Geräusch der Stadt.
O selig, wen sie längst im Grimme
Von sich aufs Land verwiesen hat.
Im dicksten Wald, in finstern Gründen,
Wo man von Stolz und Pracht nichts hört,
Da such' ich nur die Lust zu finden,
Womit ein weiser Geist sich nährt.

Hier schwärmt kein Thor, der sich im Golde
Vor seinen Brüdern sichtbar macht,
Kein Schmeichler, der in Midas Solde
Der Dummheit selbst zu Ehren lacht.
Hier plagt mit albern Seltenheiten
Kein frecher Schwätzer mir das Ohr.

Hier

Hier sagt das Nichts der Höflichkeiten
Kein freundschaftlicher Feind mir vor.

O schließ mich doch, erwünschte Stille!
In deinen sel'gen Aufenthalt,
Da wo des Weisen freyer Wille
Nicht von empörten Lüsten wallt.
Hier zeiget sich in heil'gen Haynen
Der Tugend und der Weisheit Sitz,
Und wenn sie göttlich dort erscheinen,
Begleitet sie der freye Witz.

Da schleicht mein Fuß mit klaren Bächen
Durch ein von Sorgen freyes Thal,
Da funkelt noch aus lautern Flächen
Der Sonne Bild im zweyten Stral.
Wie reizend ist das Grün der Felder,
Von höhrer Farben Glanz durchwebt,
Noch herrlicher, was Feld und Wälder
Mit unerschöpfter Kraft belebt.

Die Ströme Lichts, die uns erhellten,
Entziehn sich, doch welch neue Pracht!
Ich seh von tausend fremden Welten
Des Tages Quell in meiner Nacht,
Von Lust befeurt in jenen Fernen
Schwebt andachtvoll mein froher Sinn,
Und eilt durch Millionen Sternen
Vorbey zum Sitz der Allmacht hin.

Itzt sing' ich Wahrheit, Licht und Tugend,
Itzt fühlt mein Herz sich selbst mit Lust,
Kein Unmuth kürzet meine Jugend,
Und Ruhe wiegt die stille Brust.

Was kann ich größers noch verlangen?
Mir stört nichts die Zufriedenheit.
Der Weisheit Kleinod zu empfangen
Erwähle ich die Einsamkeit.

Gemmingen.

Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom gebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen holen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Verwundrung schaue,
Dort im Gesträuch', und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen,
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,

Er

Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust, und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär' es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß bey Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Stral, der wenig Weisen funkelt
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kund gethan.

Wie wann die Sonne kaum den Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder,
Der halb verwirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die feuchte Nacht um Erd' und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Itzt wieder unverfinstert stralt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht, und ihre Blumen malt.

So

So stralet unser Geist, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf jene lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und das beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und eckler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichen Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Uz.

Die Freundschaft. (q)

Liebling, winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Wenn er sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher,
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er an das Herz dringt, und zu Entschließungen
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was des Weisen nicht würdig ist.

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Durch der Lieder Gewalt bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft vom Grabe gerufen her;

Da ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe! dich,
Fromme Tugend! dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beym Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Aber süßer ists noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen, ein Freund zu seyn!
So

(q) Die Versart dieser wunderschönen Ode ist asklepiadisch, pherekratisch und glykonisch. Man muß in Lesung dieser und andrer reimlosen Oden auf die Unterscheidungszeichen genau acht haben.

So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silbernen Wellen, (r)
That mein Herze den frommen Wunsch:

Möchtet ihr auch hier seyn, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einsam von mir zerstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand.

O! so wollten wir hier Hütten der Freundschaft baun,
Ewig wohnten wir hier, ewig! wir nennten dann
Jenen Schattenwald, Tempe,
Die Thäler, Elysium

Klopstock.

Anakreon. (s)

In Tejos und in Samos,
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Rosen und vom Frühling,
Von Freundschaft und von Tänzen;

Doch

(r) Bey einer Fahrt auf dem Zürchersee in der Schweiz.
(s) Folgende zwo Oden sind in den kurzen anakreontischen Versarten aufgesetzet. Die Art dieser Gedichte fodert eine gewisse Leichtigkeit, ein Angenehmes, und Scherzendes, welches manche bis zum Schlüpfrigen und Aergerlichen getrieben haben, wie Wieland in der Zuschrift eines Theils seiner prosaischen Werke an den Oberhofprediger von Berlin klaget.

Doch höhnt' ich nicht die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel,
Wie hieß' ich sonst der Weise?

Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bey froher Muße
Anakreontisch singen;
So singt von milden Reben,
Von rosenreichen Häcken,
Von Frühling und von Tänzen,
Von Freundschaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, selbst im Scherzen,
Den Namen ächter Weisen.

Hagedorn.

An Pindarn.

Wie klang deine Leyer prächtig!
Auch blieb da dein Lied noch feurig,
Als es mattes Wasser lobte; (t)
Wasser, unschmackhaftes Wasser,
Machst du zu der Welten Seele,
Zu dem Ursprung aller Wesen.
Soll der Saft gepreßter Trauben,
Soll der Wein, der Quell des Lebens,
Wein, der in den Philosophen

Ster=

(t) Ἄριστον μὲν ὕδωρ. In der ersten olympischen Ode.

Sternen ihre Wege weiset,
Wein, der in dem Stutzer trillert,
Wein, der in dem Krieger sieget,
Wein, der in dem Dichter dichtet,
Wein, der erst den Vers beseelet,
Wein, der im Betrübten scherzet,
Wein, der durch sein göttlich Feuer
Todte wieder auferwecket,
Wein, durch den die Menschen leben,
Soll der Wein, der Quell des Lebens
Durch die Schuld des größten Dichters
Schlechter seyn, als schlechtes Wasser?
Großer Dichter! welcher Undank!
Gab dir nicht erst Wein das Feuer,
Wasser prächtig zu besingen?

Brem. Beytr.

An Horazen.

Wenn dich, Pindars Nebenbuhler!
Wein von den falerner Bergen
Zu der Musen Priester weihet:
Sieht dein heilig trunknes Auge
Bey des Weingotts mächt'gen Liedern
Nymphen mit den Wäldern tanzen,
Und erstaunte Klüfte horchen,
Und bockfüßige Satyren
Mit gespitzten Ohren lauschen; (u)
Und die Nachwelt hörts bezaubert,

Was

(u) Es geschieht in der 19ten Ode im II. B. Bacchum in remotis carmina rupibus vidi docentem &c.

Was du feurig nachgesungen,
Und ruft aus: hier haben glücklich
Wein und Dichter sich vereinigt,
Sich die Ewigkeit zu schenken.
Schenkt der Dichter sie dem Weine:
So schenkt sie der Wein dem Dichter.

Brem. Beytr.

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht in melanchol'schen Hayn
Die Sonn' im Spiegel grüner Fluth.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem vor Zephyrs sanftem Hauch
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens (x) Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,

Sich

(x) Ein berühmter Tonkünstler.

Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolziert und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse frey gebohrnem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steu'r bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Lust.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Sammt Pestilenz, und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du gestorben bist!

Kleist.

Geburtslied.

Weh dir, daß du gebohren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist

Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edeln Zorn du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Rückkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. - - Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Witz! so fehl, dir Witz! - -
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn,
Uud Unglück. Ganze Länder fliehn
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See

Ergießt sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen, und der Tod.
Ein unterird'scher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt:
Und fast ein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel, oder Staar.
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dieß alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirst
In blühnden Häcken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Lust,
Und sehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüht', in bunter Pracht,
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wiesen werden dich erfreun
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,

Aus dessen Mitte Phöbus Bild,
Voll Stralen, blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. - - Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich (y) lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück!
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Beseligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz.
Wohl dir, daß du gebohren bist!

Kleist.

An den Winter.

Störer jugendlicher Chöre!
Ebenbild der Philosophen!

(y) Der König in Preußen.

Finstrer Graubart! rauher Winter!
O! was lärmst du an den Fenstern?
Bleib im Grönland, deiner Heimath,
Und laß uns in der Ruhe trinken!
Oder mußt du ja zu Zeiten
Auch die andre Welt durchreisen,
Braus, so lang es dir beliebet,
Auf der Berge nackten Gipfeln!
Stürm' in Höhlen, tob' in Klüften!
Ueberstreu mit Schnee die Felsen!
Wirf das Meer gleich bis zum Himmel!
Aber uns nur laß zufrieden.

Doch du lärmest immer stärker?
Willst du etwan uns erschrecken,
Und uns auseinander scheuchen?
Meynst du etwan uns zu zwingen,
Daß wir gleich nach deinem Beyspiel
Uns in Pelze ganz vermummen,
Und wie du entweder poltern,
Oder stumm in Winkeln klappern,
Und um Gnade bitten sollen?
Du betrügst dich, guter Winter!
Wenn wir keinen Ofen hätten,
Wenn wir keinen Rheinwein hätten:
Möcht' es dir vieleicht gelingen.

Brüder, trinkt, daß uns die Flaschen
Unsre Becher wieder füllen!
Trinkt, und laßt den Murrkopf lärmen!
Hört ihrs nicht, wie wild er brauset?

Hört ihrs nicht? Er schäumt vor Zorne.
Singt, daß wir ihn übertäuben,
Und vor unserm frohen Lärmen
Nicht sein murrisch Lärmen hören.
O, wie wird er sich nicht ärgern,
Daß wir seinen Zorn verlachen,
Und ihn noch mit Liedern trotzen!

Verm. Schrift.

Die Nacht. (z)

Das Ende vieler dunkeln Tage,
Die treue Nacht bricht schon herein.
Verhülle dich, mein Geist, und klage,
Vieleicht ist diese Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz;
Und jede Thräne, die ersticket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Itzt, da die Thoren mich verlassen,
Die diesen trüben Tag umschwärmt;
Will ich dem Schmerz mich überlassen,
Der minder wird, wenn er sich härmt.

Der Schlaf wird mich vorübergehen,
Der oft den Rücken mir gewandt,
Wenn noch von aufgehellten Höhen
Das Morgenroth mich weinend fand.

(z) Folgende zehn Oden sind auch pathetisch, aber im ernsten oder traurigen Affecte geschrieben.

Ich fleh ihn an, mir zu erscheinen,
Doch er ist, wie ein falscher Freund;
Er kömmt im Glück nur zu den Seinen,
Und flieht ein Auge, welches weint.

Schon siegt der Tag mit hellem Strale,
Wo bist du, holder Gott der Ruh?
Er kömmt und drückt zum erstenmale
Ein Auge voller Thränen zu.

Zachariä.

Die Augenkrankheit.

Es ist aus, ich soll verderben,
Und vor meinem Tode sterben,
Ich verliere das Gesicht,
Und o Schmerz, das Leben nicht!
Kann Gott stärkre Last auflegen?
Nein, kein Hiob trägt so schwer.
Jugend, Wissenschaft, Vermögen,
Sagt, was helft ihr mir nunmehr?

Der verdeckten Augen Schatten,
Die so schlechten Anfang hatten,
Drohen, da sie sich verjährt,
Eine Nacht, die ewig währt.
Rathet, wie ein Mensch sich quäle,
Der gesund und Lebens voll
In des finstern Kerkers Höhle
Ohne Rettung schmachten soll.

Kräu-

Kräuter, Brunnen, Bäder, Säfte
Haben für mich keine Kräfte,
Und der Aerzte stummer Mund
Thut das herbe Schicksal kund.
Alle Hoffnung ist verlohren,
Keine Kunst mag hier bestehn,
Und ich bin dazu gebohren,
Um in Elend zu vergehn.

Tod der Aeltern, frühe Sorgen
Schwärzten meiner Jahre Morgen,
Nie empfand die zarte Brust
Kummerloser Kindheit Lust.
Mit dem Alter wuchs die Plage,
Und der Augen Dunkelheit
Raubt im Mittag meiner Tage
Mir die Hoffnung beßrer Zeit.

Ein erbittertes Verhängniß
Macht den Leib mir zum Gefängniß,
Welt, Natur, mein Freund sogar,
Werden vor mir unsichtbar.
Eine Gruft voll schwarzer Sorgen,
Düstre Schatten warten mein,
Für mich wird forthin kein Morgen,
Für mich wird kein Abend seyn.

Die abscheulichste der Strafen,
Die des Adams Saamen trafen,
War die Blindheit, deren Gift
Selbst den Tod noch übertrifft.

Furcht versteinert meine Glieder,
Schwindelnd seh ich vor mir hin,
Und zu jenem Abgrund nieder,
Dem ich schon so nahe bin.

Freunde, deren Treu im Lieben,
Gleich dem Golde, rein geblieben,
Wißt, es ist um mich geschehn!
Ich werd' euch nie wieder sehn!
Hab ich Gunst bey euch gefunden,
O so stimmt dem Wunsche bey,
Daß der Zeiger meiner Stunden
Abzulaufen rüstig sey.

Auch von euch soll ich mich scheiden,
Bücher, o welch herbes Leiden!
Raubt das Glück auch diesen Trost,
Meines Geistes beste Kost?
Dürft' ich euch nur nicht vermissen,
So vergäß' ich noch den Tag,
Und die schwarzen Finsternissen
Würden mir ein sanfter Schlag.

Eine Thür steht mir noch offen,
Eine Macht läßt mich noch hoffen,
Deine Macht ists, ew'ges Licht,
Die mir annoch Heil verspricht.
Deine Stralen sind vermögend
Alle Nebel zu zerstreun,
Sprich, so wird die düstre Gegend
Meiner Augen Helle seyn.

Willst du denn dein Bild verheeren,
Das die Engel in mir ehren?
Soll mein Leib, dein Tempel nun
Gleich vermaurten Hütten ruhn?
Wirst du denn das Glied vernichten,
Das dich mir hat vorgestellt?
Nein! du wirst nicht also richten,
O du Richter aller Welt!

Möglich ist es zu genesen,
Was ist dir zu schwer gewesen?
Herr! und deine Huld beweist,
Daß dazu du willig seyst.
Deine Wahrheit im Verheißen,
Und dein Wort, du Lebensfürst,
Soll kein Zweifel mir entreißen,
Daß du mir auch helfen wirst.

Lichtwer.

Trauerode.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane, (a) welch ein Lied!
Wenn Seufzer mit dem Worte ringen,
Und ein Begriff den andern flieht,
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrößert itzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch

(a) War die erste Gemahlinn des Verfassers. Diese Ode kann mit der kanitzischen Doris zusammengehalten werden.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir allzukräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebiehret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wenn es sein Lied nicht fassen kann.
Ja! meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie ergötzt an Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbath.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid.
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt:
Das Haus hier, wo ich dich verlohren,
Der Tempel dort, der dich bedeckt;

Hier Kinder! - - Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck deiner Zier.
Wenn sie dich stammelnd von mir fodern,
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sinds, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hieng;
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick' entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab;
Noch itzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Stand, Gestalt, und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und hattest Reiz für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick
Voll Angst bey meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einem frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog,
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog,
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz,
Ein Herz gemacht, mein Leid zu lindern,
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht,
Oft, wann du mir die Zeit versüßtest,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wenn du sie verlassen müßtest?
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.

Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmaal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens ståte Schuld.

Im dickſten Wald, bey finſtern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß ſuchen,
Wo niemand mein Gedächtniß ſtört;
Ich will dich ſehen, wie du giengeſt,
Wie traurig, wann ich Abſchied nahm,
Wie zärtlich, wann du mich umfiengeſt,
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir ſehn,
Und forſchen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird itzt deine Unſchuld glänzen
Vom Licht verklärter Wiſſenſchaft:
Dort ſchwingt ſich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernſt du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du miſcheſt mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebeth für mich. (b)

Du

(b) Die Verſtorbene bethet für ihren Gemahl. Sie weis, daß ihm dieſes Gebeth nützen kann. Vieleicht werden nicht alle Reformirten dieſe Strophe billigen. Der Herr Verfaſſer ſcheinet hier in etwas den Haß zu verläugnen, den er in verſchiedenen Stellen ſeiner Gedichte wider die Katholicken nicht ſehr gegründet merken läßt.

Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden!
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht, nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile ewig dein zu seyn.

Haller.

Abschiedsode.

Geh! ich reisse mich los, obgleich der männlichen Tugend
Thränen zu weiblich nicht sind.
Geh! ich weine nicht, Freund! ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, G***, nach.
Denn so werden sie alle dahin gehn, ein jeder dem andern
Einsam verlassen und fliehn.
So zertrennet der Tod zween göttliche Gatten, der Mann kam
Weinend in Ocean um;
Sie am öden Gestade, wo von dem gebeinvollen Meersand
Sturmwind' ihr Grabmaal erhöhn.

So liegt Miltons Gebein, entfernt vom Gebein
des Homerus,
Und kein Cypressenbaum rauscht
Von dem Grabe des einen zum Grabe des andern
hinüber,
Noch ein beweinender Laut.
Also schrieb unser aller Verhängniß auf eiserne Tafeln
Der im Olympus, und schwieg.
Was der in dem Olympus geschrieben, verehr' ich
im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein zärtlichster Freund! dir segnen deine
Getreuen
Auch vieleicht thränenfrey nach;
Wenn die Seele nicht Zähren, den freundschafts-
losen unweinbar
Bang und erbebend vergießt.
Eile zu H*** hin, und wenn du genug ihm um-
armt hast,
Wenn euch die erste Begier
Euch zu sehen gestillt ist, wenn alle Thränen der Freude
Redlich verweint sind, und fliehn;
G*** sag ihm alsdann nach drey genossenen Tagen:
Daß ich ihn liebe, wie du.

Verm. Schrift.

Die Seuche.

Eine gefürchtete Zeit! mit pestilenzischem Fittig
Wallet auf Nebeln die Seuche daher.
Furchtbar verjaget ihr Arm den harten männlichen
Winter
Ueber Gefilde voll Regen und Sumpf.

Hat sie nicht Monathe schon des Nordpols Pforte
geschlossen,
Und die Paläste der Kälte gesperrt?
Noch hat erfrischender Schnee nicht über Berge
gestöbert,
Oder der Bach sich mit Eise bedeckt.
Aber auf südlichem Sturm braust die verderbende
Göttinn
Ueber die faulenden Wasser daher.
Gegenden trinken den Gift aus manchem unzeiti-
gen Regen,
Lau, wie der Regen im fruchtbaren Lenz.
Ueber die zitternde Stadt schaut sie verwüstend
herunter,
Mit der Medusa verderbenden Blick;
Streuet mit rächender Hand vergiftende Masern
und Friesel,
Fieber und tödtende Pocken daher.
Jünglinge fallen dahin von ihrer mähenden Sichel,
So wie die Rosen vom Nordwind, gebeugt.
Kinder vom holdesten Reiz sehn durch verwüstende
Blatter
Ihre noch blühende Schönheit verheert.
Nahe dich, wüthendes Weib, nicht aus der matten
Serene,
Welche den Einfluß der Witterung fühlt,
Und melancholischer wird, wenn immer weinende
Wolken,
Ueber ermattende Gegenden ziehn.
Mache dich auf von dem Pol, du Feind verderben-
der Seuchen!
Stürme, wohlthätiger Winter, herab!

Rei-

Reinige gütig die Luft, und ström' im schimmernden Froste
Alle die hitzigen Dünste hinweg.

Zachariä.

Die Bombe.

Sieh, schrecklich flieht sie dahin die alles zerschmetternde Bombe!
Sie sprüht Verderben und Tod aus ihrem entzündeten Schlunde;
Aus ihrem Bauche schwingt sich die ungeheure Verwüstung;
Ihr Athem tödtet wie die Pest.
So stürmt sie grausam und wild in nie eroberte Städte;
Den Donnern der Mitternacht gleich zertrümmert sie prangende Thürme,
Streut Flammen über die Stadt, verwüstet heilige Tempel,
Und stürzet Schlösser in den Staub.
Entflammend wühlt sie sich jetzt in Vorrathshäuser von Pulver,
Und Steine, Funken und Rauch, und wilde schmetternde Stralen
Verbreiten gleich blitzenden Tod, und eine Nacht der Verwüstung
Bedeckt mit Schutt und Graus die Stadt.
So machen Sterbliche sich zu him̃elstürmenden Riesen,
Sie rauben der rächenden Hand des Himmels die strafenden Donner,
Und wüthen wider sich selbst mit Flammen des schwarzen Cocytus,
Und waffnen sich mit Höllenblitz.

Zachariä.

Abschiedsode.

Freund, setze dich ruhig zu mir im Schatten hoher Orangen,
Umwölket von paradiesischem Duft!
Doch sitzest du lieber vieleicht in jenem heiligen Dunkel
Des schattenreichen Kastanienwalds?
Du wirst mich bald nicht mehr sehn! viel Meilen voll Wälder und Felsen
Sind zwischen uns, eh noch die Thräne versiegt.(c)
Dann wirst du nicht mehr mich sehn, nicht unter den zackichten Tannen,
Nicht mehr am Springbrunn der grossen Allee.
Wenn ich nun weg bin, o Freund, wenn du die zärtliche Stimme
Der holden Freundschaft durch mich nicht mehr hörst;
Wenn meine Pflicht dich nicht mehr zu edlen Thaten ermahnet,
Und zur Umarmung der Musen dich lockt;
Wenn ich nun weg bin, und fern von mir, und fern von dem Vater,
Den dir der Himmel zur Nachfolge setzt,
Du selbst Gesätze dir giebst: so folge doch immer dem Glanze,
In dem die himmlische Tugend erscheint!
Sey groß nicht durch die Geburt, die oft auch Thoren erhöhet,
Groß durch dein edles gefälliges Herz.

Hör

(c) Versiegen, von Siccus, austrocknen.

Hör nicht den schmeichelnden Ruf der Wollust, welche dich hindert
Zum ewigen Tempel der Ehre zu gehn.
So werd' ich mit fröhlichem Blick in aller Entfernung dich segnen,
Wenn du die gegebene Hoffnung erfüllst.
So wird zufrieden mein Herz in süßen Freuden erzittern,
Wenn du mit reinem Leben mich lohnst.

Zachariä.

Die Auferstehung. (d)

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein, wie Staub,
Lange zerstreut ist, wenn du, mein Auge, nun
Ueber das Schicksal meines Lebens
Ausgeweint hast, und gebrochen zufällst,

Und still anbethend nach dem Olympus hin
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meinen jungen Thränen,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Entweder aus ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet wird;
Wenn du alsdann, o meine Daphne, (e)
Lang auch schon todt bist, wenn deiner Augen

Still heitres Lächeln, und ihr beredter Geist
Nun ausgelöscht ist, wenn du, unangemerkt
Dem Pöbel, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

(d) Diese rührende Ode ist in alkaischen Strophen.
(e) Die Ehegattin des Autors.

Werther des Nachruhms, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen glückseligern,
Als mich, geliebt hast, (laß den Stolz mir!
Einen glückseligern, doch nicht edlern.)

Dann (f) wird ein Tag seyn, dann werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, dann wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest!

Dann wiegt, die Wage des Gerichts in der Hand,
Gott Glück und Tugend gegeneinander gleich!
Was in der Dinge Lauf itzt misklingt,
Tönt dann in ewigen Harmonien!

Wenn du dann da stehst, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! warte nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, von mir getreu umarmt,
Mit zu dir eilen, dann will ich thränenvoll,
Voll süßer Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Ach dann, o Ewigkeit!
Bist du ganz unser. Kommt unbesingbare,
Kommt unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als itzt mein Schmerz ist!

Fließt unterdessen, fließt, melancholische
Stunden, vorüber! keine von Thränen leer!
Keine der bangen schwermuthsvollen
Zärtlichkeit leer! und umwölkt, und dunkel!

Klopstock.

Die

(f) Bis hieher dehnt sich die Protasis der Periode. Eine Probe der Begeisterung.

Die Erscheinungen. (g)

Senkt euch herab, mitternächtliche Schauer,
Von des Olymps dunkeln Wolkengebirgen.
Füllt dieß Gemach von der sterbenden Lampe
Furchtsam erhellt.

Jetzt, da das Herz aller Furchtsamen klopfet,
Und sich mit Angst vor Erscheinungen fürchtet,
Wünsch' ich, vertieft in den schrecklichen Stunden,
Geister um mich.

Ach! bist du todt, oder lebst, wie die Todten,
Der mich geliebt, unglückseliger Daphnis!
O so komm itzt! wär' es auch nur ein Schatten
Trauriger Furcht.

Weinend wollt' ich diesem Schatten zueilen,
Säh' er dir gleich! doch dich kettet das Schicksal
Fest an den Fels. Könnte Daphnis erscheinen,
Ach er erschien!

Fließe dahin, ungesehene Thräne,
Nätze dieß Blat mitternächtlicher Klagen!
Dunkel und schwer, wie ein trauriger Nebel,
Steigen sie auf.

Du nur allein, der in heiliges Dunkel
Weise das Buch unsers Schicksals gehüllet,
Höre du sie! Eine billige Wehmuth
Opfert sie dir.

Zachariä.

(g) Eine daktylische Versart von vier Füßen.

Die Begräbnisse. (h)

Steige hinab, o eremitische Seele,
Unter den Staub des dich erwartenden Grabes.
Scheue du nicht den schwarzen entsetzlichen Anblick
Im dunkeln Schattenreich.

Seyd mir gegrüßt ihr Monumente des Schreckens!
Vor euch erbebt nur die unmännliche Seele,
Welche, noch nie dem Gegenwärt'gen entrissen,
Stäts an dem Staube klebt.

Schauernd steh ich. Tief in die traurende Stille
Sind sie verhüllt, des Todes öde Gefilde!
Auf das Gebein, vor seiner Zerstörung gefürchtet,
Tritt des Geringern Fuß.

Siehe! wie pralt in der betrügerischen Inschrift
Vornehmer Grab. Im stillen Schatten des Ahorns
Ruht, ungerühmt von panegyrischen Marmor,
Des Weisen Aschenkrug.

Mich auch empfängt einst eine der schauernden Höhlen,
Wenn sich mein Haupt, gleich einer sterbenden Rose,
Welcher der Nordwind Unschuld und Purpur geraubet,
In dunkle Schatten neigt.

Hier oder da wird mein Gebeine dann schlafen.
Glücklich! wenn noch in Thränen die zärtliche Freundschaft
Um mich sich härmt, und meine verlassene Gattinn
Um mich geklaget hat.

Ruhet

(h) Ist seltener als die vorige Versart, hat einen Chorjamben voraus. Den vierten Vers machen drey Jamben.

Ruhet dann sanft, o ihr entschlafnen Gebeine!
Moder und Staub wird euch nur herrlicher machen.
Herrlicher noch sollt ihr die zärtlichen Freunde,
Und eure Gatten sehn!

Zachariä.

An die lyrische Muse. (i)

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorberhügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier,
Ich eil' in unbeflogne Höhen!
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse! fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonne hin,
Bald in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Priesterinn,
Wo keine Muse gieng, und andre Sterne scheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Echo wecken;

(i) Die letzten sechs Oden sind enthusiastisch, oder in einer starken Begeisterung hervorgebracht.

Denn nur von Lust erklingt mein Saytenspiel,
Und nicht vom leichenvollen Sande,
Vom kriegrischen Gewühl,
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust
Mit Lorbern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nektar trank, durch die er ewig glänzet;

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heiterm Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in matten Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Angesichte.

Uz.

Das Clavier.

O Fleischer, (l) umströme mein Herz mit Meeren seraphischer Töne!
Reiß mich zu süßen Entzückungen hin!
Du spielst; wie prächtig ertönt die Stimme der mächtigen Tonkunst
Durch Silbersayten des hohen Claviers.
So wie im Tempel das Chor der unentheiligten Sänger
Ein Fest mit Halleluja begrüßt;

Und

(l) Ein berühmter Musicus, dessen Oden gedruckt sind.

Und in dem Dom der Triumph der majestätischen Orgel
Von heiligen Tagen die Feyer anhebt:
So rauscht Accord durch Accord; doch schnell gehn rieselnde Läufe,
Und zarte Triller die Sayten hinauf.
Wie ängstlich zittert mein Herz vom Winseln der kläglichen Sayte,
Die unter dem schaffenden Finger erseufzt.
So weint im horchenden Wald die Nachtigall zärtliche Lieder;
So sang die Colizzi (m) dem lauschenden Ohr;
Und so weint auch ein Poet in Elegien voll Wehmuth
Um seines Freundes frühzeitiges Grab.
Unwillig murret der Baß, daß im Discante die Sayten
Die schnelle Rechte heller belebt.
Doch plötzlich brausest du auch mit deiner Linken hinunter,
Und herrschest zur Oberstimme den Baß.
Nun jauchzt das ganze Clavier, und feyert hohe Gesänge,
In Phantasien voll Anmuth und Pracht.
O Fleischer, folgen dir nicht die mächtig bezauberten Herzen,
Wie sonst dem Thracier Wälder gefolgt?

Zachariä.

Die Geige.

Hier liegt sie wartend und still die cremonesische Geige,
Kein Glanz verräth den bezaubernden Ton.

In

(m) Eine wälsche Sängerinn, oder Cantatrice.

In prachtloser Einfalt hat sie der wälsche Künstler erschaffen,
Noch schlafen die Harmonien in ihr.

Wer nimmt den Bogen, o Freund, und folget dem mächtigen Benda? (n)
O! singt uns niemand vom Benda ein Lied?
Was hör' ich? täuschet das Ohr der zärtlichsten Sängerinn Stimme,
Wenn sie verschwendende Triller hinseufzt?

Ist dieß ein Künstler allein? auf einer einzigen Geige
Rauscht er vollstimmig, als wie ein Concert?
Welch ein entzückender Ton, der sich, wie Farben in Farben,
In andern Tönen unmerklich verliert!

Tief unten brauset das G mit einer donnernden Stimme
Furcht und Entsetzen zum staunenden Ohr:
So wie ein wilder Orcan, in Höhlen des Harzes (o) verschlossen,
Die schallenden Felsen murmelnd durchbrüllt.

Und in der hellesten Höh, der oft der Stümper entstürzet,
Ertönt rein klingend der silberne Ton.
Die höchste Note klingt stark, wie an dem Thurm der Pagode (p)
Das kleinste Glöckchen harmonisch erklingt.

Auf Virtuosen sey stolz, Germanien, die du gezeuget!
In Frankreich und Wälschland sind größere nicht.

Klop:

(n) Ebenfalls ein Virtuos, wie weiter unten Bach.
(o) Der Harzwald in Niedersachsen, der alten Silva Hercynia.
(p) Chinesische Götzenhäuser mit Dachglöckchen von Porcellan.

Klopstocke zählst du nicht viel. Ihn lohnt der nordische Ludwig, (q)
O hattest du keine Belohnung für ihn?

Zachariä.

Die Orgel.

Höre den rauschenden Wind in der still erwartenden Orgel,
Die er bereitet zum hohen Gesang!
Folge mir, werthester Freund, bis unter die schaurenden Gräber;
Heilige ganz dich der frommen Musik,

Himmel! ihr Jubel hebt an. Die hohen harmonischen Donner
Brausen zu unserm erstaunenden Ohr.
Kraft von dem Himmel hebt mich! so klangen die Hallen des Tempels (r)
Von der Trompeten festlichen Schall.

Unter mir drönet (s) der Grund, und einsame Gräber erzittern,
Von dem belebenden Schalle begrüßt.
So, aber mächtiger noch, wird sie der Engel begrüßen
Mit der Posaune des letzten Gerichts.

Wenn nun der Richter erscheint auf einer blendenden Wolke,
Und in dem Felde der Todten es rauscht;
Wenn

(q) Der König in Dänemark, ein Beschützer der Wissenschaften, wie Ludwig der XIV.

(r) Die gewölbten Gänge des Tempels zu Jerusalem.

(s) Drönen, so viel als erzittern von der Gewalt eines Schalles.

Wenn das belebte Gebein nun, seinem Erwecker gehorchend,
Stimmen der starken Posaune vernimmt,
Und dann der Richter der Welt die Heiligen um sich versammelt,
Oder Verworfne zum Feuer verstößt,
Und auf ihr Antlitz alsdann die Thronen und Cherubim fallen,
Vor dem Allmächt'gen in Ehrfurcht gebeugt:
Eben so tönet der Schall durch jubilirende Röhren.
Seele, was hebt dich zum Himmel empor?
Bist du nicht durch die Gewalt der hohen harmonischen Lieder
Unter die Chöre der Engel verzückt?

Zachariä.

Der Choral.

Schlummer und schimmernder Reif, und stille verträuliche Wolken
Hängen schon über der schlafenden Welt.
Breite dich, einsame Nacht, mit sanft einwiegenden Flügeln
Ueber die ruhige Hälfte der Welt.

Traurig versinkt die Natur in einem heiligen Schauer,
Wie er in Wäldern der Barden gewohnt;
Oder auch, wie er vor dem auf menschenfeindliche Grotten
Frommer veralteter Einsiedler fiel.

Singe der Mitternacht itzt, du Sänger auf silbernen Sayten,
Heilig, der Nacht gleich, sey heilig dein Lied!

Singe

Singe den hohen Choral mit Bachs ehrwürdigen Tönen,
Fülle mit Andacht das zitternde Herz!
Welch ein erhabner Gesang! die Seele fühlt ihn, und schauernd
Schwingt sie sich über die Himmel hinauf.
So, aber rührender noch, ertönten die Chöre des Himels,
Martyrer! als ihr mit Blute bedeckt,
Eure gefaltete Hand zum Ewigen aufhubt, und ruhig
Unter den Qualen den Feinden vergabt;
Als euch der Seraph erschien, und triumphirend die Seele
Ueber des Todesthals Schrecknisse hub.
Die du den Sänger gelehrt, o Tonkunst unter den Engeln,
Sing ihm, du heilige Sängerinn, auch,
Wenn er die Stunde nun sieht, die fürchterlichste der Stunden,
Welche den Christen oft selber erschreckt.
Leit ihn mit sicherem Schritt dann über die Bäche des Todes,
Sing ihm den hohen Gesang des Olymps!
Stimmen des heiligen Chors und Stimmen der göttlichen Harfen
Jauchzen ihm unter Unsterblichen zu!

Zachariä.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut:
Denn Titan kömmt; sein stralenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Flut.

Indessen

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht,
Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan;
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere,
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattigtes Revier!
Kein Vogel schwätzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.
Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt wie der schnelle Blitz.

Von welchem schlau betrognen Kinde
Kömmt hier der späte Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde,
Und grünt, beblättert, als ein Baum.
Nun da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Sayten Scherz erklingt,
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn! singt sie: holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wenn du zum Himmel steigest,
Und nur der Progne Schwester wacht.
Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wenn Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt;

Umsonst sind schwanenweiche Betten
Bey stürmischer Begierden Wuth,
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten
Stäts ohne Ruh, wenn alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt.
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden;
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wenn Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß.
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts.
Er hungert, arm im vollen Ueberflusse,
Hat alles, und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig' ihn mit süßen Harmonien,
O Muse, die oft Wunder thut!

Uz.

Der Herbst.

Schon kömmt Lyäens Freund, mit Epheu blaß
bekrönet;
Schon kömmt mit leisen Tritt der falbe Herbst herfür:
Der Schnitter, dessen Fleiß sich nach der Aernte sehnet,
Raubt unsrer Fluren Zier.

Das frohe Landvolk tritt in ungezwungnen Reihen
Den Boden, den es sonst vor Hitze lechzend pflügt,
Und ist beym rauhen Klang der bäurischen Schall-
meyen
Mit neuem Most vergnügt.

Das nahgelegne Thal ertönt von seiner Freude,
Ein lautes Lustgeschrey begrüßt die nahe Nacht:
So lebt die Dorfschaft frey; so steht sie, fern vom
Neide,
Der Städte Rauch und Pracht.

Bald wird des Winters Zorn die Flur mit Eis
bedecken;
Bald flattert flockenweis der blendend weisse Schnee;
Bald wird der stürm'sche Nord den bleichen Boots-
mann schrecken
In ungestümer See.

Fern von der Sonne rollt der runde Ball der Erde;
Die kurzen Tage schränkt ein früher Abend ein:
Es wacht ein Musenfreund vergnügt beym stillen
Heerde,
Bey später Lampen Schein.

Dein Fleiß verkürzt dir nun des Abends trübe
Stunden;
Entzieh ihm doch, o Freund, nur einen Augenblick,
Und denk an jene Zeit, die unvermerkt verschwunden,
Und denk an mich zurück.

Noch immer schmeichelt mir mit angenehmen
Träumen
Die Muse, der ich mich auf Lebenslang geweiht;
Noch immer fliehen mir, be regelfreyen Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

Der strengen Zeiten Flucht raubt bald, was uns
vergnüget;
Der Lenz verblühet bald, die Jugend währt nicht lang,
Nichts ist, was Zeit und Tod und Untergang besieget,
Als sanfter Saitenklang.

Man sucht vergebens Ruh an jedem Eck der Erden,
Und findet sie zuletzt in Lethens blassem Reich.
Die frohen Zeiten fliehn; es fliehn auch die Be-
schwerden,
Und wir verfliehn zugleich.

Es ist den Sterblichen kein festes Glück beschieden,
Seit dem Asträa sich aus dieser Welt verlohr.
So sang ein Chiron einst dem göttlichen Peliden
Sein künftig Schicksal vor:

„Der Thetis größter Ruhm und Schmerzen mit
einander!
„Zieh hin nach Ilion! färb dich mit Troier Blut!
„Es zittert dorten schon der feindliche Scamander
„Vor deinem Zorn und Muth.

„ Des Lebens kurze Zeit läßt sich nicht wieder-
bringen;
„ Nichts in der Unterwelt ist vom Geschick befreyt:
„ Doch deines Namens Ruhm bis an die Sterne
schwingen,
„ Kann wahre Tapferkeit.

„ Dir gab des Himmels Schluß nur wenig Zeit
zum Leben;
„ Es wartet schon auf dich der Jugend nahes Ziel:
„ Ein längres Leben wird dir dein Verhängniß geben,
„ Durch eines Dichters Kiel.

„ Fliehn gleich die Zeiten schnell, laß sie nur
froh verfliessen;
„ Gebrauchst du deiner Zeit, so hast du gnug gelebt:
„ Du kömmst nicht mehr ans Licht, wann dich in
Finsternissen
„ Der Acheron begräbt.

„ Sohn! lebe, weil du lebst: die Zeit kömmt nie-
mals wieder;
„ Sie wird dir fliehn, sie flieht, sie ist dir schon ent-
flohn.
„ Vertreibe Gram und Schmerz mit Freunden und
durch Lieder,
Und durch der Leyer Ton.

Cronegk.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

112
118

Freund! mach dich verdient um andre
Menschen; denn was ist göttlicher,
als wenn man liebreich ist und mit
Vergnügen eilt den nächsten beyzustehen,
der wenn er Großmuth sieht, großmüthig
dankbar ist. — Wer übertrifft den, der
sich mild erzeigt, ~~wie~~ der selten Freund, der
[illegible] zu [illegible] verschenkt

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denis, Michael, 1729-1800

Sammlung kürzerer Gedichte, aus den neuern Dichtern Deutschlandes, zum Gebrauche der Jugend

Bd.: [1]

Augsburg 1772

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/13.1447-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11298869-3
VD18 1554687X-001